

# Über die scheinbaren und die wirklichen Ursachen des Geschehens in der Welt

Maximilian Drossbach

Hrsg.: Wilhelm Humérez



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Erstes Kapitel - Gegen die Kausalität der Erscheinungen.....	6
Zweites Kapitel - Gegen die auf der Kausalität der Erscheinungen ruhende Erfahrung.....	10
Drittes Kapitel - Sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung.....	13
Zusatz.....	16
Viertes Kapitel - Die Wechselwirkung oder das Verhältnis der Ursachen zu einander.....	18
Zusatz.....	26
Zusatz.....	35
Sechstes Kapitel - Der Grund der Wechselwirkung.....	39
Zusatz.....	45
Nachwort.....	46
Anhang - Eine Untersuchung über die Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen und die Unwahrnehmbarkeit der Wesen.....	49
I.....	49
II.....	64
III.....	70



## Vorwort

In meinen früheren Schriften habe ich klar zu machen gesucht, dass die sinnliche Wahrnehmbarkeit der materiellen Dinge eine Illusion ist, dass die Menschen fortwährend wie im Traum ihre eigenen Gemütszustände für sinnlich wahrgenommene Existenzen halten,<sup>1</sup> wie das unerfahrene Kind die Bilder im Spiegel für lebende Personen ansieht, und dass sie die tatsächlich vorhandenen Dinge, welche diese Bilder veranlassen, gar nicht bemerken, obwohl dieselben sich ihnen in allen möglichen Formen ihres Wirkens darstellen und daher bemerkt werden müssten, wenn die Menschen ihre Aufmerksamkeit auf sie richteten.

In der gegenwärtigen Schrift soll der zweite Grundirrtum, nämlich der des Satzes *von der Kausalität der Erschein-[IV]ungen*, aufgedeckt und der eigentliche Grund des Zusammenhangs der Vorgänge in der Welt andeutungsweise dargelegt werden. Hierbei muss aber auf meine genannten früheren Schriften Bezug genommen und daher die Kenntnis derselben bei dem Leser vorausgesetzt werden. Für diejenigen jedoch, welche sie nicht gelesen haben, ist als Anhang ein Aufsatz aus den phil. Monatsheften Band XI, Heft 9 und 10, Jahrgang 1875 unter dem Titel: „Eine Untersuchung über die Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen und die Unwahrnehmbarkeit der Wesen“ beigefügt.

Donauwörth im Mai 1883.

M. Drossbach

---

1 Da dieser Traum durch Jahrtausende so fest mit unserer ganzen Denkungsart verwachsen ist, dass er als selbstverständliche Wahrheit gilt und da alle Gewohnheiten und Vorurteile so zu sagen dicke Häute haben, auf welche nur durch oft wiederholte Stösse ein Eindruck hervorgebracht werden kann, so schien es mir notwendig, die neuen Anschauungen nicht bloß einmal auszusprechen, sondern oft und eindringlich zu wiederholen. Daher möge es entschuldigt werden, wenn ich in meinen Schriften immer wieder auf jene prinzipiellen Irrtümer zurückgekommen bin, um sie zu widerlegen. Es ist eben eine beschwerliche Sache, Anschauungen, welche der allgemeinen Meinung, selbst der Verständigen, widerstreiten, Geltung zu verschaffen. Nur allmählich werden solche abgelegt und Ungewohntes nur nach langem Widerstreben angenommen.

## Erstes Kapitel - Gegen die Kausalität der Erscheinungen

Es sei hier zuvörderst an die Erklärung HUME's erinnert, nach welcher wir nur Erscheinungen wahrnehmen, nicht aber ihren Zusammenhang, nach welcher wir nur die Wirkung d. i. Bewirktes, nicht aber das Wirkende, nicht die Kraft wahrnehmen. Wir sehen hiernach den Blitz und hören den Donner; aber wir nehmen die Kraft nicht wahr, womit die erste Erscheinung die zweite hervorruft und daraus folgert er, dass die kausale Aufeinanderfolge der Erscheinungen nicht erfahrungsgemäß nachgewiesen werden kann. HUME ist wie sämtliche Empiriker der Ansicht, dass die Erscheinung, der Stoff – das sinnlich Wahrnehmbare, dagegen die Kraft oder das Wirkende – das Unsinnliche oder Übersinnliche sei, er huldigt dem Dualismus von Stoff und Kraft und glaubt, dass diese beiden heterogenen Dinge „unzertrennlich“ mit einander verbunden seien. Jedenfalls aber ist es nach seiner Erklärung die *Kraft*, welche bewirkt, dass die zweite Erscheinung auf die erste folgt, und diess heißt nichts anderes, als dass der Grund der Aufeinanderfolge der Erscheinungen in der Kraft nicht in den Erscheinungen – liegt. Er ist der Ansicht, dass die kausale Aufeinanderfolge der Erscheinungen durch die Erfahrung nicht zu begründen ist, weil in dieser keine Kraft gefunden wird. Sie ist aber auch nicht zu begründen, wenn die Kraft in der Erfahrung gefunden wird, weil es nicht die Erscheinungen sind, welche die Aufeinanderfolge bewirken, wenn die Kraft in der Erfahrung gefunden wird, weil es nicht die Erscheinungen sind, welche die Aufeinanderfolge bewirken, sondern die Kraft, denn durch das Auffinden der Kraft in der Erfahrung wäre nachgewiesen, dass die Kraft die Ursache ist, weswegen die zweite Erscheinung auf die erste folgt. [2]

HUME zeigt auch, dass ein Zusammenhang verschiedener Erscheinungen nicht durch Schlussfolgerungen, also nicht durch das Denken erkennbar ist. Es sei z. B. die Vorstellung des Feuers; die Analyse dieser Vorstellung erklärt mir nie, welche Wirkung das Feuer auf das Holz ausübt, sie zeigt mir nie die Kraft und den Einfluss des Feuers auf die Dinge, also kann niemals aus der Ursache die Wirkung gefolgert werden. Die Vernunft kann in einer gegebenen Vorstellung niemals mehr finden, als in ihr liegt; in der Vorstellung A ist keine Kraft zu finden, welche auf die Vorstellung B einwirkt; daher ist es schlechterdings unbegreiflich, wie die Vorstellung A die Ursache von B sein soll. Es ist der Vernunft ganz unmöglich, einen Kausalzusammenhang verschiedener Vorstellungen zu erkennen. So HUME.

Diese Erklärung ist unumstößlich. Was folgt aber hieraus für die Annahme einer kausalen Verknüpfung der Erscheinungen? Ein geflügeltes Pferd ist in der Erfahrung nicht zu finden, es lässt sich auch die Möglichkeit oder gar die Notwendigkeit eines solchen durch das Denken nicht einsehen.

Daraus wird Jedermann einfach folgern, dass ein solches Pferd nicht existiert, dass dasselbe ein bloßes Phantasiegebilde ist. Nun ist die kausale Verknüpfung zweier verschiedener Erscheinungen ebenso wie die Verknüpfung eines Pferdes mit den Organen eines Vogels weder in der Erfahrung zu finden noch durch das Denken zu begreifen. Muss man nicht auch hier folgern, dass eine solche Verknüpfung nicht wirklich existiert, dass sie ein bloßes Gebilde unserer Einbildungskraft ist? Oder ist ein Grund vorhanden, ein besonderes Vermögen des Verstandes anzunehmen, welches diese ganz verschiedenen Vorstellungen so verknüpft, dass sie als kausal verbunden erscheinen?

Jedoch die Veranlassung zu der Annahme einer kausalen Aufeinanderfolge der Erscheinungen liegt in der Wahrnehmung, dass *stets* und *unausbleiblich* auf bestimmte Erscheinungen bestimmte andere folgen und weil wir ein gewisses Gefühl haben, dass dies auch in denjenigen Fällen, die unserer Erfahrung nicht zugänglich sind, geschehen werde. Aus der sicheren und unausbleiblichen Aufeinanderfolge will man schließen, dass die ersteren Erscheinungen die Ursachen der letzteren seien. [3] Aber wie will man diesen Schluss rechtfertigen? Wie soll aus dem *post hoc*, wenn es *stets* und *unausbleiblich* stattfindet, ein *propter hoc* werden? Auf Reibung z. B. folgt jedesmal Wärme – aber durch nichts kann nachgewiesen werden, dass die Reibung die Ursache der Wärme ist, dass sie irgend etwas zur Entstehung derselben beiträgt. Die Reibung sowohl als die Wärme sind Bewegungen, jede Bewegung, sowohl die vorhergehende als die nachfolgende, setzt Bewegendes voraus, ist also nicht selbst ein Bewegendes, mithin ist die Reibung kein Bewegendes, kann daher die Wärme (oder die Molekularbewegung) nicht bewirken. Das Bewegen ist etwas anderes als die Bewegung, das Handeln etwas anderes als die Handlung, die Handlung handelt nicht, die Bewegung bewegt nicht, der Druck drückt nicht, der Schlag kann nicht schlagen, das Licht leuchtet nicht, der Ton tönt nicht usw. Man kann die Bewegung und das Bewegen, die Wirkung und das Wirken nicht identifizieren, es ist ein Widerspruch, die Bewegung als ein Bewegen, die Handlung als ein Handeln zu setzen; die Erscheinung (das materielle Ding) ist die Wirkung, ist bewirkt, sie wirkt so wenig, als die Handlung handelt; die Erscheinung kann so wenig Ursache sein, als die Handlung ein Handeln, es ist unmöglich, Erscheinung und Ursache zu vereinigen.

Die sichere und unausbleibliche Aufeinanderfolge bestimmter Erscheinungen gibt kein Recht zu einer kausalen Verknüpfung, und die Annahme einer solchen ist so wenig zu begründen als die Verknüpfung eines Pferdes mit einem Vogel.

Auch der Zeitpunkt des Eintretens der nachfolgenden Erscheinung ist nicht bedingt durch die vorhergehende Erscheinung. Wenn ein Begebenheit einer andern notwendig vorausgeht, wenn sie nicht sein kann, ohne dass die

andere ihr folgt, so soll nach *Kant* daraus folgen, dass sie deren Ursache ist; oder wenn eine Begebenheit notwendig auf eine andere folgt, wenn sie nicht sein kann, ohne dass die andere vorausgeht, so soll daraus folgen, dass sie deren Wirkung ist. Hiernach soll der Begriff von Ursache und Wirkung die einzige Möglichkeit sein, um den Zeitpunkt einer Erscheinung zu bestimmen. In Wahrheit bestimmen die wirklichen Ursachen, welche die Erscheinungen und ihre Aufeinanderfolge bewirken, auch den Zeitpunkt ihres Eintretens. [4]

Man pflegt auch, um den Kausalzusammenhang der Erscheinungen zu erklären, die Erscheinung als Kraftäußerung zu betrachten, so dass die Kraft in der Erscheinung enthalten wäre. Mit dieser Kraft soll die eine Erscheinung eine andere bewirken. Sonach wäre die Kraft der Ursache in der Wirkung gegenwärtig und die Wirkung wieder ein Ursache, die Wirkungen hat.

Der Ausdruck „Kraftäußerung“ hat eine doppelte Bedeutung: einmal bedeutet er den Äußerungsakt, also das Thun der Kraft selbst, das anderemal das Produkt dieses Thuns oder dieses Äußerungsaktes, wie der Ausdruck „Wirkung“ sowohl den Act des Wirkens, als auch das durch diesen Act Entstandene, das Produkt desselben, das Bewirkte, bedeutet. In dem hier angeregten Falle bedeutet „Kraftäußerung“ die sich äußernde, die tätige oder wirkende Kraft, wird aber auch zugleich als das Bewirkte gebraucht. Zuerst wird die Kraftäußerung als das Handeln der Kraft aufgeführt und dann soll sie die durch die Kraft bewirkte Erscheinung sein. In der ersteren Bedeutung ist Kraftäußerung identisch mit Kraft. Die Kraft ist nur Kraft, indem sie sich äußert, indem sie wirkt; hier ist die Äußerung nichts von der Kraft Verschiedenes, sie wird nicht erst von ihr bewirkt, sondern ist ihr Wirken selbst; Kraft und Wirken oder Sich-Äußern sind ein und dasselbe wirksame Wesen. In der anderen Bedeutung wird die Kraftäußerung als Erscheinung genommen; diese ist aber die durch die sich äußernden Kräfte bewirkte Vorstellung in dem Wesen, welches das Wirken jener Wesen erfährt; sie ist vorher nicht vorhanden, kann also nicht Kraftäußerung im ersteren Sinne sein. In dem vorliegenden Falle ist das Produkt der Kraftäußerung nur deswegen als Kraftäußerung gefasst, um dadurch die Erscheinung als etwas Wirksames, als ein Ursächliches erscheinen zu lassen; *jedoch die Erscheinung ist stets ein rein subjektiver Gemütszustand in uns*, daher vollständig kraft- und wirkungslos, und dient nur als Vermittlerin in dem Prozess der Wechselwirkung. Man kann die Erscheinung oder das Bewirkte nicht als eine Kraftäußerung im Sinn des Wirkens und die Kraftäußerung nicht als etwas Bewirktes, nicht als Erscheinung erklären. [5]

Der Begriff der Kausalität der Erscheinungen enthält einen Widerspruch, weil er entgegengesetzte Merkmale in sich vereinigt. *Der wahre Kausalsatz* sagt: jede Erscheinung *hat* ihre Ursache – jede Erscheinung *setzt Ursachen voraus*. In dem Ausspruch, dass die Erscheinungen *Ursachen haben*, ist



enthalten, dass sie nicht *Ursachen sind*; der herkömmliche Satz von der Kausalität der Erscheinungen dagegen besagt, dass die Erscheinungen zugleich auch *Ursachen sind*. Der *wahre* Kausalsatz sagt ganz allgemein, dass *jede* Erscheinung ihre Ursache habe; damit ist gesagt, dass es keinen Unterschied macht, ob die Erscheinung einer andern vorausgeht oder ihr nachfolgt; jede Erscheinung, sowohl die vorausgehende, als die nachfolgende, hat ihre Ursache und dies heißt wieder: weder die vorhergehende noch die nachfolgende *ist* Ursache. Die Annahme einer Kausalität der Erscheinungen dagegen lässt jede Erscheinung sowohl Ursache als Wirkung sein – Ursache in Bezug auf eine nachfolgende, Wirkung in Bezug auf eine vorhergehende. Der wahre Kausalsatz und der herkömmliche Satz von der Kausalität der Erscheinungen sind einander kontradiktorisch entgegengesetzt.

Die *wirkende Kraft* ist das Realprinzip oder die *reale causa*, welche das Gewirkte macht; das erfahren wir und in Folge dieser Erfahrung bilden wir den Begriff der Kausalität; irriger Weise wendet man aber diesen nicht auf das Wirken an, sondern setzt ihn in die Folgen, in die Wirkungen, in die Erscheinungen.

Nur Substanzen, Wesen sind Kausalitäten. Ursache ist Ur-Sache, ist ursprüngliche Sache – eine Sache, *vor* welcher keine andere Sache mehr vorhanden ist. Dagegen die Ursachen nach der gewöhnlichen Ansicht, die Erscheinungen, haben immer noch andere Ursachen vor sich und man kommt in Unendlichkeit zu keiner Sache, vor welcher keine andere mehr ist, d. h. also man kommt überhaupt zu keiner Ur-Sache.

Ferner: Dass eine Kausalreihe der Erscheinungen, sie mag endlich oder unendlich gedacht werden, prinzipiell unmöglich ist, wurde in meiner Schrift: „Über Kraft und Bewegung im Hinblick auf die Lichtwellenlehre und die mechanische Wärmetheorie“ (1879) dargelegt. Es heißt dort: Die Annahme einer [6] Begründung der Vorgänge durch vorhergehende Vorgänge führt überdies zu einer Reihe von Begründungen, die *prinzipiell* unmöglich ist; denn man kann diese Reihe nicht anders denken als entweder zu einer gewissen Zeit anfangend – oder anfangslos (von Unendlichkeit her laufend). Hat sie einen Anfang, so war vor demselben Ruhe, Veränderungs- und Bewegungslosigkeit. Aus dieser kann niemals Bewegung entstehen, das Weltall als die Gesamtheit alles Seienden ist das Eine und Einzige, sonst wäre es nicht die Gesamtheit, mithin ist nichts (außer ihm) vorhanden, was es aus seiner Ruhe bringen sollte. Die Bewegung, die Aufeinanderfolge kann gar nicht beginnen. *Die Reihe ist also unmöglich, wenn man ihr einen Anfang geben will.* – Hat die Reihe niemals einen Anfang, haben hiernach die Ereignisse einander von Unendlichkeit her bewirkt, so liegt jedem gegenwärtigen Ereignisse eine endlose Reihe anderer Ereignisse voraus; eine solche Reihe kann jedoch niemals durchlaufen werden, also niemals bei der Gegenwart ankommen,

mithin kann die gegenwärtige Stufe der Bewegung gar nicht eintreten, denn wäre sie eingetreten, so wäre die unendliche Reihe wirklich durchlaufen, mithin nicht unendlich. Das Wesen des Unendlichen besteht darin, nie zu enden, ein vollendetes Unendliches wäre der unvereinbarste Widerspruch. Und dies gilt auch für jede vorhergehende Stufe; in einer unendlichen Vergangenheit hätte jeder ihrer Zustände eine unendliche Zahlenreihe hinter sich und so wenig wie die gegenwärtige Stufe, hätte jede der vorhergehenden erreicht werden können, das heißt aber, *es hätte niemals etwas geschehen oder sich ereignen können*. Man mag also die Reihe unendlich setzen oder ihr einen Anfang geben – *in beiden Fällen* ist ein Geschehen, ist Bewegung, Veränderung *unmöglich*. Diese ist nur möglich, wenn die Ursachen stets gegenwärtig und bei jedem Vorgang tätig sind.

Und endlich: was zwingt uns denn, eine kausale Aufeinanderfolge der Erscheinungen anzunehmen? Die Vorstellungen von Farbe, Schwere, Ton etc. sind wir genötigt zu bilden, indem wir ganz bestimmte und unterscheidbare Einwirkungsakte auf unsere Sinne wahrnehmen. Aber wir finden nirgends die geringste Veranlassung zu der Annahme, dass eine Erscheinung [7] die Ursache sei, welche eine andere bewirkt oder auch nur bedingt.

Dass es nicht allgemein bindend und notwendig ist, eine solche Annahme zu machen, zeigt die Erklärung JOHN STUART MILL's, der unter dem Gesetze der Ursächlichkeit nur die alltägliche Wahrheit versteht, dass man erfahrungsmäßig zwischen jeder Tatsache in der Natur und irgend einer anderen Tatsache, die ihr vorangegangen ist, ein Verhältnis unabänderlicher Aufeinanderfolge antrifft, unabhängig von allen Erwägungen über die letzte Entstehungsart der Erscheinungen und von jeder anderen Frage in Betreff der Natur der „Dinge an sich.“ Auf gewisse Tatsachen folgen gewisse andere Tatsachen immer, und werden dies, wie wir glauben, immer tun. Das unwandelbare Antecedens nennt man die Ursache, das unwandelbare Konsequenz die Wirkung. Es ist kein Grund vorhanden, um aus dem post hoc ein propter hoc zu machen.

Aus diesem Allen geht hervor, dass die Kausalität der Erscheinungen nicht nur eine irrige, sondern auch eine widerspruchsvolle Vorstellung ist.

## **Zweites Kapitel - Gegen die auf der Kausalität der Erscheinungen ruhende Erfahrung**

Man hält jedoch daran fest, dass das Kausalitätsverhältnis der Erscheinungen tatsächlich und in Wahrheit bestehe, weil auf demselben die

ganze bisherige Erfahrungserkenntnis ruht, an deren Richtigkeit nicht gezweifelt wird. Die Physik beruht auf dem Satze, „jede Veränderung in der Natur hat ihre Ursache,“ wobei (jedoch irrtümlich) angenommen wird, dass diese Ursache eine vorhergegangene Veränderung sei. Der Physiker behauptet diesen Satz mit dem festen Glauben, dass er wahr sei, und meint, wenn er nicht wahr wäre, so wäre keine Physik möglich. Wenn wir also diesen Begriff der Kausalität aufgeben wollten, so müssten wir, glaubt man, alle Physik, d. h. Naturwissenschaft, aufgeben (und da man eine Erkenntnis von den wirk-[8]lichen Dingen für unmöglich hält, so müssten wir auf Erkenntnis überhaupt verzichten.)

HUME will daher an dem Tatbestand dieser Erkenntnis nichts ändern, sondern nur die Ansicht darüber aufklären, er will nur die Richtschnur zeigen, der wir faktisch in allen unseren Einsichten folgen, er will den echten Schatz der menschlichen Erkenntnis um nichts ärmer und wertloser machen, sondern uns über die Mittel belehren, mit denen wir den Schatz erworben haben. Unsere Wahrnehmung gibt das Urteil: erst a dann b, die Sukzession der Eindrücke, das post hoc; sie gibt nur dieses; die Erfahrungserkenntnis behauptet: erst a, darum b, diese macht aus dem „dann“ ein „darum“ aus dem post hoc ein propter hoc, aus Sukzession Kausalität, – das Mittelglied zwischen dem post hoc, derselben Sukzession, d. h. der Kern der Kausalität ist die gewohnte Sukzession; es ist also die *Gewohnheit*, welche das post hoc in ein propter hoc verwandelt. HUME will also den Begriff der Kausalität der Erscheinungen (obwohl er gezeigt hat, dass derselbe weder aus der Erfahrung geschöpft ist, noch durch das Denken gerechtfertigt wird) dadurch retten, dass er ihn – als in der Gewohnheit begründet erklärt. Aber er hat ihn dadurch nicht gerettet; was hilft es, diesen Begriff irgend wie begründen zu wollen, da er eine Illusion ist? Und da nun alle empirische Erkenntnis auf diesem Begriff ruht, da dieser als die Bedingung angesehen wird, unter welcher Erfahrungserkenntnis möglich ist, so ruht diese Erkenntnis auf einer Illusion – und ist hiermit selbst eine Illusion.

Auch KANT ist der festen Meinung, dass die bisher geltende Erfahrungserkenntnis die uns allein mögliche Erkenntnis sei, dass die Erscheinungen die Objekte unserer Erfahrung seien und dass ihre kausale Verknüpfung ein nicht wegzuläugnendes Faktum sei. Er will nur die Erklärung HUME's, dass diese Verknüpfung auf Gewohnheit beruhe, nicht gelten lassen, da die Gewohnheit keine Gewissheit gibt, da sie nichts beweist, sondern nur glaubt, denn das Gewohnte ist nie dergestalt notwendig, dass sein Gegenteil unmöglich wäre. (Vergl. KUNO FISCHER'S F. BACON.) Jedoch ist KANT mit HUME gänzlich einverstanden, dass das Kausalitätsverhältnis der Erscheinungen [9] weder aus der Erfahrung zu entnehmen, noch durch das Denken zu begreifen sei. Dass es nicht durch Erfahrung zu entdecken sei, habe seinen Grund darin, weil diese nur *Zufälliges* bietet, daher keine Gewissheit

gibt, – und dass es durch das Denken nicht zu begreifen sei, habe seinen Grund darin, weil das gewöhnliche Denken analytisch urteilt, weil es nur *gleichartige* Vorstellungen verknüpft; es *erläutert* nur unsere Vorstellungen, aber es *erweitert* sie nicht. Erweitert werden dieselben nur durch ein Denken, welches verschiedene Vorstellungen verknüpft. Um verschiedene Vorstellungen zu verknüpfen, um z. B. zu urteilen, der Körper ist schwer, muss ich *synthetisch* urteilen. Um also den kausalen Zusammenhang der verschiedenen Erscheinungen zu erklären, muss man außer dem gewöhnlichen logischen Denken noch ein anderes, ein synthetisches, annehmen; nur durch ein solches Denken sei der kausale Zusammenhang der Erscheinungsdinge zu erklären, und nur durch solche Verknüpfung der Erscheinungen sei Erfahrung möglich.

Dabei erklärt KANT ausdrücklich, dass die Kategorie der Kausalität nur anwendbar ist innerhalb der Erfahrung, nicht auf die Dinge an sich, denn ich kann von der Erscheinung, die nichts als eine Vorstellungsart in mir ist, nicht auf einen außer mir und von mir unabhängigen Gegenstand, also auf etwas rein Objektives schließen. Die Kategorie der Kausalität betrifft also nur das Verhältnis von Ursache und Wirkung zwischen den Erscheinungen, nur diese werden durch den Verstand kausal verknüpft.

Jedoch warum der Verstand dieses Vermögen hat und warum er gerade einen solchen Begriff und keinen anderen bildet, (warum überhaupt die Anschauungen und Begriffe der Vernunft gerade diese und keine anderen sind), das kann nicht ausgemacht werden. Dieses Vermögen ist nur angenommen worden, um die Kausalverknüpfung der Erscheinungen zu erklären.

Wenn aber eine solche Verknüpfung, wie gezeigt worden, nur in unserer Einbildung besteht, so fällt die Annahme eines Vermögens des Verstandes, welches dieser Verknüpfung zu Grunde liegen soll, von selbst weg. Und überhaupt, eine Erscheinung dadurch erklären zu wollen, dass man ohne Weiteres ein Vermögen an-[10]nimmt, welches die fragliche Erscheinung erklären soll, heißt auf Erklärung verzichten. (Vergl. O. FLÜGEL: Das Problem der Philosophie etc.)

Auf eine falsch gestellte Frage ist keine richtige Antwort möglich. Die Frage: wie ist die Kausalität der Erscheinungen zu begreifen, setzt voraus, dass eine solche besteht und möglich ist. So lange man den Irrtum dieser Voraussetzung nicht einsieht, bemüht man sich vergeblich, die Frage zu beantworten, sobald man sie einsieht, stellt man die Frage nicht.

Es bleibt also dabei, dass die Kausalität der Erscheinungen eine ganz irriige Voraussetzung ist und dass somit auch die landläufige Erfahrungserkenntnis hinfällig wird, weil dieser durch die Einsicht in den Irrtum jener Voraussetzung aller Grund und Boden entzogen wird.

Die kritische Beleuchtung des Kausalitätsbegriffes führt zu demselben Resultat, zu welchem die Untersuchung des Dogmas von der sinnlichen

Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen geführt hat, zu dem Resultate, dass die *Erscheinungserfahrung leerer Schein und Trug* ist. Die Kausalität der Erscheinungen ist nichts als subjektive Vorstellung wie die Erscheinungswelt, und wir täuschen uns, wenn wir glauben, eine vorhergehende Erscheinung könne eine ihr nachfolgende bewirken oder auch nur bedingen, wie wir uns täuschen, wenn wir glauben, die Erscheinungen seien objektiv bestehende, sinnlich wahrnehmbare Dinge. – Und es ist notwendig, dass die Erscheinungserfahrung in ihrer Nichtigkeit klar erkannt wird – denn erst dann ist es möglich, Einsicht in die wahre Erfahrung zu gewinnen; erst wenn man sich von dem Irrtum, wonach in den Erscheinungen die Ursachen der Veränderung liegen sollen, überzeugt hat, sieht man sich gezwungen, nach anderen Ursachen zu suchen, erst wenn man eingesehen hat, dass die Erscheinungen nicht wahrgenommen werden können, sieht man sich nach dem um, was wir wirklich wahrnehmen. [11]

### **Drittes Kapitel - Sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung**

Alle menschliche Erkenntnis besteht in der Erfahrung, aber die Erfahrung besteht nicht in dem sinnlichen Wahrnehmen der Erscheinungen, sondern in dem sinnlichen Wahrnehmen der Ursachen derselben.

KANT sagt wohl auch, dass alle menschliche Erkenntnis Erfahrung ist; aber er hat hierbei eine solche Erfahrung im Sinne, deren Objekte die Erscheinungen sein sollen, und welche unter gewissen Bedingungen, die in der menschlichen Vernunft liegen, zum Vorschein kommen. Die einzelnen Dinge oder die Anschauungen werden hervorgebracht durch das Vermögen der Sinnlichkeit, die Begriffe durch das denkende Vermögen, und die sinnlichen Anschauungen werden kausal verknüpft durch den Verstand. Hiernach legen wir selbst die Kausalität, sowie überhaupt die Regelmäßigkeit und Ordnung in die Erscheinungen, welche wir Natur nennen, hinein und würden sie auch nicht darin finden können, wenn wir sie nicht vorher hineingelegt hätten. Wir erhalten auf diese Weise durch Vermittlung gewisser Vermögen unseres Geistes eine Welt subjektiver Vorstellungen, die wir als objektiv bestehend und kausal verknüpft denken.

Diese Erfahrung ist allerdings bedingt durch das Denken, aber sie ist nur eine vorgestellte, nicht die wirkliche, sie ist nur Wahrnehmung, aber nicht das Wahrgenommene, führt daher auch zu keiner wirklichen Erkenntnis, und das Wesen muss als unerkennbar erklärt werden. So KANT.

Der Grund, warum wie jene Vorstellungen bilden und verknüpfen, warum

wir die Ordnung und Regelmäßigkeit in sie hineinlegen, ist der, weil wir vor allen Erscheinungen, *bevor* wir Vorstellungen zu bilden im Stande sind, in dem sinnlich wahrgenommenen Wirken der *Wesen*, Ordnung, Regelmäßigkeit und Kausalität finden. Die Erscheinungswelt samt der Regelmäßigkeit der Erscheinungen erzeugen wir, weil wir die in bestimmten Formen auf uns einwirkenden Kräfte wahrnehmen.

Es ist hier wieder genau zu unterscheiden zwischen der wirkenden Kraft und der Wirkung, welche durch Kraft [12] hervorgebracht wird. Die Wirkung (die Erscheinungen oder unsere Vorstellung) ist nicht das, was wir erfahren; wir empfinden nicht den Druck oder die Schwere, wie man allgemein glaubt. Der Druck wirkt nicht auf uns, die Kraft, welche den Druck bewirkt, ist das, was wir empfinden. Nehmt die auf unsere Sinne wirkenden Kräfte hinweg und Ihr habt nichts mehr, was Ihr wahrnehmen könntet. Was sollten wir spüren, wenn unsere Hand nicht gedrückt wird? Was sollten wir sehen, wenn nichts unser Auge affiziert? Etc. – Was aber drückt, was affiziert, ist tätige Kraft; diese ist das wahre Erfahrungsobjekt – nicht die Wirkung, nicht die Erscheinung, nicht der Druck oder die Schwere etc.

Sowohl der Idealist als der Realist und der Materialist glauben, dass die materiellen Dinge sinnlich wahrgenommen werden. Ich verlange, dass sie mir eine Materie, ein materielles Ding, einen Körper, einen so oder so beschaffenen Stoff zeigen; ich will die Dinge sehen, greifen, hören, riechen, schmecken. – Sie zeigen mir nun ein Farbiges, Festes, Schweres, Süßes etc. und nennen das ein materielles Ding. Aber dieses Ding ist in Wahrheit eine Summe von Empfindungen, die in mir entstehen, weil verschiedene Kräfte auf meine Sinne einwirken. Die Farbe, welche ich zu sehen glaube, ist eine Empfindung, welche entsteht, wenn gewisse Kräfte auf meine Augen wirken, die Festigkeit, die ich zu greifen glaube, ist eine Empfindung, welche entsteht, wenn ich eine meinem Tasten widerstehende Kraft empfinde usf. Die materiellen Dinge sind Vorstellungen, die erst entstehen, wenn ich einwirkende Kräfte wahrgenommen habe – nicht wahrgenommene Dinge.

Was ist aber der Idealismus, der Realismus und der Materialismus, wenn man ihnen ihre „*sinnlichen*“ Dinge, wenn man ihnen ihre Erfahrungsobjekte nimmt? Was sollen die unsinnlichen Wesen (die über den sinnlichen Erscheinungen stehenden Dinge an sich) der beiden Ersteren, wenn es keine sinnlichen Erscheinungen gibt? Und wo bleibt die Positivität und Tatsächlichkeit des Letzteren, wenn die materiellen Dinge keine sinnlich nachweisbare Erfahrungsobjekte, wenn sie nur Produkte unserer Imaginationen sind? Diese Anschauungen können nur so lange bestehen, als der Irrtum von der sinnlichen Wahrnehmbarkeit der Erscheinungsdinge nicht eingesehen wird. [13]

Die Erscheinungen, die Stoffdinge, wirken nicht auf unsere Sinne, darum sind sie nicht sinnlich wahrnehmbar; sie wirken nicht aufeinander, darum kann

die vorhergehende Erscheinung nicht die nachfolgende bewirken. Die Stoffe sind keine Kräfte. Aber man legt ihnen Kräfte bei und meint nun, sie seien das, was auf unsere Sinne und auf Anderes wirkt, sie seien sinnlich wahrnehmbar und kausal. – Offenbar tun bei jedem Vorgang die Kräfte Alles – der als seiend gesetzte Stoff nichts; man hat also die Kräfte verbunden mit etwas, was zu dem Vorgang nichts beiträgt, was gar nichts tut. – Man sagt, der Stoff sei der Träger der Kraft, die Kraft bedürfe des Stoffes. Man analysiere diesen Träger, was hat er für eine Beschaffenheit? Man findet keine, denn alle Eigenschaften, die man ihm zuschreibt, sind ja unsere Empfindungen. Wir legen ihm diese unsere Empfindungen bei und meinen nun, er hätte diese Beschaffenheit, wie der gemeine Mann meint, der Zucker sei süß, weil er nicht überlegt, dass das Süße nur seine Empfindung ist. Es bleibt nichts übrig, was man Stoff nennen könnte, wenn wir unsere Empfindungen sämtlich abziehen. Wie kann ein Nichts Träger einer Kraft sein? Zu was braucht die Kraft einen Stoff? Zum Bewegen? Dazu braucht sie eine widerstandleistende Kraft, aber keinen Stoff. Man sagt, die Kraft brauche einen Sitz, von dem aus sie wirkt. Jede Kraft wirkt stets von einem bestimmten Ort aus, aber dieser Ort ist kein Stoff, sondern der Mittelpunkt der räumlich verbreiteten Kraft. Jede Kraft ist eine Raumgröße mit einem örtlich bestimmten Mittelpunkt, durch welchen sie als ein *Individuum*, als ein für sich bestehendes Ding, als ein Wesen, von allen andern unterschieden werden kann.

Der Idealismus hält nur deswegen die sinnliche Erfahrung für untauglich zur Erkenntnis der wirklichen Dinge, weil er unter ihr eine Wahrnehmung der Erscheinungen versteht. Unter diesem Gesichtspunkt hat er freilich Recht, denn diese Erfahrung gibt keine wirkliche Erkenntnis und es ist bei dieser Ansicht von der Erfahrung nicht zu verwundern, dass man sich auf das Denken verlegte, um das Wirkliche zu entdecken. Wenn aber die Erfahrung in der Wahrnehmung der wirklichen Dinge, der Wesen, besteht, wenn die Erfahrung uns die wirklichen Dinge von Angesicht zu Angesicht zeigt, so steht sie in einem [14] ganz andern Verhältnis zum Denken, denn dieses hat jetzt nicht mehr das sinnlich unwahrnehmbare Wesen zu erschließen, sondern das wahrgenommene Wesen, das von der sinnlichen Erfahrung dargebotene, zum klaren Bewusstsein zu bringen und es bringt uns dieses zum klaren Bewusstsein, indem es Vorstellungen und Begriffe bildet. Dieses Bilden ist die Tat unseres eigenen Wesens, indem es sich in Wechselwirkung mit den Wesen, welche die Erscheinungen des Nervensystems hervorrufen, setzt. Das Vermögen, Vorstellungen und Begriffe zu bilden, ist den Wesen ursprünglich eingeboren; aber wir bilden in Folge dieses Vermögens die Begriffe nur an der Hand der Erfahrung und diese können auch ganz falsche und widersprechende werden, wenn wir die Erfahrung nicht genau zur Richtschnur nehmen, wie wir an dem Satze der Kausalität der Erscheinungen sehen, welcher für einen *Grundbegriff*

*des Verstandes* gilt und doch ein *widerspruchsvolles Phantasiegebilde* ist.

Der Idealist hat Recht, dass die gesamten Erscheinungsdinge und Vorgänge nichts als unsere Vorstellungen sind, dass sie ganz von unserer Subjektivität abhängen, dass wir nur dadurch zu Vorstellungen und Begriffen, d. i. zum Denken gelangen, dass wir dazu veranlasst werden (dass wir eine Nötigung empfinden) denn er unterscheidet genau die sogenannten notwendigen Vorstellungen von den Phantasiebildern; die notwendigen Vorstellungen sind aber solche, zu denen er nicht durch sogenannte Denkgesetze, die selbst nur Vorstellungen sind, sondern durch Kräfte genötigt wird. Und das Gewährwerden dieses Nötigens, dieses kausalen Wirkens in seinen unendlich mannigfaltigen räumlichen und zeitlichen Formen ist die wahre Erfahrung. In diesem Wahrnehmen lernen wir die Ursachen der Erscheinungen kennen – nicht in dem Verknüpfen der Erscheinungen als Ursache und Wirkung. (Die weitere Auseinandersetzung ist in dem Anhang enthalten).

## Zusatz

Herr Prof. Dr. SCHAARSCHMIDT, dessen „Widerlegung des subjektiven Idealismus“ in den phil. Mon.-Heften B. XIV Heft 7 schon in meiner Schrift: Über Kraft und Bewegung etc. erwähnt [15] wurde, weist auf die Erfahrungstatsache hin, dass das Ich nicht bloß vorstellende Tätigkeit hat, nicht bloß Theorie ausübt, sondern auf automatische Weise Veränderungen hervorbringt, die neben dem Vorstellen hergehen, die zwar vorgestellt werden, aber sich vom Vorstellen *toto genere* unterscheiden. „**Das Ich ist Sache** (Wesen, Wirklichkeit, Seiendes, Substanz) **weil es Ursache ist**. Das Ich ist mehr und tut mehr, als ein cogito ergo sum ausdrückt: es weiß sich als res cogitans et movens; nicht sowohl im cogitare als im movere steht sein esse.“ ... „Insofern ich mich als Willenskraft aus dem Willen heraus erkenne, muss ich dem, auf was ich wirke, also zunächst meinem eigenen Körper, Wirklichkeit beimessen, da er meiner Anstrengung nicht bloß weicht, sondern auch oft widersteht.“ ... „Nicht der Umstand, dass wir bei spontanen Bewegungen, die wir ausführen, Empfindung haben, verschafft uns die Überzeugung einer fremden Realität, sondern das Bewusstsein der relativen Hemmung, welche unsere Anstrengung erfährt.“

Hier ist ausgesprochen, dass wir eine Hemmung **erfahren**; die meine Anstrengung hemmende Kraft ist also das reale Objekt meiner Erfahrung, meines sinnlichen Wahrnehmens; ich empfinde das Wirken einer fremden Kraft,



die meine eigene Kraft hemmt. Was mich z.B. beim Sitzen oder Gehen hindert, das gibt sich mir als eine wirksame Kraft zu erkennen und ich nehme es vermittelt meiner Hautnerven wahr. Was ich sinnlich wahrnehme, das ist mir nicht unbekannt, es ist mir vielmehr das allein Bekannte und Erkennbare, und dieses ist die auf mich wirkende Kraft. Da sich nun diese Macht uns aufdrängt und da wir dieses Aufdringen überall und jeder Zeit gewahr werden, spüren, so haben wir auf sie nicht als auf eine jenseitige unbekannte Wirklichkeit erst zu schließen, wir erkennen sie nicht erst durch Vermittlung der sog. Sinnlichen Erscheinungen, sondern durch direktes Anschauen und Empfinden. Wir haben daher nicht die subjektiven Erscheinungen der Sinne auf ein Substanzielles zurück zu beziehen und als Accidenzien desselben gewissermaßen zu hypostasieren, sondern wir nehmen dieses Substanzielle,<sup>2</sup> dieses Widerstandleistende, Reale, selbst wahr und zwar a priori vor allen subjektiven Erscheinungen, denn diese sind die Folge jenes Wahrnehmens.

Der Sessel z.B. ist jedenfalls eine Vorstellung, leistet mir daher keinen Widerstand; dagegen das, was mir beim Sitzen Widerstand leistet, dessen Widerstreben ich spüre, ist keine Vorstellung, kein Erscheinungsding, kein Körper, ist nicht der Sessel, sondern wirkende Kraft, und aus der Form, in welcher diese Kraft in Verbindung mit anderen Kräften auf mich einwirkt, bilde ich die Vorstellung „Sessel“, die Vorstellung eines Körpers. Nicht der Sessel ist das sinnlich Wahrgenommene, sondern das was meine Sinne affiziert. Man ist nur deswegen gewohnt, das Wirkliche für unwahrnehmbar zu halten, weil man wähnt, wir nehmen die *Erscheinungen* wahr, und in dem vorliegenden Falle ist es ausgesprochen, dass wir eine unserer Anstrengung widerstandsleistende Macht, also keine Erscheinung, keine bloße Vorstellung, sondern ein Reales gewahr werden.

Diese realen Mächte wirken auf uns ein in unendlich vielen und mannigfaltigen Formen und geben sich uns dadurch in ihrem innersten Wesen zu erkennen, offenbaren sich uns in jeder möglichen Weise – es ist nur an uns sie richtig aufzufassen und zu verstehen und dann wird uns nichts an ihnen „dunkel“ bleiben. Indem dieselben z.B. die Vorstellung „Wasser“ in uns veranlassen, zeigen sie uns eine ganz andere Form ihre gegenseitigen Wirkens, als indem sie die Vorstellung Sauerstoff und Wasserstoff hervorrufen. Die Vorstellung eines Kristalls verdanken wir dem Wahrnehmen anderer Wirkungsakte als die Vorstellung eines amorphen Körpers. Die Bewegung einer abgeschossenen Kanonenkugel ist eine andere Vorstellung als die eines fallenden Körpers; die erstere wird bewirkt durch eine andere Art des Wirkens der Kräfte als die zweite. Und durch welche Mannigfaltigkeit des Wirkens werden die Erscheinungen des organischen Lebens hervorgerufen! Überall

---

2 Nur was wirkt, ist wirklich. Kausalität-Substantialität.

geben sich uns diese Kräfte in bestimmten Formen ihres Wesens zu erkennen und es ist die Aufgabe der Wissenschaft, den Zusammenhang dieser Verschiedenheiten des Wirkens, sowie den Grund der verschiedenen Verhältnisse, unter denen sie stattfinden, zu erforschen. [17]

## **Viertes Kapitel - Die Wechselwirkung oder das Verhältnis der Ursachen zu einander**

Es steht fest, dass die Erscheinungen und ihre Veränderung nur subjektive Gemütszustände sind, keine objektive Existenz haben, daher nicht sinnlich wahrgenommen werden, und dass dagegen die Kraftwesenheiten sowie die Vorgänge unter denselben das Wirkliche und sinnlich Wahrgenommene sind. Es müssen also Beide streng unterschieden werden.

Nach der gewohnten Anschauung ist alles sinnlich Wahrnehmbare Erscheinung, es gibt keinen Unterschied zwischen sinnlich Wahrnehmbaren und Erscheinung. Man vermengt die objektiven Dinge und das objektive Geschehen mit den subjektiven Empfindungen und ihrem Wechsel. Und da man sich die Erscheinungen in dem Verhältnis von Ursache und Wirkung aufeinanderfolgend denkt, so glaubt man, dass dieses Verhältnis bei den Vorgängen zwischen den wirklichen Dingen stattfindet. Man glaubt, dass das vermeintliche kausale Aufeinanderfolgen der Erscheinungen ein kausales Aufeinanderfolgen der Vorgänge sei. Alle Vorgänge im Universum betrachtet man hiernach als eine Kette von Ursache und Wirkung, die sich nach der einen Seite ins Unendliche der Vergangenheit, nach der anderen ins Unendliche der Zukunft verliert, wovon jedoch weder Grund noch Zweck erfindlich ist.

Dass mit dieser Kausalität jedes Geschehen, jeder Vorgang prinzipiell unmöglich ist, was aus dem ersten Kapitel zu ersehen. Wir wollen aber jetzt annehmen, es bestünde eine solche und sehen, was daraus folgt.

In Folge der Vermengung von sinnlich wahrgenommenen wirklichen Dingen und subjektiver Vorstellung legt man den Erscheinungen Kräfte bei, womit die vorhergehende Erscheinung die nachfolgende bewirken soll; die vorhergehende ist aber von einer noch früheren ebenfalls bewirkt und so fort in infinitum. Sonach ist jede Erscheinung oder der mit ihr verwechselte Vorgang bewirkt, daher befindet sich die Kraft niemals in der gegenwärtigen, sonder immer in der vorhergehenden, d.h. es hat keine Erscheinung, kein Vorgang, eigne Kraft. Jede Er-[18]scheinung soll eine wirkende, treibende Ursache, eine *causa efficiens* sein, in Wahrheit ist jede ein Bewirktes, Getriebenes, Gestoßenes. Wir haben also in aller Vergangenheit nur getriebene (sogenannte)

Ursachen und kommen niemals zu einer treibenden, zu einer wirklichen Ursache (da die Reihe der bewirkten Erscheinungen und Vorgänge unendlich ist); es gibt keine gegenwärtigen treibenden Ursachen und ohne diese sind die getriebenen oder gestoßenen Erscheinungen, also eine Kausalreihe derselben, nicht erklärbar.

Will man diese unendliche Kette von gestoßenen Dingen irgendwo abschneiden und am Anfang derselben eine treibende Ursache (also eine solche, die selbsteigene Kraft hat und mit dieser Wirkungen ausübt), hinsetzen, so ist zu bedenken, dass dieselbe nur dann eine Wirkung ausüben kann, wenn ihr ein Widerstand entgegengesetzt wird. Es kann ein Ding nur in Bewegung gebracht werden, wenn es Widerstand leistet; auf Dinge ohne reagierende Kraft, kann durch die stärkste Kraft, selbst durch eine Allmacht, keine Action ausgeführt werden; solche Dinge wären gleich dem leeren Nichts, jeder Stoff auf ein Nichts ist erfolglos; und da die hier in Rede stehenden Erscheinungen, oder die mit ihnen verwechselten Vorgänge keine eigene Kraft haben, so können sie nicht reagieren – somit nicht in Bewegung gebracht werden. Mithin ergibt sich auch bei dieser Annahme die Unmöglichkeit, mit der Kausalität der Erscheinungen das Geschehen zu erklären.

Nach der richtig verstandenen Erfahrung ist nicht der vorhergehende Vorgang Ursache des nachfolgenden, sondern alle vorhergehenden und alle nachfolgenden Vorgänge sind bewirkt durch die stets gegenwärtigen, in steter Wechselwirkung befindlichen wirklichen Dinge, welche eigene Kraft haben. Die Wesen stehen zu einander in dem Verhältnis des Wirkens und Gegenwirkens, der Action und Reaktion. Beide Wirkungsarten fordern sich: es gibt keine Action ohne Reaktion wie keine Reaktion ohne Action und dazu gehört, dass die Wesen eigene Kraft haben, ohne diese ist überhaupt keine Bewegung, kein Geschehen denkbar. Im Reagieren offenbart sich die eigene Kraft am Deutlichsten; das Wesen widerstrebt selbsttätig dem Angriff ohne dazu getrieben zu werden und jede Action ist [19] immer auch eine Reaktion gegen empfangene Einwirkungen. Mit vollem Rechte sagt LEIBNIZ: Die selbsteigene Kraft ist das wahrhaft Substanzielle; der Begriff der Substanz ist unzertrennlich, ja, streng genommen, identisch mit dem Begriff der Energie, Kraft, der Tätigkeit, der Tätigkeit *durch sich selbst*, der Selbsttätigkeit. Die tätige Kraft, sagt LEIBNIZ, hat einen *Trieb* in sich, daher sie durch sich selbst in Handlung übergeht, ohne dazu etwas Anderes noch zu bedürfen, als die Hinwegräumung eines äußeren Widerstandes, so dass die Handlung erfolgen muss, wenn nichts sie hindert. Die Substanz der Dinge liegt in ihrer Kraft zu handeln. „Die Dinge wären nur flüchtige Modifikationen und Phantasmen der einen göttlichen Substanz, wenn ihnen diese Kraft abgingen, oder Gott selbst wäre die einzige Substanz – eine Lehre pessimae notae.“ –

Diese Substanzen oder Kraftwesenheiten sind die Ursachen aller

Vorgänge, und sie befinden sich nicht in einer unendlichen Vergangenheit wie die treibenden Ursachen der mechanischen Kausalität, sondern sind stets – in aller Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft – gegenwärtig; sie sind es, welche vor Jahrtausenden sämtliche Vorgänge erzeugt haben und welche auch gegenwärtig dieselben erzeugen. Nicht die Erscheinungen oder die Vorgänge haben Kausalität, sondern diese Kraftwesenheiten; diese sind die Erzeuger aller Vorgänge durch ihr gegenseitiges Aufeinanderwirken. *Jeder Vorgang ist ein Wechselwirkungsprozess der Wesen – nicht eine Wirkung vorhergegangener Vorgänge.* (Auch ist es nicht mehr nötig einen auswärtigen Gott anzunehmen, der am Anfang die Welt in Bewegung gesetzt hat, da die Wesen selbst eigene Kraft haben, womit sie sich gegenseitig in die verschiedensten Formen der Bewegung oder der Spannung versetzen). Man hat nur dann die richtige Ansicht von dem Geschehen in der Welt, wenn man erkennt, dass alle Vorgänge Wechselwirkungsprozesse sind, welche durch die stets und überall gegenwärtigen Ursach-Wesen gebildet werden, dass die Vorgänge nur Veränderungen in den gegenseitigen Beziehungen derselben sind.

Der Unterschied zwischen der angeblichen Kausalität der Erscheinungen und der Wechselwirkung der Ursachen lässt sich durch die Betrachtung spezieller Fälle sehr deutlich machen: [20]

Wenn eine Kugel auf eine andere ruhende stößt und diese in Bewegung kommt, so hält man sie für die Ursache und die Bewegung der letzteren für die Wirkung. Aber die in Bewegung befindliche Kugel kann nur dann auf die ruhende eine Wirkung ausüben, wenn diese die Kraft hat zu reagieren, wenn also eine Wechselwirkung zwischen beiden stattfindet. Nur dadurch, dass die ruhende Kugel reagiert, kommt sie in Bewegung; ihre Bewegung ist also eine veränderte Form des wechselseitigen Wirkens der Kräfte der in Bewegung befindlichen und der zu bewegendenden Kugel. Diese kommt nicht durch den Anstoß der ersteren Kugel in Bewegung, sondern dadurch, dass sie dieser Kugel Widerstand leistet. Der Anstoß entsteht erst dadurch, dass die Kraft der in Bewegung befindlichen Kugel auf eine widerstrebende Kraft trifft. Nicht die erste Kugel setzt die zweite in Bewegung, sondern dieselbe Kraft, welche die erste Kugel in Bewegung gesetzt hat, bringt auch die zweite in Bewegung, indem sie mit dieser in Wechselwirkung tritt. Durch das Wechselwirken *der beiden* Ursachen (der in Bewegung befindlichen und der reagierenden Kugel) wird eine neue Wechselwirkungsform bewirkt, nämlich die Bewegung der ruhenden.<sup>3</sup>

Wenn in einem durch Regengüsse angeschwollenen Flusse ein starker

---

3 Obwohl hier von Kugeln gesprochen wird, so haben wir es selbstverständlich doch nur mit Kräften zu tun; diese sind das, was wirkt und widerstrebt und Bewegung hervorbringt; die Kugeln sind nur Vorstellungen, die wir in Folge anderweitiger Einwirkungen bilden und für objektiv bestehende Dinge halten, die aber zu Bewegung nichts beitragen.

Baumstamm mit großer Geschwindigkeit an das hölzerne Joch einer Brücke stößt und dieses umstürzt, so sagt man, die mit solcher Geschwindigkeit sich bewegende große Masse sei die Ursache des Umsturzes des Joches, denn ohne jenen Vorgang hätte dieses Ereignis nicht stattfinden können. Setzen wir aber den Fall, dass das Brückenjoch stark genug gewesen wäre, um den Stoß auszuhalten, so wäre es nicht umgestürzt. Somit ist klar, dass der Grund des Umsturzes nicht allein in dem anstoßenden Baumstamm, sondern auch in der Beschaffenheit oder dem Zustand des Joches gelegen war, somit kann man nicht sagen, der heranschwimmende Baum-[21]stamm sei die Ursache, und das stürzende Joch die Wirkung, denn dieses ist ebenso gut Ursache seines Umstürzens als der Baumstamm. Indem der Baumstamm gegen das Joch stößt, kommen zwei Kräfte in Wechselwirkung: die Wucht des Baumstammes und das Widerstreben des Joches, und wenn die widerstrebende Kraft des Joches zu schwach ist, erfolgt der Umsturz. Der Vorgang des Umsturzes ist ein Wechselwirkungsprozess zwischen zwei Kräften, von denen die eine schwächer ist als die andere. Das Umstürzen des Joches ist nicht eine Wirkung des anstoßenden Baumstammes, sondern eine bestimmte Form der Wechselwirkung zwischen den Kräften des Baumstammes und denen des Brückenjoches. Oder richtiger gesprochen: der in einem Strome daherschwimmende Baumstamm ist eine Erscheinung, d.i. eine Vorstellung, welche durch eine gewisse Wechselwirkungsform der Wesen in uns hervorgerufen wird, das Joch ist eine Erscheinung, welche durch andere in Wechselwirkung befindliche Wesen hervorgerufen wird und der Umsturz des Joches ist eine dritte Erscheinung oder Vorstellung, die in uns hervorgerufen wird, wenn die Wesen, welche jene beiden Erscheinungen bilden, zusammen kommen und eine neue Wechselwirkungsform bilden. Hiermit ist auch erklärt, warum die Erscheinung des Umsturzes auf die Erscheinung des bewegten Baumstammes folgt oder warum wir die Vorstellung der Aufeinanderfolge der beiden Erscheinungen bilden.

So sagt man: (um noch ein Beispiel anzuführen) die Sonne (ihr Licht und ihre Wärme) sei die Ursache (oder doch die Bedingung) des organischen Lebens auf der Erde. – Die Sonne ist eine Erscheinung, also eine Vorstellung in mir, welche ich bilde, indem gewisse Kraftwesenheiten mit einander und mit mir (durch Vermittlung meiner Sinnesorgane) in einer gewissen Form der Wechselwirkung stehen. Die Erde ist eine ähnliche Erscheinung. Indem nun die Wesen der Sonne mit denen der Erde in eine gewisse Form des Zusammenhangs treten, entsteht die Wechselwirkungsform, welche die Vorstellung des organischen Lebens in uns veranlasst. Also nicht die Sonne ist die Ursache oder die Bedingung des organischen Lebens auf der Erde, sondern die Wesen, welche die Erscheinungen der Sonne und der Erde bilden, rufen die Erscheinungen des organischen [22] Lebens hervor, indem sie mit einander in

eine bestimmte Form der Wechselwirkung treten. Aber man wird sich dessen nicht klar bewusst, weil man die Sonne für ein wirkliches, sinnlich wahrgenommenes Ding hält; hiernach glaubt man, dass sie es sei, welche das organische Leben auf der Erde bewirkt, man bedenkt nicht, dass sie bloß unsere Vorstellung ist, und das diejenigen Dinge das Wirkliche sind, welche diese Vorstellung in uns bewirken.

Alle Vorgänge haben ihre Ursachen, aber diese Ursachen sind nicht wieder Vorgänge. Die angeführten Beispiele bestätigen, dass nicht der vorhergehende Vorgang die Ursache des nachfolgenden ist, sondern dass die Kraftwesen die Ursachen sowohl der vorhergehenden als der nachfolgenden sind. Die Wesen, welche diese Vorgänge bilden, ändern die Form der Wechselwirkung, in welcher sie anfänglich sich befunden haben und darin besteht alles Geschehen. *Alle Vorgänge in der Welt sind Wechselwirkungsprozesse der Ursachen und alle sind verknüpft durch Wechselwirkung, d.i. durch das Verhältnis von **Ursache** und **Ursache**.*

Es gibt auch ein Verhältnis von Ursache und Wirkung, und dieses besteht zwischen den wirklichen Ursachen und den Erscheinungen, insbesondere zwischen uns, als den bewussten Ursachen und unseren Vorstellungen, denn wir erzeugen dieselben in Folge der Wechselwirkungsprozesse, in welche wir verflochten sind. Wenn zwei Menschen mit einander sprechen, so stehen sie in einem Wechselwirkungsprozess. Dieser ist die Veranlassung, dass die beiden Sprechenden Vorstellungen bilden. Das Verhältnis von Ursache und Wirkung besteht also zwischen den Sprechenden und ihren Vorstellungen. – Das Gleiche ist der Fall, wenn wir irgend einen Vorgang in der Natur beobachten, wir befinden uns in Wechselwirkung mit den ihn bewirkenden Wesen und bilden hiernach bestimmte Vorstellungen. Wenn wir Zucker in den Mund nehmen, so treten die Wesen, welche die Erscheinung des Zuckers bewirken, mit unserem Geschmacksorgan in Wechselwirkung und wir bilden die Vorstellung der Süßigkeit. So erzeugen wir sämtliche sinnliche Vorstellungen wie rot, hart, schwer, rund usw. Nun sagen wir, der Zucker sei süß, d.h. wir halten die Süßigkeit für eine Eigenschaft [23] des Zuckers, welche die Empfindung der Süßigkeit bewirkt, also für die Ursache derselben, und so machen wir es auch mit den Vorstellungen rot, hart, schwer usw., mit unseren Vorstellungen überhaupt; wir setzen sie aus unserer Subjektivität hinaus und machen aus ihnen ursächliche Existenzen. – In Wahrheit aber sind *wir* die Ursachen dieser Vorstellungen oder der Erscheinungen, welche nichts als hypostasierte Vorstellungen sind. So schaffen wir die bunte, gestaltenreiche Erscheinungswelt; sie ist unsere Wirkung, wir sind ihre Ursachen. Die Kausalität oder das Verhältnis von Ursache und Wirkung besteht also zwischen den Wesen und den Erscheinungen und dieses ist ein Abhängigkeitsverhältnis; die Erscheinungen sind abhängig von uns, sie bestehen nur so lange als wir sie

vorstellen, sie sind nichts ohne die vorstellenden Wesen.

Bei der Wechselwirkung, bei dem Verhältnis von Wirken und Gegenwirken dagegen gibt es keine Abhängigkeit. Jedes Wesen ist eine ursprüngliche selbständige Kraftsubstanz. Kein Wesen ist verursacht durch das andere, jedes wirkt mit seiner Kraft auf das andere, keines ist früher, keines später, sie wirken auf einander, aber sie bewirken einander nicht. So stark ich von Anderen beeinflusst werden, ebenso stark beeinflusse ich die Anderen. Wirkung und Gegenwirkung sind sich stets gleich.<sup>4</sup>

Bei der Wechselwirkung stehen stets Action und Reaktion einander selbständig gegenüber, bei der Kausalität gibt es keine Reaktion gegen die bewirkenden Ursachen, die Erscheinung reagiert nicht, denn sie entsteht erst in Folge der sie bewirken-[24]den Ursachen. Erscheinungsdinge können nicht in Wechselwirkung treten, weil sie nicht reagieren, weil sie überhaupt keine eigene Kraft haben.

*Wir haben also zwei verschiedene Verhältnisse: das Verhältnis der Ursachen oder der Wesen zu einander oder die Wechselwirkung und das Verhältnis der Wesen zu den Erscheinungen oder die Kausalität von Ursache und Wirkung, und dieses Kausalitätsverhältnis zwischen den Erscheinungen, welches als eine Illusion erkannt wurde.*

Durch die sogenannte Kausalität der Erscheinungen wird nicht erklärt, warum gewisse Ereignisse jedesmal und sicher auf gewisse vorhergehende folgen, es fehlt der zureichende Grund dafür. Dadurch, dass ich sage, die vorhergehende Erscheinung sei die Ursache der nachfolgenden, wird nicht klarer, warum die eine auf die andere jedesmal mit Sicherheit folgt. Warum folgt auf den Stoß *jedesmal* unausbleiblich Wärme? Der Stoß ist eine Erscheinung, veranlasst durch eine bestimmte Wechselwirkungsform gewisser Kraftgrößen und die Wärme ist ebenso eine Erscheinung, welche wir bilden, wenn jene Wesen die Form ihrer Wechselwirkung ändern (wenn die Massenbewegung in Molekularbewegung übergeht). Dieselben Kraftwesenheiten, welche die Erscheinung des Stoßes bewirken, rufen auch die Erscheinung der Wärme hervor. Stoß und Wärme sind die Folgen verschiedener Wechselwirkungsformen ein und derselben Kraftwesenheiten. Und so oft nun

---

4 Alle Wesen stehen sich gegenüber als Subjekt und Objekt. Nach der idealistischen Anschauung erzeugt das Subjekt das Objekt. Aber dieses vom Subjekt erzeugte Objekt ist nichts als Vorstellung; das wirkliche Objekt kann nicht vom Subjekt erzeugt werden, weil das Subjekt nur Subjekt ist, insofern ihm schon ein Objekt gegenübersteht. Der konsequente Materialismus geht vom Objekt aus und übersieht das Subjekt, ohne welches ein Objekt gar nicht möglich ist. Der konsequente Idealismus geht vom Subjekt aus und übersieht das Objekt, ohne welches das Subjekt nicht möglich ist. Das Objekt (der wirkliche Gegenstand) wird nicht vom Subjekt – das Subjekt nicht vom Objekt erzeugt. Zwischen diesen besteht nicht das Kausalitätsverhältnis, sondern das der Wechselwirkung, denn dieses fordert die ursprüngliche Existenz von Subjekt und Objekt.

immer eine Wechselwirkungsform stattfindet, welche die Vorstellung des Stoßes in uns hervorruft, so folgt auch die Wechselwirkungsform, welche die Vorstellung der Wärme veranlasst, weil stets die gleichen Wesen dabei wirksam sind, und weil sie stets die gleiche Form der Wechselwirkung bilden.

In einem Glockenturm z. B. Setzt sich der Glöckner in Wechselwirkung mit dem Seil, dadurch entsteht eine Bewegung des Seiles; ist dieses in geeigneter Verbindung (Wechselwirkung) mit der Glocke, so folgt *jedesmal*, so oft der Glöckner seinen Dienst verrichtet, die Bewegung der Glocke auf die Bewegung des Seiles; denn die Kraft des Glöckners ist sowohl bei der [25] Bewegung des Seiles als auch bei der Bewegung der Glocke tätig und die Form der Bewegung des Seiles (die Form der Wechselwirkung, in welcher der Glöckner mit dem Seile steht) ist auch die gleiche. Wird das Seil zerschnitten, hört die Verbindung zwischen dem bewegten Seil und der Glocke auf, so folgt keine Bewegung der Glocke auf die Bewegung des Seiles, es findet keine Wechselwirkung mehr statt. Wird die Glocke durch einen zweiten Mann in Bewegung gesetzt, während der Glöckner den abgeschnittenen Teil des Seiles in Bewegung setzt, so findet wohl auch die Bewegung des Seiles und die der Glocke statt, aber die Bewegung der letzteren folgt nicht sicher *jedesmal* auf die Bewegung der ersteren, weil zwei verschiedene Ursachen (eine für die Bewegung des Seiles und eine andere für die Bewegung der Glocke) tätig sind. Soll also die Bewegung der Glocke jedesmal sicher folgen, so müssen die Wechselwirkungsformen zwischen dem Glöckner, dem Seil und der Glocke gleich und es müssen dieselben Ursache (oder doch gleichartige) dabei tätig sein. So oft die gleichen Ursachen (oder Verbindungen von Ursachen) unter gleichen Verhältnissen in Wechselwirkung treten, entstehen also die gleichen Begebenheiten. Man muss die Wechselprozesse, welche die Wesen vollführen, kennen lernen, um einzusehen, warum sie jedesmal mit Sicherheit aufeinanderfolgen.

Und damit ist auch klar, warum durch die Annahme einer Kausalität der Erscheinungen die Sicherheit der jedesmaligen Aufeinanderfolge der Begebenheiten nicht begriffen werden kann: Dass auf diese Speise jedesmal Sättigung erfolgt, kann nicht begriffen werden dadurch, dass man sagt, die Speise sei die Ursache der Sättigung, aber es ist begreiflich, wenn man weiß, dass die Wesenheiten, welche die Vorstellung „Speise“ bewirken, mit denen, welche die Vorstellung unseres Leibes veranlassen, in die gleiche Form der Wechselwirkung treten, in der sie früher waren. Die Aufeinanderfolge der Vorgänge kann nicht durch Kausalität der Erscheinungen sondern nur durch Wechselwirkung der Ursachen der Erscheinungen begriffen werden.

Das sichere Aufeinanderfolgen der gleichen oder ähnlichen Wechselwirkungsformen setzt voraus, dass sowohl die Natur der wirkenden Kräfte als die Natur der empfindenden oder erkennenden [26] Vermögen, dass



die bewegenden und empfindenden Wesen beharrliche sich gleich bleiben. Würden die Kräfte, welche gegenwärtig die Erscheinung des Sauerstoffes bilden, im Laufe der Zeit andere werden oder würden sie ganz verschwinden, so würde der Sauerstoff sich nicht mehr z.B. mit Kohlenstoff verbinden und es würde die Erscheinung des Feuers nicht mehr eintreten; man könnte nicht mit Sicherheit darauf rechnen, dass sie wieder eintritt; das Weltgetriebe wäre ein unentwirrbares, chaotisches Gewühle und es wäre gänzlich unbestimmt, was im nächsten Augenblick geschehen wird.

Wir fühlen uns genötigt, allem Wechsel der Vorgänge Beharrliches zu Grund zu legen. Aber wir sind uns nicht klar bewusst, woher die Überzeugung von der Wahrheit dieser Vorstellung kommt. Der Empiriker will sie aus seiner Erfahrung durch Induktion ableiten, und da diese keine volle Gewissheit bietet, so sucht sie der Idealist durch das Denken zu erreichen, indem er gewisse Vernunft- oder Denkgesetze annimmt, welche einen absoluten Wert und eine absolute Unveränderlichkeit besitzen sollen. Unser gegenwärtiger bewusster Zustand dauert nur einen verschwindend kurzen Augenblick; wir können durch sinnliche Anschauung nicht wissen, ob die Wesen vor Jahrmillionen dieselben waren und nach Jahrmillionen dieselben sein werden, welche sie heute sind. Und nimmt man Naturgesetze an, welche alles Geschehen beherrschen, so weiß man doch nicht, ob diese ewig und unveränderlich sind. – Auch das Denken gibt uns hierüber keinen sicheren Aufschluss, denn wir wissen ja nicht, ob die gegenwärtige Natur unseres Denken ewig ist und sich stets gleich bleibt, oder wenn man Denkgesetze annimmt, ob diese ewig und unveränderlich sind. Hier kann man nur durch die richtige Ansicht von der Erfahrung der Wahrheit näher kommen: Die Wesen existieren nur, indem sie miteinander in dem lebendigen Zusammenhang von Bewegen und Empfinden, in Wechselwirkung stehen; so bilden sie ein zusammenhängendes Ganzes, welches wir das All, das Universum, nennen. Kein Wesen kann aus diesem ausscheiden; das Universum, d.i. die Vielheit der Wesen, umfasst räumlich und zeitlich Alles, daher kann von Dingen außerhalb desselben keine Rede sein. Der Zusammenhang der das All konstituierenden Wesen ist daher unauflöslich [27] und somit jedes Wesen so beharrlich als das ganze All. (Das im Zusammenhange mit allen andern befindliche, das schrankenlose Wesen ist das wahre „Atom“.) Das Sein oder Nichtsein des einzelnen Wesens ist gleich bedeutend mit dem Sein oder Nichtsein des ganzen Alls. Und das Universum kann nicht verändert oder zerstört werden, weil nichts vorhanden ist, was es verändern oder zerstören könnte. Wollte man das Vorhandensein einer solchen Macht behaupten, so müsste man sie erst nachweisen.

Nach der landläufigen Ansicht ist die Welt eine Vielheit von bedingten und veränderlichen Erscheinungsdingen, zu denen auch wir, wenigstens in gewisser Weise, gezählt werden. Hier muss man nun als deren Ursache einen

Gott oder ein Absolutes annehmen und da dieser nicht erkennbar, nicht erfahrbar ist, so kann man über die Unveränderlichkeit der von ihm abhängigen Dinge und der Erscheinungswelt im Ganzen nichts Gewisses aussagen. Diese Ansicht steht jedoch im Widerspruch mit der unwiderlegbaren Tatsache, dass die Erscheinungswelt unsere Vorstellung ist und keine Existenz außer unserer Subjektivität hat. Für *diese* Welt hat man kein unbekanntes und unerfahrbares Absolutes als ihre Ursache zu suchen, denn *wir, die Wesen*, sind ihre Ursachen, wir schaffen sie. – Und wir konstituieren das **wirkliche** Weltall, indem wir mit einander in unauflöslicher Wechselwirkung stehen. Dieses All ist das Eine und Ewige, das Unabhängige und Unveränderliche, das allumfassende Reich der bewegenden und empfindenden Kraftsubstanzen, der Ursache alles Geschehens, aller Veränderung. Daher kann hier von einer Veränderlichkeit keine Rede sein.

Liegt aber in der Unveränderlichkeit des Universums und mithin in dem beharrlichen Sichgleichbleiben der wirksamen Kräfte und der erkennenden Vermögen der Wesen der Grund unseres Gefühls oder unserer Überzeugung von der Unabänderlichkeit der Aufeinanderfolge der Ereignisse unter gewissen Verhältnissen, so folgt hieraus weiter, dass keine ewigen und unveränderlichen Naturgesetze anzunehmen sind, welche das Geschehen beherrschen und welchen die Dinge zu gehorchen hätten. Diese Gesetze sind nichts anderes als ein gewisser Ausdruck für die Gleichförmigkeiten, welche unter den Erscheinungen vorhanden [28] sind. Daher sagt ST. MILL: Überall, wo man Regelmäßigkeit von irgend einer Art nachweisen kann, nennt man den allgemeinen Satz, der die Natur dieser Regelmäßigkeit ausdrückt, ein *Gesetz*. Aber damit ist nichts erklärt, unsere Einsicht über die Gleichförmigkeiten wird nicht klarer dadurch, dass man sagt, sie seien gesetzmäßig. Die Gesetze sind nur von uns gebildete Vorstellungen, die wir hypostasieren und als etwas für sich Bestehendes ansehen, undefinierbare Scheinexistenzen, die keine Anwendung auf das wirkliche Geschehen finden können.

Nicht Gesetze, sondern die ewigen unveränderlichen Wesen sind der Grund alles Geschehens und der Regelmäßigkeit in den mannigfaltigen wechselnden Formen desselben.

## Zusatz

Die Vorstellungen, Begriffe, etc. des Menschen sind Gemütszustände im Innern seines Wesens, ebenso auch die Veränderungen derselben. Aber der Act des Veränderns, das Bilden und Verknüpfen der Vorstellungen wird stets durch Wechselwirkung mit anderen Wesen vollführt. Das menschliche Denken ist eine gewisse Form des Wechselwirkens unseres Wesens mit denjenigen Wesen,

welche die Erscheinung des Zentralnervensystems hervorrufen, wie die Vorgänge in der Natur gewisse andere Formen des Wechselwirkens der Wesen außer demselben sind (und beide Formen sind stets in Relation mit einander). Das Denken ist ein Geschehen in unserem Kopfe wie die Naturbegebenheiten ein Geschehen außer demselben. Der Unterschied ist nur ein formeller. Das Denken besteht in Bewegen, Empfinden und Reagieren wie das äußere Geschehen, und dass das erstere ein klarer bewusstes ist, als das letztere und man kann in dieser Hinsicht sagen, dass die äußeren Vorgänge in der Natur ebenso ein Denken sind wie die Vorgänge in unserem Gehirn oder das sogenannte geistige Geschehen (d.h. es gibt nicht Naturvorgänge und geistige Vorgänge als zwei wesentlich verschiedene Begebenheiten, es gibt keinen Dualismus von Natur und Geist.)

So wie ich den Satz, dass zwei Kugeln (resp. die Wesen dieser Erscheinungen), die einer Dritten gleich sind, unter sich [29] selbst gleich sind, aus der sinnlichen Erfahrung habe, so habe ich den Satz, dass allgemein zwei Dinge, die einem Dritten gleich sind, sich selbst gleich sind, aus der inneren Erfahrung. Ich habe ihn aus der Wechselwirkung mit anderen Kraftwesenheiten, gleichviel, ob deren Centra *außer* oder *in* einem Nervensystem sich befinden. Die Vorstellungen, welche wird Grundsätze oder Axiome nennen, sind ebenso Wirkungen, welche durch das Wechsel-Verhältnis mit anderen Wesen in mir entstehen, wie die sogenannten sinnlichen Vorstellungen. Und der Grund, warum wir den Axiomen und Grundsätzen eine vollkommene Sicherheit zuschreiben liegt darin, weil es unmöglich ist, eine Form der Wechselwirkung in unserem Gehirn herzustellen, durch welche eine entgegengesetzte Vorstellung veranlasst würde. Wir sagen: zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, sind sich selbst gleich, oder  $1+1=2$ , weil wir durch eine bestimmte Form der Wechselwirkung genötigt sind, diese Vorstellungen zu bilden und weil wir keine herstellen können, durch welche die entgegengesetzte Vorstellung, dass z.B. zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, unter sich ungleich seien, oder dass  $1+1=3$  sei, entstände, und es ist ganz gleich, ob wir diese Formen im Denken, d.i. mit den Wesen unseres Zentralnervensystems in unserm Kopfe oder in der sinnlichen Wahrnehmung d.i. mit den Wesen außerhalb unseres Kopfes herstellen.

Wir haben es daher auch nicht mit einer Notwendigkeit zu tun, die sich als ein Gesetz oder als eine Forderung geltend machte, gerade so zu denken und nicht anders, gerade solche Begriffe zu bilden und keine anderen, sondern wir müssen so denken und können nicht anders, weil es *unmöglich* ist, die Wesen, mit denen wir im Denken in Wechselwirkung stehen, in eine andere Form des Wechselwirkens zu bringen. Dieses Müssen und dieses Nichtanders-Können hat also seinen Grund nicht in einem Notwendigkeitsgesetz, dem wir unterworfen wären, oder in einer ursprünglichen Beschaffenheit unseres Geistes, sondern in

der Unmöglichkeit, die Wesen in eine beliebige Form der Wechselwirkung zu versetzen. [30]

## Fünftes Kapitel

Die Notwendigkeit des Geschehens in der Natur und die menschlichen Handlungen

Mit der Vorstellung eines kausalen Verhaltens der Erscheinungen verbindet man in der Regel den Begriff der Notwendigkeit. Aus der Beständigkeit und Gleichförmigkeit in dem Zusammenhang und in der Aufeinanderfolge der Vorgänge schließt der Empiriker auf das Vorhandensein von unveränderlichen Naturgesetzen, und aus der Unveränderlichkeit dieser auf eine Naturnotwendigkeit, welche darin bestehen soll, dass unter gewissen Umständen stets ganz bestimmte Erscheinungen zu Tage treten *müssen*, als wenn die Dinge einem unabänderlichen Zwange unterworfen wären, so dass die kausale Aufeinanderfolge der Erscheinungen unter einem Gesetz der Notwendigkeit stünde.

In Wahrheit ist die Notwendigkeit nur eine in Folge der anerkannten Unverbrüchlichkeit der Aufeinanderfolge der Erscheinungen oder Vorgänge gebildete Vorstellung, welche man in gewohnter Weise hypostasiert und nun als einen Zwang erklärt, dem die Objekte unterworfen wären, als eine Macht, welche auf die Ereignisse einen Einfluss hätte. – *Wir* sind es, welche zwischen bestimmten Erscheinungen den Gedanken oder den Begriff der Notwendigkeit legen. Wir sagen, der schwebende Stein muss fallen, weil wir sehen, dass jedesmal das Fallen eintritt, wenn ein Körper frei schwebt. Diese Fallbewegung ist eine Veränderung in der Wechselwirkung zwischen den zu aller Zeit tätigen Kräften des Steines und der Erde. Der Stein fällt, wenn gewisse Verhältnisse eintreten; aber er ist nicht genötigt zu fallen, sondern wir sind genötigt, den Stein als fallend zu denken. Die Kräfte sind nicht von aussen gezwungen auf einander zu wirken, sondern sie wirken, weil dies ihr Wesen, ihre Natur ist, sie sind nicht durch Zwang das, was sie sind, denn sie sind das den Zwang Ausübende. Bei Bildung und Auflösung von chemischen Verbindungen bewegen sich die Moleküle aus innerem Antrieb. Die Lehre der Chemie von der Wahlverwandtschaft beruht auf der Beobachtung, dass die sogenannten Stoffe sich stets ihrer inneren Natur gemäß ohne [31] äußeren Zwang zu einander hin und von einander weg bewegen. Ähnliches gilt bei den magnetischen und elektrischen Erscheinungen.

Man schließt auch auf ein Notwendigkeitsgesetz, dem wir unterworfen sind, weil wir nicht Alles ausführen können, was wir wollen, oder weil wir

sehen, dass wir gegen die sogenannten Naturmächte ohnmächtig sind. Ich kann z.B. nicht mit dem Kopf durch die Mauer dringen, ich muss vor ihr stehen bleiben. Hier, sagt man, ist offenbar eine Beschränkung meines Könnens, ein Unterworfensein unter das Gesetz der Notwendigkeit vorhanden. Jedoch eine abgeschossene Kanonenkugel dringt durch – für diese besteht keine solche Notwendigkeit. Es ist klar, die abgeschossene Kugel steht in einem anderen Verhältnis der Wechselwirkung zur Mauer als ich. Ich kann nicht durch die Mauer, weil die widerstrebenden Kräfte der Mauer stärker sind, als die meinigen. Der Grund liegt also in den Wechselbeziehungen, nicht in einem Gesetz der Notwendigkeit. – Wenn nun aber Jemand behauptet, eben deswegen sei ich beschränkt und dem Gesetz der Notwendigkeit unterworfen, weil ich nicht durch die Mauer dringen kann, eben deswegen sei ich gegen die Naturmächte ohnmächtig, weil ich in Wechselbeziehungen zu andern Kräften stehe, so würde daraus folgen, dass ich nicht beschränkt, nicht der Notwendigkeit unterworfen wäre, wenn ich ohne weiteres durch die Mauer dringen könnte, wenn ich nicht vor ihr stehen bleiben müsste, wenn ich die größte Übermacht besiegen könnte, oder wenn ich in gar keinen Beziehungen zu Andern stände, als ganz allein existierte. Damit wäre aber gesagt, dass derjenige unbeschränkt sei, welcher das *Unmögliche* vermag.

Man ist nicht beschränkt oder der Notwendigkeit unterworfen, wenn man das Unmögliche nicht vermag; man kann von Einem, der das Unmögliche leisten könnte, nicht sagen, dass er der Notwendigkeit *nicht* unterworfen sei, und so kann man auch von dem, der das Unmögliche nicht kann, nicht sagen, dass er der Notwendigkeit unterworfen sei. Wenn ich vor der Mauer Halt machen muss, so geschieht dies nicht in Folge einer Zwangsnotwendigkeit, sondern in Folge der Unmöglichkeit des Durchdringens. [32]

Wenn ich von einem Berge aus die Umgegend betrachte, so muss ich die Vorstellungen von Bäumen, Häusern, Wegen usw. bilden, weil meine Augen vermöge ihrer eigentümlichen Organisation in dieser und keiner anderen Wechselwirkungsform mit den Kräften stehen, welche das Licht von den Gegenständen der Landschaft in mannigfaltiger Form reflektieren. Dieses Müssen und dieses Nichtkönnen hat seinen Grund in der Unmöglichkeit, gewisse Formen der Wechselwirkung unter gewissen zeitweilig bestehenden Verhältnissen zu ändern und so zu gestalten, dass ich etwas Anderes sehe als Bäume, Häuser usw.<sup>5</sup>

---

5 Wenn man auf die eine Schale einer gleicharmigen Wage ein Gewicht von 10 Kilogramm und auf die andere eines von 1 Kilogramm legt, so sagt man, das Gewicht von 1 Kilogr. könne nicht herabsinken und das große Gewicht heben, es müsse nach dem Gesetz der Notwendigkeit oben bleiben. Hiernach würde das kleinere Gewicht das größere in die Höhe ziehen, wenn es nicht der Notwendigkeit unterworfen wäre. Sonach wäre nur das Unmögliche, das Wunder, unbeschränkt und der Notwendigkeit nicht unterworfen. Nicht

Setzen wir den Fall, Jemand hätte beim Anblick einer Landschaft die Vorstellung von etwas ganz Anderem als von Bäumen, Häusern, Wegen usw. (ausgenommen er denkt an etwas Anderes und schafft sich andere Bilder durch seine Einbildungskraft), so müsste er nach seinem Belieben die Wechselwirkungsformen, in denen er zu den anderen Wesen steht, abändern können, und dies ist *unmöglich*. Also ist es immer die Unmöglichkeit – welcher wir gegenüber stehen – nicht eine zwingende Notwendigkeit, der wir unterworfen sind. Es kann dem Unmöglichen gegenüber von einem Müssen und Nichtkönnen oder von einer Notwendigkeit, der wir unterworfen wären, gar nicht gesprochen werden, weil das Unmögliche zu leisten, Zauberei wäre. Das Unmögliche vermag auch kein Gott.

Jedoch wenn auch die Wechselwirkungsformen in gewissen Fällen der Art sind, dass wir sie nicht abändern können, so soll damit nicht gesagt sein, dass wir sie überhaupt nicht abändern können. In vielen Fällen können wir sie abändern: um z.B. [33] durch eine Mauer zu kommen, darf man nur die geeigneten Werkzeuge anwenden; um andere sinnliche Vorstellungen als die Bäume, Häuser usw. zu erhalten, darf ich der Gegend nur den Rücken zuwenden, d.h. wir können unsere sinnlichen Vorstellungen ebenso wenig willkürlich bilden als wir willkürlich durch die Mauer kommen; aber wir können durch Bildung der geeigneten Wechselwirkungsformen zu sinnlichen Vorstellungen gelangen, wie wir durch Anwendung geeigneter Werkzeuge durch die Mauer kommen. Nur gewisse Formen der Wechselwirkung sind uns möglich abzuändern, denn in der großen Gesellschaft der in Beziehung mit einander stehenden Wesen, welche wir „die Welt“ nennen, haben nicht allein wir Sitz und Stimme, sondern auch die Anderen; nicht wir allein bestimmen mit unserem Willen das Geschehen in der Welt, die anderen Wesen sind mitbestimmende Faktoren, daher treten Verhältnisse ein, wo wir nicht das ausführen können, was wir wollen. Nur das Unmögliche können wir nicht, aber das Mögliche vermögen wir immer und überall und die Wechselwirkung ist das Mittel, womit die Wesen alles *Mögliche* ausführen. Sie ist kein Hindernis, sondern die Bedingung alles Könnens und Handelns sowie auch alles Erkennens. Alles, was wir tun, tun wir nur durch die Mitwirkung der Andern.

Wenn das Verhältnis der Wechselwirkung ein Hindernis für unser Können und Erkennen wäre, so müssten wir ungehindert sein, wenn dasselbe nicht bestände, wenn wir außer Wechselwirkungen mit den anderen Wesen ständen. Aber in einer solchen Isolierung (wenn sie möglich wäre) könnten wir gar nichts leisten; wo bliebe unsere Erkenntnis, wenn es nichts gäbe, was sich unserem Wahrnehmen darbietet, wenn nichts auf uns einwirkte? Wie könnten

---

ein solches Gesetz ist der Grund, dass das kleinere Gewicht das größere nicht in die Höhe hebt, sondern die Ungleichheit der Kräfte in den Gewichten, also die Form der Wechselwirkung.

wir etwas bewegen, wenn wir keinen Widerstand erföhren? Wir wären ohne alle Erkenntnis und ohne alle Macht des Handelns.

Alles, was sich in der Welt ereignet, geschieht also nicht, weil es geschehen muss, sondern weil die Wesen ihre Kräfte in den mannigfaltigsten räumlichen und zeitlichen Formen entfalten. Alles Geschehen ist das Werk der Wesen, welche ihrer Natur gemäß handeln. Die Wesen sind souverän, autonom, sie vermögen alles Mögliche und das Unmögliche kann nicht verlangt werden. [34]

Die Notwendigkeit ist also nichts als eine Vorstellung, die wir bilden, wenn wir gewahr werden, dass Kräfte auf einander wirken oder wenn wir durch die entgegenwirkenden Kräfte der anderen Wesen gehindert werden, etwas auszuführen, was wir auszuführen wünschen, was aber unter den gerade gegenwärtigen Verhältnissen, oder wenn wir nicht die geeigneten Mittel anwenden, unmöglich ist auszuführen – kurz sie ist wie die Erscheinungskausalität ein Gebilde unserer Imagination, welches wir den Erscheinungen hinzufügen und so eine Welt von Phantasiegebilden schaffen, die von der wirklichen *toto genere* verschieden ist.

In Folge der Ansicht, dass alles Geschehen in der Welt mit strenger Notwendigkeit nach gewissen angenommenen Gesetzen vor sich gehe, verwickelt man sich in unlösbare Schwierigkeiten. Denn diese Notwendigkeit ist nicht bei allem Geschehen anzunehmen, man kann nicht in allen Fällen sagen, dass auf das Antecedens das gleiche oder ähnliche Konsequens notwendig folgt; die sogenannte notwendige Aufeinanderfolge erleidet Ausnahmen. Nur bei gewissen Verbindungen der Wesen, nämlich bei den anorganischen und den niedrigeren organischen Verbindungen ist die Aufeinanderfolge eine sichere, bei den höheren organischen Verbindungen, insbesondere bei dem Menschen, kann man nicht mit Gewissheit auf eine solche fest bestimmte Ordnung rechnen. Die Handlungen des Menschen folgen nicht in einer solchen sicheren unabänderlichen Ordnung auf einander.

Daher hat man zwei verschiedene Arten des Geschehens angenommen und das Universum in zwei Teile geteilt, in deren einem (in dem Reiche des Materiellen) die Notwendigkeit und dem anderen (in dem das Inmaterielle oder Geistige) die Freiheit herrschen soll. Und da diese Zerspaltung des Weltzusammenhangs unerträglich ist, so hat man das Reich der Freiheit und der Verantwortlichkeit ganz weggestrichen und behauptet, dass auch die menschlichen Handlungen wie alle übrigen Vorgänge der Notwendigkeit unterworfen seien. Aber damit war der Mensch zu einer Marionette herabgesetzt und die Unerträglichkeit wurde noch gesteigert. [35]

Da nun aber nach unseren Auseinandersetzungen das eine dieser beiden Reiche – die Natur mit ihren Naturgesetzen – die materielle Welt mit ihrer Kausalität – nichts als unsere Vorstellung (und zwar eine falsche,

nichtzurechtfertigende) ist, so fällt sie als eine dem Immateriellen oder Geistigen gegenüberstehende Wirklichkeit ganz weg und wir haben es nur mit **einem** Reich – mit der Welt der Wesen und ihrem Wechselwirken – zu tun. Wir haben jetzt in dieser Einen Welt einerseits die gleichförmigen sicher eintreffenden und berechenbaren Ereignisse und andererseits die freien Handlungen des Menschen vor uns und es ist nun die Aufgabe diese Verschiedenheit zu erklären. Beide Arten sind verschiedene Formen des Wechselwirkens oder des Geschehens. Aber es ist hier hervorzuheben, dass die Wesen nicht bloß wirkende, sondern auch empfindende, dass sie für die Einwirkungen anderer empfängliche sind, da sie nur dann reagieren können, wenn sie das Einwirken der Anderen inne werden oder empfinden. Ohne Empfindung keine Bewegung wie ohne Bewegung keine Empfindung. Würden die Wesen die Einwirkungsakte nicht gewahr, so gäbe es in der ganzen Welt kein Geschehen. In Folge dieses Innewerdens entstehen in jedem Wesen Empfindungen, bildet jedes Wesen Vorstellungen und in Gemäßheit dieser reagiert es gegen den empfangenen Einwirkungsakt. Die Reaktion folgt nicht unmittelbar auf die Action, durch die Action ist der innere Zustand des Wesens verändert worden und erst in Folge dieses veränderten Zustandes findet die Reaktion statt.

Die Empfindungen und Vorstellungen entstehen unabhängig davon, ob das Wesen ihrer klar bewusst wird oder nicht. Auch wir Menschen haben viele Vorstellungen, ohne ihrer bewusst zu sein; wir sind uns sehr oft nicht bewusst, dass wir denken, sprechen, arbeiten, erst später erinnern wir uns daran, dass wir dieses oder jenes gesprochen oder getan haben. Die Wesen auf den niedrigsten Stufen ihrer Verbindung erzeugen ebenso Empfindungen und Vorstellungen, wie die auf der höchsten und ihre Reaktion erfolgt auf den niedrigsten Stufen ebenso stets nur in Folge der durch das Einwirken hervorgerufenen Vorstellungen, wie auf der höchsten, nur dass die Vorstellung im [36] ersteren Falle unvollkommener, dunkler ist, als im anderen Falle. Von der Art der Vorstellung hängt die Form der Reaktion ab, nicht alle Wesen haben gleiche Empfindungen und Vorstellungen, daher reagieren sie auch nicht alle in gleicher Weise. Wie es eine unendliche Mannigfaltigkeit von Wechselwirkungs- oder Verbindungsformen gibt, so gibt es auch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Empfindungen und Vorstellungen und der Grad der Klarheit der Vorstellungen richtet sich nach dem Grade der Vollkommenheit der Verbindungsformen. Die dunkelsten Vorstellungen haben die Wesen in den unvollkommensten, in den anorganischen Verbindungen; die Wesen haben in diesen nur ein höchst unklares Bewusstsein davon, dass sie Einwirkungsakte empfangen haben, so dass man in gewohnter Weise sagt, sie hätten gar kein Bewusstsein. Anorganisch ist aber nicht identisch mit unbewusst; in den organischen Verbindungen wird die Vorstellung klarer und zwar in dem Maße, als der



Organismus vollkommener wird, bis endlich im menschlichen Organismus das Wesen gewahr wird, dass es empfindet, sich seiner Vorstellungen klar bewusst wird, dieselben im Gedächtnisse behält und sich an sie erinnert.

Die Wesen bilden, um hier in früheren Schriften Gesagtes zu wiederholen, eine kontinuierliche Stufenreihe ihrer Entwicklungsformen von den einfachsten anorganischen Verbindungen zu den komplizierteren, von diesen zu den niedrigsten organischen Verbindungen und bis zu der vervollkommensten des Menschen fort. „Das Bewusstsein bricht nicht *plötzlich* hervor wie der Blitz aus den Wolken, sondern es geht allmählich auf in einem stetigen Wachstum, wie der Tag aus der Morgen und die Dämmerung aus der Nacht hervorgeht!...“ Wir nach LEIBNITZ die Ruhe eine unendlich kleine Bewegung oder das Element der Tätigkeit, so ist der sogenannte bewusstlose Zustand das unendlich kleine Bewusstsein oder das Element des Geistes. (Vergl. KUNO FISCHER'S LEIBNITZ und seine Schule.) Das menschliche Wesen unterscheidet sich von den übrigen nur durch die vollkommene Verbindungs- oder Wechselwirkungsform, durch das Nervensystem; wie diese Verbindungsform, so ist auch sein Bewusstsein vollkommener als das der übrigen. Aus einer Verbindung bewusstloser Stoffe wird kein Selbstbe-[37]wusstsein wie aus einer Verbindung von Rädern keine Bewegung.

Da nun die Wesen stets nach Maßgabe ihrer Vorstellungen reagieren, und da diese bei den niedrigeren Verbindungen relativ unbewusst und nur bei den höheren bewusst sind, so wird die Reaktion bei den ersteren Verbindungen eine andere sein als bei den letzteren. Die Wesen in den niedrigeren Verbindungen haben immer nur diejenige Vorstellung gegenwärtig, welche sie durch eine äußere Einwirkung erhalten haben, sie können sich an frühere nicht erinnern und können nicht unter mehreren wählen. Sie reagieren also stets genau nach der eben entstandenen Vorstellung und werden daher jedesmal, so oft sie die gleiche Einwirkung erfahren, so oft also die gleiche Vorstellung entsteht, in ganz gleicher Weise reagieren oder die gleiche Bewegung vollführen. Sauerstoff wird sich unter bestimmten gleichen Verhältnissen stets und sicher mit Eisen verbinden. Die Wesen, welche die Erscheinungen des Sauerstoffes und des Eisens bewirken, bilden durch ihre Wechselwirkung gewisse Vorstellungen in sich und da sie kein klares Bewusstsein haben, also nicht zwischen mehreren Vorstellungen unterscheiden und wählen können, so reagieren sie stets auf die gleiche Anregung in gleicher Weise und bilden daher sicher jedesmal Eisenoxyd. Dagegen der Mensch kann sich an frühere Vorstellungen erinnern, kann dieselben unterscheiden und unter ihnen wählen. Daher ist er, wenn auf ihn eine Einwirkung ausgeübt wird, nicht an die dadurch entstandene Vorstellung gebunden, er bildet sogleich mehrere andere und kann auch nach anderen Vorstellungen als nach der durch die äußere Einwirkung hervorgerufenen reagieren oder handeln. Versetzt mir ein Anderer einen Schlag,

so brauche ich nicht dem ersten Eindruck des Zornes etc. zu folgen, ich kann überlegen und anderen Vorstellungen folgen, ich kann in verschiedener Weise reagieren. Der Blinde geht den Weg, den er von einem Führer geführt wird, er geht weder rechts noch links und kommt jedesmal unausbleiblich an dem Orte an, an den er früher hingeführt worden ist. Dagegen ein Sehender ist nicht an den Führer gebunden, er sieht nicht bloß den Weg, welchen ihn der Führer führen will, er sieht auch andere Wege, er überblickt die [38] ganze Landschaft und kann daher einen anderen Weg einschlagen, d.h. er hat verschiedene Vorstellungen und kann nun einer anderen Vorstellung folgen als der ihm gegenwärtig aufgedrungenen.<sup>6</sup>

Da man nun nicht mit Sicherheit weiß, welche Kombination von Vorstellungen in einem bewussten Wesen vor sich geht, so kann man auch nicht wissen, welche Handlung gewinnen wird.

*Der Grund also, warum in den niederen Bildungen auf gleiche Einwirkungen stets gleiche Reaktionen folgen und beim Menschen nicht, liegt in der verschiedenen Beschaffenheit des „Bewusstseins“.* In so fern die Wesen unbewusst sind, ist die Aufeinanderfolge ihrer Wechselwirkungsformen eine bestimmte gleichförmige, im bewussten Zustand hängt die Aufeinanderfolge von der Wahl ab, welche das Wesen unter seinen Vorstellungen vornimmt.

Alles Geschehen, sowohl das regelmäßige und sicher berechenbare in den niederen Verbindungen als das der Berechnung nicht zugängliche bei den Menschen, erklärt sich aus der schon von LEIBNITZ gemachten, unwiderlegten, und unwiderlegbaren, Entdeckung – dass alle Wesen *vorstellende* (verworren und klar vorstellende) sind. Hiermit fällt die Annahme einer notwendigen Verknüpfung der Vorgänge ganz weg.

Da nach dieser Annahme jeder Vorgang oder Zustand das notwendige Resultat des ihm vorangegangenen ist, wie er andererseits die bestimmende Ursache für den nachfolgenden Vorgang oder Zustand sein soll, so wird man zu der Folgerung getrieben, dass in der Vergangenheit schon die Bedingungen für die Gegenwart und die Zukunft gegeben, dass alle Vorgänge von Unendlichkeit her genau bestimmt sind, und zwar nicht bloß alle physikalischen, sondern auch alle psychischen, also jede unserer Empfindungen und Vorstellungen, jeder unserer Gedanken; und hiermit wären auch die Entschlüsse, die wir in [39] Folge unserer Vorstellungen fassen, schon entschieden gewesen, ehe wir geboren waren, bevor wir einen Entschluss fassen konnten! Dadurch wird aber der Mensch zu einer Maschine herabgesetzt, obwohl er tatsächlich ein empfindendes, denkendes, wollendes, Kunst und Wissenschaft pflegendes,

---

<sup>6</sup> Hierbei ist jedoch zu beachten, dass der Mensch dem Führer nur dann nicht zu folgen braucht, wenn er nicht fest an ihn gebunden ist, wenn es ihm möglich ist, sich von ihm loszumachen. Außerdem muss er ihm folgen, wenn er auch andere Wege sieht, welche er einschlagen könnte, nach dem Satze von der Unausführbarkeit des Unmöglichen.

sittlich handelndes Wesen ist, und man müsste alles Gefühl der eigenen Selbständigkeit und Würde verloren haben, wenn man eine solche Konsequenz gut heißen könnte. Hieraus ist nun ersichtlich, dass Notwendigkeit und Freiheit nicht nebeneinander bestehen können, dass somit eine Vermittlung unmöglich ist; dies haben schon die konsequenten Materialisten eingesehen, und daher die Selbstbestimmung ganz weg gestrichen, so dass nur die Notwendigkeit bestehen blieb. Man muss aber umgekehrt anstatt der Selbstbestimmung die Notwendigkeit eliminieren. Und sie wird eliminiert, wenn man zu der Einsicht gelangt, dass das scheinbar notwendige Geschehen in der durch das noch unentfaltete, dunkle Bewusstsein gehemmten Selbstbestimmung seinen Grund hat, und wenn man bedenkt, dass die bestimmenden wirklichen Ursachen nicht in unendlicher Vergangenheit einer kausalen Aufeinanderfolge der Erscheinungen zu finden, sondern erfahrungsgemäß zu jedem Zeitpunkt sowohl in der Vergangenheit als in der Gegenwart und Zukunft gegenwärtig sind und durch ihren Wechselverkehr jeden Vorgang bewirken.

## Zusatz

Nachdem ich seit mehr als 20 Jahren sowohl im Privatverkehr als öffentlich in meinen Schriften (Über die Objekte der sinnlichen Wahrnehmung 1865. Über Erkenntnis 1869 c. c.) in verschiedener Weise nachgewiesen habe, dass das Empfinden eine ebenso ursprüngliche Tätigkeit ist als das Bewegen, dass das Bewegen ohne Empfinden gar nicht möglich ist, dass beide sich gegenseitig bedingen, dämmert jetzt auch bei einigen Naturforschern ein ähnlicher Gedanke auf; freilich aber nur in der Weise, dass sie den *Stoffen* Empfindung beilegen. Herr Professor Dr. HAECKEL sagt in seiner Rede auf der jüngsten Naturforscher-Versammlung in München (1877): „Es erscheint uns heute die bedeutungsvolle „Seelenfrage“ in einem ganz [40] anderen Lichte, als noch vor zwanzig, ja noch vor zehn Jahren. Gleichviel wie man sich auch den Zusammenhang von Seele und Leib, von Geist und Materie vorstellt, so geht so viel aus der heutigen Entwicklungslehre mit voller Klarheit hervor, dass mindestens alle organische Materie – wenn nicht überhaupt alle Materie – in gewissem Sinne beseelt ist. ... Alles Seelenleben lässt sich schließlich auf die beiden Elementar-Funktionen der *Empfindung* und *Bewegung*, auf ihre Wechselwirkung in der Reflexbewegung, zurückführen. Die einfache Empfindung von Lust und Unlust, eine einfache Bewegungsform von *Anziehung* und *Abstoßung*, das sind die wahren Elemente, aus denen sich in unendlich mannigfaltiger und verwickelter Verbindung alle Seelentätigkeit

aufbaut“. ... „Die neueren Streitigkeiten über die Beschaffenheit der Atome, die wir in *irgend einer Form* als letzte Elementar-Faktoren aller physikalischen und chemischen Prozesse anerkennen müssen, scheinen am einfachsten durch die Annahme gelöst zu werden, dass diese kleinsten Massenteilchen als Kraftcentra eine konstante Seele besitzen, dass jedes Atom mit Empfindung und Bewegung begabt ist.“ Vergl. auch GUSTAV TSCHERMAK: Die Einheit der Entwicklung in der Natur. Wien 1876; und ZÖLLNER: Über die Natur der Kometen, Leipzig 1872.

Herr Professor Dr. NAEGELI spricht sich auf der genannten Naturforscher-Versammlung in ähnlichem Sinne aus:

„Wir kennen das Geistesleben nur aus unseren subjektiven Erfahrungen; wir wissen, dass wir Schlüsse machen, dass wir uns erinnern, dass wir Lust und Schmerz empfinden. Dass verwandte, aber unentwickelte Vorgänge bei Kindern und höheren Tieren vorkommen, schließen wir aus ihren Handlungen und aus ihren körperlichen Äußerungen, die wir als Ausdruck von Gemütsbewegung und Empfindung deuten. Dafür dass auch die niederen Tiere noch Empfindung besitzen, die nur gradweise von der bewussten Empfindung des Menschen verschieden ist, haben wir tatsächlich Beweise bloß in ihren auf einen Reiz erfolgenden Bewegungen und in dem wichtigen Umstände, dass diese Reizbewegungen mit den aufsteigenden Tierklassen durch alle Abstufungen in die complicirtesten Vorgänge des menschlichen Gehirns übergehen. Von den Reizbewegungen der [41] niedersten Tiere kommen wir unvermerkt zu denen der einzelligen Pflanzen und der Sinnpflanzen, und von da zu den Vorgängen der scheinbar reizlosen Gewächse, welche von den Vorgängen in der unorganischen Natur nicht zu trennen sind. Zwischen den Reizbewegungen der Pflanzen und Tiere und den scheinbar reizlosen unorganischen Bewegungen ist aber kein anderer Unterschied als der, dass beim Reiz eine mächtige Ursache auf zahllose gleichartige geordnete Stoffteilchen einwirkt und dadurch eine unseren Sinnen bemerkbare Orts- oder Empfindungs-Bewegung hervorbringt, während beim Mangel dieser bemerkbaren Bewegung die Ursache der molekularen nach verschiedenen Richtungen erfolgenden Bewegungen nicht als Reiz bezeichnet wird.

Mit den Reizbewegungen ist in der höheren Tierwelt deutlich Empfindung verbunden. Wir müssen dieselbe auch den niederen Tieren zugestehen, und wir haben keinen Grund, sie den Pflanzen und den *unorganischen* Körpern abzusprechen. Die Empfindung versetzt uns in Zustände des Wohlbehagens oder Missbehagens. Im Allgemeinen entsteht das Gefühl der Lust, wenn den natürlichen Trieben Befriedigung gewährt, das Gefühl des Schmerzes, wenn diese Befriedigung versagt wird. Da alle materiellen Vorgänge aus Bewegungen der Molekulare und Elementatome zusammengesetzt sind, so müssen Lust und Schmerz in diesen kleinsten

Teilchen ihren Sitz haben, sie müssen durch die Art und Weise bedingt werden, wie die kleinsten Teilchen den auf sie einwirkenden Zug- und Druckkräften folgen können. Die Empfindung ist also eine Eigenschaft der Eiweißmoleküle, und wenn sie den Eiweißmolekülen zukommt, müssen wir sie auch denen der übrigen Stoffe zugestehen.

Wir finden somit auf der niedersten und einfachsten Stufe der Stofforganisation, die wir kennen, wesentlich die nämliche Erscheinung wie auf der höchsten Stufe, wo sie uns als bewusste Empfindung entgegentritt. Die Verschiedenheit ist nur eine gradweise; auf der höchsten Stufe sind die Affekte in Folge der reichen Gliederung nur viel zusammengesetzter und feiner und in Folge massenhafter Zusammenordnung der Stoffteilchen viel lebhafter geworden.“ [42]

Herr Dr. CARL DU PREL stellt sich in seiner neuesten Schrift: „Entwicklungsgeschichte des Weltalls etc. 1882“ die Aufgabe, die Gesetzmäßigkeit in der materiellen Welt, welche außerhalb des Erklärungsbereiches der Darwinischen Formel fällt, vielmehr von dieser vorausgesetzt wird – durch die Annahme der Empfindungsfähigkeit der Materie zu erklären. Er sagt: „So lange wir die Gesetzmäßigkeit der Materie als etwas ihrem Wesen Fremdes ansehen, das ihr nur äußerlich anklebt, so lange wir sie als tote Masse betrachten, dir nur durch äußeren Anstoß in Tätigkeit gerät, an sich aber ganz gleichgültig ist gegen zweckmäßige, wie unzweckmäßige Bewegung, gewinnen wir kein Verständnis der Natur; einer solchen rein mechanischen Weltanschauung gegenüber bleiben die Worte von DUBOIS-REYMOND immer zutreffen: „Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, dass es einer Anzahl von Kohlenstoff – Stickstoff, – Sauerstoff – usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen uns sich bewegen werden.

Aber die Atomenlehre geht auch einer radikalen Neugestaltung entgegen. ALBERT LANGE, wohl der gründlichste Kenner dieses Gebietes, sagt in seiner „Geschichte des Materialismus“ (II. 193. 202): „So wären wir denn durch die bloße Fortbildung des Atomismus mitten in die dynamische Naturauffassung geraten, und zwar nicht durch spekulative Philosophie, sondern durch die exakten Wissenschaften.“ ... „Sonach liegt in der Atomistik selbst, während sie den Materialismus zu begründen scheint, schon das Prinzip, welches alle Materie auflöst und damit wohl auch dem Materialismus seinen Boden entzieht.“ Wenn es gleichwohl noch Materialisten der alten Sorte gibt, so beweist das nur, dass dieselben nicht einmal in ihrem eigenen Fache über die nötigen Kenntnisse verfügen. Im Allgemeinen aber macht sich in der Naturwissenschaft selbst, gerade bei ihren vornehmsten Vertretern, eine gesunde Reaktion gegen die rein äußerliche Erklärung der Erscheinungen und ein Bestreben geltend das gesetzliche Verhalten der Materie aus ihrem inneren

Wesen abzuleiten. Mehr und mehr tritt die Notwendigkeit einer inneren Vermittlung der Veränderungen zu [43] Tage, die wir nur finden, wenn wir jene Vorgänge aus dem Bereiche unserer Erfahrung, wo wir diese innere Vermittlung deutlich vorfinden, als typische Vorgänge für alle Veränderungen betrachten. Dies kann aber nicht anders geschehen, als indem wir das *Empfindungsvermögen* als eine fundamentale Eigenschaft aller Materie anerkennen!“

Es ist dies eine Erneuerung des Hyloszoismus der griechischen Philosophen. Die genannten Naturforscher haben sich wohl von dem Irrtum der älteren Materialisten, welche die Empfindung aus der Bewegung entspringen lassen, los gemacht und sehen ein, dass das Empfinden ebenso ursprünglich ist, als das Bewegen, aber indem sie es ihren Stoffatomen anhängen, fallen sie in den Dualismus von Materie und Geist, und kommen nicht über die Kausalität der Erscheinungen und die Naturnotwendigkeit hinaus.

Wenn man dagegen zu der Einsicht gelangt, dass die Stoffe keine reale Existenz haben, sondern nur Dichtungen unserer Imaginationen sind und dass die Kräfte das wirklich Existierende und sinnlich Wahrgenommene sind, dann gibt es von vornherein keinen Dualismus von Stoff und Kraft; man hat es dann nur mit bewegenden und empfindenden, nach ihren Vorstellungen sich bestimmenden Kraftsubstanzen zu tun, und man wird sich schließlich auch überzeugen, dass alles Geschehen, alles Entstehen und Vergehen, dass das Bilden und Auflösen der Sonnensysteme wie das Leben und der Tod der irdischen Gebilde nur wechselnde und vorübergehende Zusammenhangsformen der Wesen in ihrem ewigen Entwicklungsgange sind.

Haben die Glieder der großen Gesellschaft, welche das Universum konstituieren, Empfindung, und muss auch angenommen werden, dass diese auf verschiedene Stufen der Entfaltung gelangt, wie bei der Pflanze, beim Tier und beim Menschen ersichtlich ist, so braucht man aber auch bei dem höchst unvollkommenen und hinfälligen Bewusstsein und Selbstbewusstsein des Menschen auf dieser unvollkommenen Erde nicht stehen zu bleiben und kann annehmen, dass noch andere höhere Entfaltungsformen im Weltall existieren. Es ist doch die Annahme nicht zu rechtfertigen, dass das *ganze* Universum auf der niedrigen Stufe der Entwicklung stünde, auf welcher der winzig [44] kleine Teil derselben, den wir mit unseren Fernrohren beobachten, gegenwärtig steht; es kann durch Gründe nicht verwehrt werden anzunehmen, dass es unendlich höher entwickelte Regionen des Weltalls gibt, deren Glieder eine von uns gar nicht geahnte Klarheit des Bewusstseins und Selbstbewusstseins besitzen. Unsere kleinlichen und unvollkommenen tellurischen Verhältnisse gestatten keine höhere Entfaltung der Empfindung als die gegenwärtige. Kann es nicht Weltsysteme geben, welche unendlich weit hinausgeschritten sind über diese ersten Anfänge der Entwicklung? Der Aufbau des menschlichen Organismus ist

gebunden an die gerade jetzt herrschenden Verhältnisse unseres Sonnensystems. Sind deswegen alle Organismen im ganzen Weltall an solche beschränkten Verhältnisse gebunden? Kann sich Selbstbewusstsein nicht auch mit ganz anderen Hilfsmitteln als den uns in unserem engen Gesichtskreis bekannten entfalten? Und kann es nicht ein höchstes, klarstes Bewusstsein und Selbstbewusstsein als die Spitze und den Zentralpunkt des ganzen Weltalls geben?

## **Sechstes Kapitel - Der Grund der Wechselwirkung**

Warum sind die Wesen in Wechselwirkung und warum bilden sie eine fortlaufende Reihe von Wechselwirkungsformen oder Vorgängen?

Die Kraft strebt nach Entfaltung. Die noch unentfaltete Kraft ist Streben, die entfaltete ist Tat. Wirken ist ein Entfalten, ein sich Äußern, ein Offenbaren, und der Grund dieses Entfaltens ist das im Innern des Wesens liegende Streben. Wirken ist zur Tat gewordenes Streben, sein Ziel ist die fortschreitende Entfaltung. Nimmt man dieses Streben weg, so hat man ein totes regungsloses Aggregat, eine Summe von Nullen, alles Bewegen und Empfinden hört auf, das Weltgetriebe wäre nie in Gang gekommen. An die Stelle der mechanischen Kausalität mit ihren blinden, gestoßenen Ursachen muss man [45] das Wechselwirken der frei aus sich selbst nach Entfaltung strebenden Ursachen setzen. Die Wesen bewegen nicht, weil sie, man weiß nicht woher, gestoßen oder getrieben werden, sondern weil sie sich zu entfalten streben. Man hat erst dann den rechten Begriff von der Kraft, wenn man sie als das Streben nach Entfaltung erkennt. – Das Streben entfaltet sich in einer Reihe verschiedener Formen, in einer Reihe von Graden oder Stufen, von denen die höhere aus der niederen hervorgeht, oder von denen die niedere zur höheren fortschreitet. Die höchste Stufe ist das Ziel alles Strebens. Diese fortschreitende Entfaltung ist Entwicklung. Das Wesen entwickelt sich. Die Entwicklung schließt jeden Zwang aus, man kann nicht entwickelt werden, sondern nur sich selbst entwickeln; es geschieht in der Entwicklung nichts, wovon nicht das strebende Wesen selbst den alleinigen Grund ausmacht. Bei Dingen, die getrieben werden, kann von Entwicklung keine Rede sein.

Wenn es keine Entwicklung gäbe, so müsste man dem Pessimisten mit seinen Klagen über die Unvollkommenheit des irdischen Lebens Recht geben. Auf der gegenwärtigen Stufe ist wirklich Alles unvollkommen. Aber es werden höhere Stufen erreicht werden; wir haben sie zu ersteigen, zu erkämpfen, alles Wohl und Wehe liegt in unserer Hand, im Kampfe liegt die Lust und es ziemt

sich nicht, nutzlose, alberne Klagen zu erheben, wenn die Verhältnisse nicht so sind, wie wir sie wünschen.

Das Streben wird zur Tat, wenn dem strebenden Wesen Gelegenheit geboten wird sich zu entfalten; diese Gelegenheit hat es von Unendlichkeit her, weil es stets in innigen Zusammenhänge mit den anderen Wesen steht. Die Wesen entwickeln ihre Kraft, indem sie auf andere einwirken und von anderen Empfindungen empfangen. Die Wechselwirkung ist das Mittel zur tatsächlichen Entfaltung und je vollkommener die Form derselben ist, desto vollkommener entfaltet sie sich. Die höchst mögliche Entfaltung, mithin die möglich vollkommenste Form der Wechselwirkung ist das Ziel des Strebens. Das Streben nach Herstellung stets vollkommenerer Verbindungen offenbart sich in unendlich mannigfaltiger Weise; es werden die verschiedensten Anläufe gemacht und die verschiedensten [46] Formen der Wechselwirkung von niederer und höherer Vollkommenheit gebildet, denn die Wesen sind nicht an Gesetze gebunden, welche ihnen einen bestimmten geraden Weg vorschreiben, sondern gehen den Weg, der unter den jeweiligen Verhältnissen *möglich* ist. Viele Verbindungen verkümmern, erreichen das Ziel nur höchst unvollkommen und gehen bald wieder zu Grunde, während die besser angelegten eine längere Dauer haben, obwohl sie ebenfalls durch noch vollkommeneren verdrängt werden. Jedoch auch in den aufgelösten Verbindungen, mögen es Organismen oder Sonnensysteme sein, besitzen die Wesen unversehrt das Streben nach Entwicklung und fangen daher stets von neuem an, Verbindungen herzustellen. Das Streben nach Entwicklung ist der Grund des Entstehens und Vergehens der verschiedenen mannigfaltigen Formen des Wechselwirkens von dem Urnebel unseres Sonnensystems bis zu dem Organismus des selbstbewussten Menschen. Das bewusste Zielstreben des Menschen ist nur eine höhere Form des allen Wesen innewohnenden Strebens nach Entfaltung. Jedes Wesen strebt sowohl im unbewussten als im bewussten Zustande nach Entfaltung, nur mit dem Unterschied, dass es im letzteren Falle klar bewusste Ziele vor Augen hat und die geeigneten Mittel zur Erreichung derselben mit bewusster Wahl ergreifen kann, im ersteren Fall des Zieles nur dunkel bewusst ist. In dem Menschen als dem uns bekannten relativ vollkommensten Gebilde finden wir deutlich ausgesprochen Zweck und Streben nach demselben. Dieses Zweckstreben kann nicht entstanden sein durch eine *generation aequivoca*, als wenn der Mensch eine Ausnahme von den übrigen Bildungen wäre. LEIBNITZ hat Recht: Alle Wesen sind analogisch. Was im bewussten Menschengebilde deutlich hervortritt, das ist in allen Gebilden ebenfalls vorhanden, nur noch nicht entwickelt, nicht deutlich erkennbar. Das bewusste Zielstreben ist eine Frucht der Entwicklung, das Wesen hat im Laufe seiner Entwicklung eine solche Wechselwirkungsform (den menschlichen Organismus) erreicht, in welcher es mit Bewusstsein sein Ziel erstreben kann. Das Streben nach Vollkommenheit ist



gleichbedeutend mit dem, das man Sehnsucht nach dem Göttlichen nennt und in dieser Sehnsucht besteht der religiöse [47] Trieb, das religiöse Gefühl. Der höchste Zweck des menschlichen Lebens, der einzige, unbedingt Zweck, den wir kennen, ist das sittliche, in der guten Gesinnung gegründete, Leben. (Nicht in dem, was man *genießt*, liegt der Wert des Lebens, sondern in dem, was man *tut* [Kant]) Und dieser Zweck liegt nicht ausnahmsweise bloß in dem menschlichen Wesen, sondern in allen, auch in den sogenannten unbewussten, in den zeitweilig in anorganischen Verbindungen festgehaltenen. Dieser ethische Zweck ist Weltzweck. –

Und gibt es eine Stufenleiter in der Entwicklung der Wesen, so kann diese nicht bei der unvollkommenen Stufe unseres irdischen Bewusstseins, unserer beschränkten Erkenntnis und Sittlichkeit ihr Ende erreicht haben, so kann das Streben der Wesen mit diesem unvollkommenen Ziel nicht erschöpft sein. Das Streben aller Wesen, auch der niedrigststehenden, muss auf stets höhere Stufen gerichtet sein und es muss die Möglichkeit vorhanden sein, dass es dieselben auch erreicht.

Alles Geschehen lässt sich nur durch ein den Wesen innewohnendes Streben nach dem höchsten Ziele der Vollkommenheit im Erkennen und Handeln erklären. Die Welt ist keine Maschine, in welcher ein Rad vom anderen getrieben wird, sondern eine Gesellschaft strebender in steter Entwicklung begriffener Wesen.

Der sogenannte Kampf um das Dasein setzt das Streben nach einer Daseinsform voraus. Es ist ein Ringen der Wesen um die Erlangung der zur Entfaltung ihrer Kräfte nötigen Verbindungsformen, er ist eine Wechselwirkung der Wesen mit ihrer gesamten Umgebung. Das Streben ist der Grund des Kampfes, dieser das Mittel zur Entfaltung des Strebens.

Nach der mechanischen Naturauffassung sind das Wachstum oder das Blühen der Pflanzen, die Fortpflanzung oder die Sinnestätigkeit der Tiere, die Empfindung oder Gedankenbildung des Menschen Wirkungen von nach *gewissen Gesetzen mechanisch wirkenden* Stoffen.

Aber es bildet sich selbst der Kristall, indem die Wesen die Beziehungen, in welchen sie in der Salzlösung zu einander stehen, bei einem gewissen Grade der Sättigung d.h. wenn eine andere Form der Wechselwirkung eintritt, ändern. Es sind die [48] Wesen, welche unter verschiedenen gegenseitigen Verhältnissen ihre Kraft zu entfalten streben und den Verhältnissen entsprechend ändern. Und dies gilt ebenso von den genannten Vorgängen, von dem Wachstum und Blühen der Pflanzen usf. Auch hier sind es die Wesen, welche diese Wechselwirkungsformen in ihrem Streben nach höherer Entfaltung bilden und ändern, nicht mechanisch nach vorgeschriebenen Gesetzen wirkende Erscheinungsdinge.

Die Zweckmäßigkeit in der Bildung der Organismen soll nach der Ansicht

angesehener Naturforscher ohne alle Einmischung von Intelligenz durch das blinde Walten von Naturgesetzen entstehen. – Eine solche Zweckmäßigkeit ist aber nur eine scheinbare, keine wirkliche und es ist bei dieser Annahme nicht einmal das *Entstehen einer Vorstellung derselben* in uns zu begreifen.

Der ganze Inhalt des Menschenlebens und der Menschengeschichte wird hiernach zu einem Resultat chemischer und physikalischer Prozesse, und fragt man, wozu das Weltgetriebe, wozu das Forschen des Menschen, wozu Wissenschaft und Moral, so muss geantwortet werden: zu Nichts – oder es muss wenigstens bekannt werden, dass man es nicht weiß, dass man es mit den angenommenen Voraussetzungen nicht zu erklären vermag.

Die Dinge sollen, wie gesagt wird, sich entwickeln, getrieben von den genannten Kausalitätsgesetzen und, nachdem sie eine Zeit lang gelebt haben, wieder ins Weltganze zurück sinken, um neuen Entwicklungen Platz zu machen.

Man kann aber von Entwicklung gar nicht sprechen, wenn die Dinge von außen getrieben werden. Die Dinge können nicht entwickelt werden, wie schon gesagt, sie müssen sich selbst entwickeln.

Und überhaupt, da die hier überall vorausgesetzte Kausalität leerer Schein ist, muss auch alle aus ihr gefolgerte Zwecklosigkeit des Geschehens ebenso illusorisch und daher hinfällig sein.

Da die Erscheinungen oder die materiellen Dinge nichts sind als unsere Vorstellungen, so haben sie eben so wenig ein Streben nach einem Ziele, als Kausalität. Der in einem Strome mit großer Geschwindigkeit heranschwimmende Baumstamm [49] (um das Beispiel aus Kapitel IV zu gebrauchen) verursacht nicht den Umsturz des Brückenjoches. Dieser erfolgt, wenn die Verbindungen oder Wechselwirkungsformen der Wesen, welche die Erscheinung des Baumstammes bewirken, mit denen, welche die Erscheinung des Joches hervorrufen, in eine gewisse Form der Wechselwirkung treten; und der Umsturz des Joches ist die hierdurch bewirkte neue Form der Wechselwirkung der genannten Wesen – nicht die Wirkung des bewegten Baumstammes oder des vorhergehenden Vorganges. – So hat auch der Baumstamm nicht die Absicht oder das Bestreben, das Joch umzustürzen; das Joch stürzt, weil die Wesen, welche die Erscheinung des Baumstammes und des Joches hervorrufen, in dem Streben ihre Kräfte zu entfalten unter den gegebenen Verhältnissen eine solche Wechselwirkungsform bilden, dass der Vorgang des Umsturzes des Joches entsteht. Und so haben auch die Pflanzen nicht den Zweck, den Tieren und Menschen zur Ernährung zu dienen, sondern die Wesen, welche die Erscheinungen der Pflanzen und der Tiere sowie des Menschen bilden, treten miteinander in einen Wechselwirkungsprozess und dadurch entsteht die Ernährung der Tiere und Menschen. In den Streben nach Entfaltung bilden die Wesen die verschiedenen aufeinanderfolgenden

Wechselwirkungsformen oder Vorgänge; aber die Vorgänge haben kein Streben, kein Ziel, wie sie keine Kausalität haben. „Der Zweck ist der Tod der Naturwissenschaft“ sagt Kant. Dies gilt, wenn man den *Erscheinungen* Zweck beilegt; aber mit demselben Rechte muss man auch sagen, dass die Kausalität der Erscheinungen der Tod der Naturwissenschaft, wie überhaupt aller Wissenschaft ist.

Man macht sich aber von der Illusion der Kausalität der Erscheinungen nicht frei, man hält es für eine ausgemachte Sache, dass die Erscheinungen in einer nicht zu durchbrechenden Kausalreihe von Ursache und Wirkung stehen, und um nun dieses unabänderliche Aufeinanderfolgen mit einem absichtlichen Streben nach einem Ziel zu vereinigen, nimmt man einen über der Natur stehenden Gott an, der diese Kausalität geschaffen oder eingerichtet hat, um mittelst derselben seinen Plan auszuführen, so dass es hiernach in der Absicht Gottes gelegen wäre, dass der Baumstamm das Joch umstürzt, oder dass die [50] Pflanzen den Tieren und Menschen als Lebensmittel dienen. Hier wird die Kausalität dem Zweck untergeordnet, um beide mit einander zu vereinigen. Da aber die Kausalität eine bloße menschliche Einbildung ist, so fällt sie ganz weg, daher kann man sie nicht in irgend ein Verhältnis zum Zweck stellen und daher auch keinen Gott annehmen, welcher sich derselben bedient, um seine Absicht auszuführen.

Nicht die Erscheinungen, sondern die wirklichen Erfahrungsdinge, die Wesen, haben Kausalität und handeln mit Absicht auf ein Ziel, und hierin liegt der Grund des ganzen Weltgetriebes von den ersten Anfängen der Bildung der Sonnensysteme bis zu den gegenwärtigen organischen Bildungen. Alle Wesen streben mit Absicht nach einem Ziel, nach Vervollkommnung ihrer gegenseitigen Verhältnisse, ihrer Verbindungsformen sowie ihrer Erkenntnisse und Handlungen, und sie stehen auf verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung mit mehr oder weniger verworrener, mit mehr oder minder heller bewusster Absicht. Jedes strebt von seiner Entwicklungsstufe aus, und das höchste Wesen von der höchsten Stufe, also mit klarster Erkenntnis und Absicht und mit der vollkommensten Machtentfaltung als der ewige Beherrscher des allumfassenden Staates ewiger Wesen – der Welt – nicht als eine Dämon oder als eine für ein höheres Wesen gehaltene Erscheinung, nicht als ein Demiurg oder als eine Obrigkeit, welche befiehlt und verbietet, belohnt und bestraft, sondern als Lenker der Entwicklung der Wesen – als *Erzieher* – als eine zum Ideal der Vollkommenheit emporziehende Macht; und es erscheint diese Annahme geboten, da die Wesen ursprünglich nur mit den verworrensten Vorstellungen und mit dunkelster Erkenntnis ihres Ziels streben, daher sich immerfort auf Irrwegen umher treiben wie ein Schiffer ohne Kompass auf sturmbewegtem Ozean und nie oder nur zufällig den rechten Weg finden würde.

Nennt man diese leitende Macht Gott, so ist sie vor allem zu

unterscheiden von einem jenseitigen Gott, den man als ein anderes Wesen den Weltwesen gegenüberzustellen pflegt, wodurch man eine wirkliche Vereinigung beider und einen Wechselverkehr zwischen ihnen unmöglich macht; denn eine wirkliche Einheit der Welt, ein einheitliches Reich alles Seienden ist nur [51] möglich bei Wesensgleichheit und bei Gemeinschaft Gottes mit allen übrigen Wesen. Auch ist das höchste Wesen zu unterscheiden von einem immanenten Gott, welcher pantheistisch nur in den Wesen existiert und im Menschen zum Bewusstsein kommt, der in der Vielheit und Mannigfaltigkeit sich auflöst und verliert, der also nicht bei sich selbst ist und bleibt, der keine Persönlichkeit ist. Man entgeht hierbei zwar dem Dualismus, aber es fehlt das selbständige Zentrum und die einheitliche Leitung.

Das Verhältnis des erziehenden höchsten Wesens zu den übrigen Wesen ist auch nicht zu vergleichen mit dem Verhältnis, in welchem ein Absolutes zu den vielen Bedingten, oder ein Allgemeines zu den Besonderen, oder ein Urwille zu den Sonderwillen stehen soll, denn es besteht hier stets eine Abhängigkeit der Vielen. Durch die Erziehung dagegen bleibt den Wesen ihre Selbständigkeit vollständig gewahrt, durch sie wird nur das, was in ihnen schon ursprünglich liegt, zu sicherer und geordneter Entfaltung gebracht, ohne sie in ihrer Mitwirkung zu beschränken.

Gott ist nur zu begreifen als das höchste Wesen und gleichartigen Wesen. Ein Gott ohne Wechselwirkung mit den Wesen der Welt könnte eben so wenig Selbstbewusstsein und Persönlichkeit haben, könnte eben so wenig Kraft entfalten, als das menschliche Wesen. Die Wechselwirkung ist das Mittel zur Entfaltung des Selbstbewusstseins und der Macht des höchsten Wesens eben so, wie zu der jedes anderen Wesens. Das höchste Wesen ist ebenso ein stets tätiges und die Vervollkommnung der Wechselwirkungsprozesse der Wesen anstrebendes, wie jedes andere, aber in unendlich höherem Maße als diese. Gott und Welt sind ein ursprüngliches, ewiges, untrennbares, in stets fortschreitender lebendiger Wechselwirkung begriffenes Ganzes, ein einheitliches Reich alles Seienden und das ist wahrer – konkreter Monismus.

Die gewöhnliche Anschauung, welche die Welt als den Inbegriff des Endlichen, Veränderlichen, Abhängigen, Bedingten ansieht und in der sinnlichen Erfahrung die Erscheinungen als wirkliche Dinge wahrzunehmen meint, muss, um einen Grund für sie zu haben, über diese Welt hinaus gehen und den Grund [52] als eine von ihr verschiedene Wirklichkeit setzen. Da sie aber hiermit zwei Wirklichkeiten, die Welt der Erscheinungsdinge samt dem Kausalnexus derselben (oder mit anderen Worten die Natur) und einen übernatürlichen Gott erhält, so erweckt sie durch diese dualistische Annahme in dem menschlichen Bewusstsein, welches alles Seiende aus *einem* Prinzip zu erklären sich genötigt fühlt, Widerspruch. In Folge dieses Gefühls entstand die materialistische Anschauung, welche die materielle Welt als die alleinige

Wirklichkeit erklärt und sich dieserwegen eine monistische nennt, welche keinen Gott anerkennt, daher atheistisch ist. So ruft der Theismus den Atheismus hervor. Es ist hier Wahres und Falsches vermengt. Der letztere hat Recht, wenn er einen Dualismus zweier Wirklichkeiten nicht zulassen will; aber Unrecht, dass er die materielle Welt voraussetzungslos setzt. Der erstere hat Recht, dass die Erscheinungswelt nicht voraussetzungslos ist, dass sie eine Ursache haben muss, denn sie ist tatsächlich bedingt, abhängig; aber er hat Unrecht, dass ein überweltliches Wesen die Ursache derselben sei. Beide Weltanschauungen aber haben Unrecht, dass die Erscheinungswelt samt ihrer Kausalkette der Erscheinungen eine wirkliche Existenz habe, denn sie ist nichts als unsere Vorstellung, besteht nur in unserer Subjektivität, ist abhängig von unserem Vorstellen. Beide halten irrümlich die von uns vorgestellte Welt für die wirkliche, durch die sinnliche Erfahrung gegebene, weil sie der Einsicht in die wirklichen Objekte unseres Wahrnehmens entbehren. Die materielle Welt muss unterschieden werden von der Welt der Wesen, jene ist Wirkung, diese ihre Ursache; die Erscheinungswelt hat ihren Grund in den vorstellenden Wesen.

Hiermit wird, wie schon im Kapitel IV erwähnt wurde, die Anschauung des Theismus, dass der Grund dieser Welt Gott sei, ganz hinfällig und nicht minder auch die Erklärung des Atheismus (oder des Materialismus), welcher für die Erscheinungswelt keinen Grund annehmen will und sie für eine selbständige Existenz ausgibt.

Weil man Wesen und Erscheinung nicht unterscheidet, versteht man unter der Erscheinungswelt – die Welt überhaupt, auch die Welt der wirklichen Dinge, der Wesen. Die [53] Erscheinungswelt ist nicht voraussetzungslos, sie ist bewirkt, die wirkliche Welt, (die Welt der Wesen) ist ihre Voraussetzung. Ist auch diese nicht voraussetzungslos? Ist auch diese bewirkt?

Entweder man setzt sie voraussetzungslos oder man ergibt sich wieder einem Dualismus und hebt damit die Selbständigkeit der Wesen auf.

## Zusatz

Die Deterministen sagen: Nicht wir bestimmen die Wechselwirkungsformen mit unserem Streben, sondern das Streben wird erst erweckt durch bestimmte Formen des Wechselwirkens. Die in den Wäldern hausenden Germanen hatten kein Verlangen nach einer Wohnung, wie wir sie jetzt haben; wir verlangen eine Wohnung mit vielen Bequemlichkeiten, weil wir in besseren Verhältnissen leben. Der arme ungebildete Mensch strebt nicht nach

den Schätzen der Wissenschaft und der Kunst; erst wenn er zu einem höheren Wohlstand gelangt ist, regt sich dieses Streben. Der Blindgeborene hat kein Verlangen zum Sehen, der Eunuch keines zum Zeugen. Das Streben des Kindes ist schon durch die Geburt, durch die ererbten Anlagen beeinflusst. Wir sind in unserem ganzen Wollen und Tun abhängig von den jeweiligen Verhältnissen. Kurz, das Streben ist das Produkt der verschiedenen Wechselwirkungsformen.

Aber fragt man, woher diese Verhältnisse kommen, wer diese Wechselwirkungsformen bildet, so muss geantwortet werden, dass sie von den Wesen gebildet werden, dass alle Verhältnisse Produkte der Wesen sind. Sowohl die Weltkörper als das Sonnenstäubchen, sowohl die einfachste mechanische Aneinanderlagerung als der komplizierteste Organismus werden von ihnen in Folge ihres Strebens nach Entfaltung der Kräfte gemacht. Und diese Entfaltung schreitet stufenweise vorwärts mit der Vervollkommnung der Wechselwirkungsformen. Das Streben äußert sich in der einfachsten Form, wenn die Wechselwirkung noch auf einer niedrigen Stufe steht, wo die Mittel noch nicht vorhanden sind; es tritt in höherer Form auf in dem Maße, als die Verhältnisse vollkommener werden. Von den Wesen, welche die Erscheinung der Erde bilden, tritt unter [54] gewissen Wechselwirkungsformen mit den Wesen der Sonne anfänglich ein Wesen mit mehreren andern in die einfachste organische Wechselwirkungsform und bildet eine Zelle; sein Streben ist nur auf diese Form gerichtet, weil es ihm noch nicht möglich ist, höhere Formen anzustreben. Später bildet es einen menschlichen Organismus; hier entfaltet sich das Streben höher, es treibt nach höheren Zielen, in so weit durch die Form der Organe die Mittel zur Erreichung derselben gegeben sind. So entfaltet sich das Streben nach sinnlichen Genüssen sowie nach Erkenntnis und Sittlichkeit mit der Vervollkommnung der Organe und der äußeren Lebensbedingungen. Man kann also in gewisser Hinsicht wohl sagen, dass der Organismus des Menschen die Bedingung ist zu dem Streben nach höheren Zielen, aber man muss nicht vergessen, dass dieser Organismus selbst gebildet worden ist durch das Streben der Wesen nach Entfaltung, dass also diese Wesen die Ursachen der Bedingungen für ein höheres Streben und somit indirekt die Ursachen dieses verschiedenen Strebens selbst sind.

## **Nachwort**

Die Welt mit ihrem Wechsel der Begebenheiten liegt offen vor uns; aber wir machen uns von ihr verworrene, dunkle, irrige Vorstellungen und müssen uns die klaren Vorstellungen durch einen langen Prozess von Verirrungen

erringen. Der Irrtum ist notwendig zur Erkenntnis. Ohne Irrtum kein Bewusstsein des Wahren, wie ohne Finsternis kein Bewusstsein des Lichtes. Kein System geht von ganz klaren und wahren Vorstellungen und Begriffen aus, denn die Philosophie sucht erst das Wahre. Hätten wir schon gleich anfänglich die klarste Vorstellung von der Welt und dem Geschehen in ihr, so gäbe es kein Streben nach Wahrheit, keine philosophischen Systeme.

Also sind es immer verworrene Vorstellungen oder irrige Anschauungen, welche den Ausgangspunkt für eine Reihe von Lehrmeinungen bilden, oder doch neben klaren Vorstellungen in ihm enthalten sind. Diese irrigen Vorstellungen entwickeln sich wie die Krankheitskeime in den Organismen und beherrschen oft die ganze historische Entwicklungs-Reihe, so dass innerhalb derselben zu keiner klaren Erkenntnis zu gelangen ist. So hatte die Astronomie vor KOPERNIKUS ihren Ausgangspunkt in der irrümlichen Ansicht, dass die Sonne sich bewege und konnte über den durch diesen Irrtum bedingten Kreis nicht hinaus kommen – bis KOPERNIKUS einen neuen Ausgangspunkt fand, von welchem aus sie sich jetzt fortan entwickelt. So bildet für die Entwicklung der Scholastik des Mittelalters die Platonisch-Aristotelische Philosophie unter dem Einfluss der Dogmenbildung (vornehmlich in dem Satze, dass das Allgemeine das wahrhaft Seiende sei) die Grundlage, über welche dieselbe nicht hinaus kommen konnte, bis BACON v. VERULAM und DESCARTES sich von diesen scholastischen Meinungen zu befreien anfangen und der Eine die gemeinte Erfahrung, der Andere das Denken als den Ausgangspunkt für das weitere Philosophieren aufstellte.

Die Geschichte entwickelt die Anschauungen eines Zeitalters durch Jahrhunderte fort und die Grund-Irrtümer in den den Ausgang bildenden Anschauungen werden nicht eher als solche erkannt, bis ein ganz neuer Standpunkt gewonnen wird, von welchem aus sie betrachtet und beurteilt werden können. Daher liegt in der historischen Entwicklung gewisser Grundanschauungen kein Gewähr für die Wahrheit und es können diejenigen nicht Recht haben, welche behaupten, man müsse an dem derzeit vorhandenen historischen Faden unserer philosophischen Entwicklung in Deutschland festhalten. Wenn sie Recht hätten, so hätte man auch an dem historischen Faden der Vor-Kopernikanischen Astronomie festhalten müssen und man hätte nicht eine der Geschichte der Scholastik vollständig entgegengesetzte Richtung einschlagen dürfen. Man hätte vielmehr die KOPERNIKUS, BACON und DESCARTES für unberufene Neuerer halten müssen, welche in ungebundener Weise ohne Hinblick und Anschluss an die historische Entwicklung ihre Phantasien darlegen.

Die neuere Philosophie geht von der Meinung aus, dass die Erscheinungen oder die materiellen Dinge das sinnlich Wahrnehmbare, dagegen die Wesen oder die wirklichen Dinge unwahrnehmbar, unerkennbar seien, dass

ein kausaler Zusammen-[56]hang der Erscheinungen bestehe und dass in allem Geschehen ein Gesetz der Notwendigkeit herrsche.

Die idealistische Richtung bemüht sich, den hierdurch gesetzten Dualismus von sinnlich wahrnehmbaren materiellen Erscheinungs-Dingen und von unsinnlichen wirklichen Wesen, sowie den von Kausalität und Zweckstreben und den von Notwendigkeit und Freiheit zu vermitteln. Wenn aber die materiellen Dinge nicht das sinnlich Wahrnehmbare und die wirklichen Dinge nicht übersinnlich sind, und wenn es eine Notwendigkeit und einen kausalen Zusammenhang der Erscheinungen in Wirklichkeit gar nicht gibt, so ist ihre Bemühung gegenstandslos.

Die Naturforscher und Empiristen wollen es nur mit den für sinnlich wahrnehmbar gehaltenen materiellen Dingen zu tun haben. Aber in einer Welt materieller Dinge mit blindwirkenden Kräften ist kein Raum für das Reich der freien Selbstbestimmung, für Erkenntnis und Moral. Ohnmächtig steht der Mensch den bewusstlos waltenden Naturkräften gegenüber. Eine Reihe von sogenannten physischen Notwendigkeiten hat ihn ins Leben gerufen, ihr fernerer Verlauf überliefert ihn dem Tode. Er ist nichts weiter als eine Betätigung jener rastlos zeugenden und wieder zerstörenden Kräfte, ein Phänomen, das aus der Unendlichkeit auftaucht, um wieder in ihr zu zerfließen, eine Schaumblase, ein zerstäubendes Stoffgebilde. Für das Beste und Edelste, für die ethischen Ideale gibt es keine Stätte mehr, der Mensch muss verzichten auf den Gedanken, dass er ein selbständiges Glied in einer sittlichen Weltordnung ist, muss den Glauben an die eigene Würde, an die Unzerstörbarkeit seiner Persönlichkeit aufgeben, wenn er seine Vernunft nicht den Glaubenssätzen der Kirche zum Opfer bringen will.

Die Empiristen zerstören die Ideale – die Idealisten bemühen sich vergeblich sie zu retten – Verzweiflung erfasst die Menschen. – Dies sind die Konsequenzen der oben genannten Voraussetzungen und da diese falsch sind, so sind es auch die aus ihnen gezogenen Konsequenzen.

Daher erscheint es geboten, die bestehenden idealistischen und empiristischen Doktrinen, welche auf diesen Voraussetzungen sich entwickelt haben, zu verlassen und eine neue Reihe der [57] philosophischen Entwicklung anzufangen, welche der Wahrheit entsprechendere Prinzipien zu ihrer Grundlage hat.

Diese Prinzipien wurden im Vorstehenden dargelegt, sie sind den bestehenden entgegengesetzt. Anstatt der sinnlichen Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen muss die sinnliche Wahrnehmbarkeit der Wesen, anstatt der Kausalität der Erscheinungen muss die Wechselwirkung der Ursachen und anstatt der Notwendigkeit im Geschehen das Zweckstreben und die Selbstbestimmung der Wesen nach ihren Vorstellungen gesetzt werden.



## Anhang - Eine Untersuchung über die Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen und die Unwahrnehmbarkeit der Wesen

### I.

Soll Wahrnehmen stattfinden, so muss ein Wahrnehmbares vorhanden sein (ein Wahrnehmen, welches Nichts wahrnehme, wäre eben kein Wahrnehmen). Wahrgenommen kann nur werden, was auf das Wahrnehmende einen Eindruck ausübt, Wirkungsloses kann nicht auf unsere Sinne wirken, mithin nicht wahrgenommen werden, nur was mich affiziert, kann ich perzipieren. Im Gegensatz hierzu wird behauptet, dass wir niemals das *Wirken*, sondern nur die Wirkung, das Bewirkte wahrnehmen; die Erscheinung ist das Bewirkte, wir nehmen nur die Erscheinung wahr: die Härte wird mittelst Tasten empfunden, das Süße geschmeckt, der Ton gehört, das Licht, die Gestalt, die Farbe gesehen, der Körper wird durch Tasten, Heben, Sehen und je nach seiner Beschaffenheit auch durch Riechen, Schmecken, Hören wahrgenommen. Der Körper mit seinen Eigenschaften oder Qualitäten gilt als objektiv vorhanden und deswegen als wahrnehmbar.

Es ist jedoch nachgewiesen, dass die Härte, der Druck, die Süßigkeit, die Farbe, Licht, Ton, kurz Alles, was wir Eigenschaften oder Beschaffenheit der Körper nennen, bloß unsere subjektiven Empfindungen sind, und was den Körper betrifft, welchem die genannten Eigenschaften inhärieren sollen, so zeigt sich, dass, wenn man sämtliche Eigenschaften hinwegnimmt, [60] Nichts übrig bleibt, dass also ein Körper oder ein Stoff als Substrat der Eigenschaften gar nicht vorhanden ist. BERKELEY ist unwiderlegbar, wenn er sagt: man nehme von der Kirsche hinweg die Empfindungen der Weichheit, Nässe, Röte, Säure mit Süßigkeit vermischt etc. und man nimmt die Kirsche weg, denn sie ist kein von diesen Empfindungen verschiedenes Wesen; die sinnlichen Dinge, wenn man alles Sinnliche von ihnen abzieht, sind das, was ein eiserner Ring ist, wenn man das Eigen wegnimmt – Nichts. Ein solches Nichts sind die Körper

und die Materie im Allgemeinen. Nach Abzug aller sinnlichen Qualitäten, aller menschlichen Wahrnehmungen sind die stofflichen Dinge – Undinge. KANT erklärt ebenfalls die Erscheinungen als unsere Vorstellungen: es ist nichts in den Erscheinungen, was nicht subjektiv wäre; und das gegenständliche Ding ist nach ihm die regelmäßige oder gesetzmäßige Verknüpfung mannigfaltiger sinnlicher Vorstellungen zur Einheit. Die Naturwissenschaft hat das Ergebnis des philosophischen Denkens in vielen Fällen durch Beobachtung und Experiment bestätigt; in die finstere Kapsel, welche unser Gehirn umschließt, dringt kein Lichtstrahl – der Sehnerv wird irgendwie erregt, leitet diese Erregung zum Gehirn, veranlasst da gewisse Zustandsveränderungen – und nun glauben wir eine lichte, formenreiche, farbenprächtige Welt außerhalb derselben ausgebreitet vor uns zu erblicken. Der Naturforscher hat erkannt, dass Licht, Farbe, Wärme, Ton, Süßigkeit etc. subjektive Empfindungen sind, und nicht außer uns als wirkliche Dinge oder Eigenschaften derselben unabhängig von unserer Subjektivität bestehen. – Es lässt sich also die Ansicht, dass die Erscheinungen objektiv bestehen, nicht rechtfertigen.

Da man sich zu der Annahme, dass objektiv bestehende Dinge wahrnehmbar sind, unwillkürlich gezwungen fühlt (obwohl man den Grund ihrer Wahrnehmbarkeit nicht klar erfasst hat), so war es wohl begreiflich, wenn man die Erscheinungen, indem sie für objektive Dinge gehalten wurden, auch für sinnlich wahrnehmbar hielt. Sind dieselben aber keine solchen Objekte, sondern subjektive Vorstellungen, so ist die Frage unabweisbar, ob sie als Vorstellungen auch sinnlich wahrgenommen werden können. Diese Vorstellungen sind nicht wesentlich verschieden [61] von den Gedanken, Erinnerungsbildern und Begriffen; beide sind nur verschiedene Arten von Gemütszuständen; es ist noch Niemand eingefallen zu sagen, dass er seine Gedanken sinnlich wahrnehme, eben so wenig kann man sagen, dass die Vorstellungen sinnlich wahrgenommen werden. Will man aber behaupten, die Vorstellungen werden *unmittelbar* wahrgenommen und zwar so, dass die eigentlichen Gedanken auf einen inneren Sinn, die sinnlichen Vorstellungen auf die äußeren Sinne bezogen werden, so muss zuvor gefragt werden, ob denn überhaupt irgend ein Wahrnehmen der Vorstellungen möglich ist. Kann die Empfindung empfunden, die Anschauung angeschaut, die Wahrnehmung wahrgenommen werden? Es ist offenbar: der Geschmack wird nicht geschmeckt, der Geruch nicht gerochen, sämtliche Empfindungen entstehen erst, nachdem wir gewisse Einwirkungen empfunden haben. Wir haben einen Geschmack, weil wir etwas schmecken, wir haben Empfindungen, weil wir etwas empfinden, das Empfindbare ist die Voraussetzung der Empfindung, es kann das nicht empfunden werden, was erst in Folge des Empfindens entsteht; wir nehmen unsere Empfindungen, unsere Vorstellungen nicht wahr. Wir stellen uns nur vor, dass sie Objekte seien, wir stellen uns nur vor, dass wir sie

wahrnehmen; dieses Wahrnehmen ist nur ein vorgestelltes, eingebildetes und so wenig ein objektives, als die Vorstellungen objektive Dinge sind. Sind nun die Empfindungen nicht wahrnehmbar, so kann es auch das Körperding nicht sein, weil dasselbe nichts anderes als eine zu einem Ganzen verknüpfte Mannigfaltigkeit von Empfindungen ist. Und eine Materie oder ein Stoff als Substrat, an welchem die Eigenschaften hängen oder zum Vorschein kommen sollen, ist schon deswegen nicht wahrnehmbar, weil nach Abzug sämtlicher Eigenschaften oder Empfindungen überhaupt nichts übrig bleibt. – Hat man also die Körper oder die Erscheinungen als Vorstellung erkannt, so muss man auch erklären, dass sie nicht wahrnehmbar sind.

Der Subjektivist hat Recht, dass die Erscheinungswelt bloß subjektive Vorstellung, Produkt seines Vorstellens ist, aber Unrecht, wenn er nun noch behauptet, sie sei wahrnehmbar, sie sei Objekt seines Wahrnehmens. Es ist etwas Anderes: [62] Vorstellungen bilden, konstruieren, verknüpfen und: Vorstellungen wahrnehmen. Dies letztere ist eine (obwohl allgemein als selbstverständlich geltende) unkritische und wie sich jetzt herausgestellt hat, falsche Annahme.

Die Vorstellungen entstehen nicht von ungefähr und zufällig, sondern mit Notwendigkeit, d.h. in Folge bestimmter Nötigungen; es sind immer bestimmte Ursachen vorhanden, in deren Folge ich diese oder jene Vorstellung bilde. Habe ich die Vorstellung eines Menschen oder einer Pflanze oder eines Kristalls, so sind derselben stets gewisse Impulse *vorausgegangen*, die mich dazu nötigen, und es versteht sich von selbst, dass diese Impulse für die Vorstellung eines Menschen andere sind als für die eines Kristalls etc. Die Naturwissenschaften lehren, dass die Vorstellungen durch verschiedene Einwirkungen auf unsere Sinne veranlasst werden, so zwar, dass ihre Beschaffenheit sowohl von der Art jener Einwirkungen als auch von der Beschaffenheit unserer Sinnesorgane bedingt ist; die äußeren Einwirkungen werden durch die Nerven zum Gehirn geleitet und dort empfunden, es besteht ein gewisses Verhältnis zwischen den einwirkenden Kräften und unserer Wahrnehmung; wie jene wechseln, so ändert sich der Zustand der Nerven und in Folge dessen auch die Empfindung. Kurz, sämtliche Erscheinungen oder Vorstellungen bilden wir in Folge des Empfangens von bestimmten Einwirkungen oder Nötigungen.<sup>7</sup> Uns es ist natürlich, dass dieses Einwirkende oder Affizierende nicht wieder Vorstellung, Erscheinung oder Körper sein kann, denn sämtliche Vorstellungen entstehen ja

---

7 Nicht bloß die sogenannten Erscheinungen, die Körperwelt, sind die Folge von Einwirkungen, welche wir durch Vermittlung unserer Gehirnnerven erfahren, sondern auch die sogenannten inneren, die Gedanken und Phantasiebilder; nur mit dem Unterschied, dass die ersteren durch Einwirkungen auf unsere Sinne, die andern durch Einwirkungen, die innerhalb unseres Nervensystems stattfinden, ohne Vermittlung der Sinne, hervorgebracht werden.

erst in Folge des Affizierens. Das Wirksame ist niemals Vorstellung – die Vorstellung niemals wirksam; man kann beide Bestimmungen nicht vereinigen, so dass das Wirksame Vorstel-[63]lung oder die Vorstellung wirksam wäre. Soll aber das Wirkende uns zur Bildung von Vorstellungen anregen, und soll es überhaupt einen Erfolg haben, so müssen wir es inne werden, wahrnehmen; denn wie könnten wir angeregt werden, wenn wir von dem Anregen nichts erführen oder wenn dasselbe außerhalb der Sphäre unseres Erfahrens sich befände? LOTZE schildert die Tatsache, dass der Einfluss des Seienden und seiner Veränderung in dem Innern der Wesen das Aufblühen einer Welt sinnlicher Empfindungen veranlasst, als das größte aller Ereignisse, neben dessen Tiefe und Bedeutsamkeit alles Übrige verschwindet, was sonst zwischen den Bestandteilen der Welt sich ereignen könnte. Nur darf man nicht außer Acht lassen, dass dieser Einfluss von uns (wenn auch, ohne dass wir uns dessen bewusst sind) wahrgenommen werden muss, da ein Einfluss, von dem nichts wahrgenommen würde, gar kein Einfluss wäre. Die Erscheinungswelt kann ein Gemälde oder eine Dichtung genannt werden, welches ich in Folge eines Auftrages, den mir Jemand erteilt, oder einer Begebenheit nach den mir zu Gebote stehenden Mitteln herstelle, und es ist selbstverständlich, dass ich von diesem Auftrage oder Ereignis zuvor eine Kenntnis gehabt haben muss.

Nehmen wir aber die affizierenden Kräfte<sup>8</sup> oder nach LOTZE [64] den Einfluss des Seienden wahr, so ist das Wahrnehmbare *das, was nicht* Vorstellung, was *nicht* Erscheinung ist.

So lange man die Erscheinung für das Wahrnehmbare ansieht, bleibt das Wirkende etwas Rätselhaftes, Verborgenes: ich nehme hiernach den Druck wahr, wenn ein schwerer Gegenstand auf meiner Hand liegt – nicht die Kraft, welche meine Hand zu Boden zieht. Der Druck ist aber eine Empfindung und diese entsteht erst, nachdem die Kraft auf meine Hand gewirkt hat, also nachdem ich ihr Wirken gespürt, empfunden habe, ich empfinde also nicht den Druck und bilde in Folge dessen die Vorstellung der wirkenden Kraft, sondern

---

8 Das Wort „Kraft“ kann leicht zu Missverständnis verleiten. Als Vermögen dar man es nicht nehmen, wir nehmen nicht das Vermögen zu wirken, sondern da Wirken, die *wirkende* Kraft wahr. Das Vermögen zu wirken ist nichts Objektives, Reales, sondern eine Abstraktion, eine Vorstellung, die wir machen; wir können wohl sagen, das Wirkende müsse die Fähigkeit oder die Kraft zu wirken haben, aber wir können nicht sagen, dass eine bloße Fähigkeit (zu wirken) objektiv vorhanden sei. Wir haben es nur mit dem tatsächlichen Wirken – nicht mit der bloßen Möglichkeit zu tun, und wir dürfen uns mit nichts Anderem als dem Wirklichen beschäftigen, wenn wir den festen Boden des Wissens und Handelns nicht verlieren wollen. Fragt man, was das Wirkende wäre, wenn es nicht wirkte, so ist bei dieser Frage vorausgesetzt, dass es ein Sein habe, auch dann, wenn es nicht wirkt, ein solches Sein ist nicht nachweisbar, nicht wahrnehmbar, daher darf man es auch nicht voraussetzen. Wirklich ist nichts, was nicht wirkt, und es ist nachgewiesen, dass, wenn eine Kraft in einer bestimmten Form zu wirken aufhört, sie in einer anderen auftritt.

ich empfinde die wirkende Kraft und bilde in Folge dessen die Vorstellung des Druckes. Man sagt, wir sehen sowohl den Mond und seine Bewegung um die Erde, aber wir nehmen nicht die Kraft wahr, mit welcher er von der Erde angezogen wird; jedoch was ist das, was wir spüren und was uns ermüdet, wenn wir gehen oder einen Berg hinansteigen, Anderes als das, was den Mond an die Erde fesselt? Die Kraft, welche die Himmelskörper verbindet, spürt jeder Erdenbewohner, es braucht ihm nicht gerade ein Apfel auf die Nase zu fallen, aber nicht jeder wird sich derselben bewusst. NEWTON war der Erste, der diese Kraft erkannte, aber er erkannte sie nur, weil er sie sinnlich wahrnahm. Wenn der Hammer auf den glühenden Eisenstab fällt und denselben streckt, so bemerke ich allerdings nur die Bewegung des Hammers und die Veränderung der Form des Eisenstabes – nicht aber die Kraft, welche den Stab streckt; lege ich aber meine Hand unter den fallenden Hammer, so werde ich nicht mehr sagen, dass ich von der Kraft nichts bemerke. Das Palpable, das Handgreifliche, gilt allgemein für das Wirkliche und Wahrgenommene: man sagt der Körper sei greifbar, daher sei er wirklich: aber handgreiflich ist das, was dem Eindringen meiner Hand widersteht, ich empfinde ein Widerstreben; was widerstrebt ist Kraft; das Wirkliche und Greifbare ist also die widerstrebende Kraft, nicht der Körper; man nehme diese Kraft weg und man hat nichts mehr zu greifen. Mithin ist die wirkende Kraft nicht unwahrnehmbar, nicht übersinnlich – im Gegenteil das allein Wahrnehmbare und in so ferne sie auf die Sinne wirkt und mittelst dieser von uns wahrgenommen [65] wird – das *sinnlich* Wahrnehmbare. – (Wohl hat FEUERBACH Recht, dass das Sinnliche das allein Wirkliche, Wahre ist – aber nicht der Körper ist es, sondern die Kräfte, also das Unkörperliche, Immaterielle; was man körperlich nennt, ist eine Vorstellung, die wir erst bilden, nachdem wir eine Einwirkung empfangen haben.)

Man muss unterscheiden die Vorstellung als subjektiven Gemütszustand, der bewirkt wird und der als solcher weder sinnlich noch sonstwie wahrgenommen werden kann – und das Wirksame und Wahrnehmbare, welches schon vorhanden sein und wahrgenommen werden muss, wenn ein Gemütszustand, wenn eine Vorstellung entstehen soll; die Sonne ist Vorstellung; ich bilde sie, nachdem etwas auf mein Auge gewirkt hat und nachdem ich dieses wahrgenommen habe; der Blindgeborene hat keine Vorstellung der Sonne und wenn nichts da wäre, was auf das Auge des Sehenden wirkt, so hätte auch dieser keine Vorstellung derselben. Die „Sonne“ entsteht erst, nach dem etwas auf mich gewirkt hat und von mir wahrgenommen worden ist; wenn sie nun aber auch das auf mich Wirkende und von mir Wahrgenommene wäre, müsste sie schon vorher vorhanden gewesen sein, ehe sie entstanden ist. Weder der Subjektivist noch der Objektivist macht diese Unterscheidung: für den Ersteren ist sowohl die Wirkung als das sie Bewirkende Vorstellung, er muss, wenn er konsequent sein will, sowohl die Sonne als auch das, was auf das Auge

wirkt und die Vorstellung „Sonne“ veranlasst, als Vorstellung erklären; für den Andern ist nicht bloß das Wirkende, sondern auch das Bewirkte Wirkliches und er muss sowohl das, was auf das Auge wirkt, als auch die dadurch bewirkte Vorstellung „Sonne“ als Wirkliches, Objektives erklären.

Es ist kaum nötig, zu erwähnen, dass das Wahrnehmende ebenso wenig als das Wirkende oder Wahrnehmbare Vorstellung sein kann; die Empfindung wird nicht empfunden und sie empfindet auch nicht, der Geschmack schmeckt nicht, der Ton hört nicht, der Körper nimmt nicht wahr, weil er nichts Anderes ist als eine gewisse Verknüpfung sinnlicher Empfindungen (daher können auch die Nerven oder Ganglienzellen nicht das Empfindende sein). Will man sagen, der Körper nehme wahr, so [66] wäre er nicht mehr die Vorstellung eines wahrnehmenden Subjekts, sondern das wahrnehmende Subjekt selbst – wo bliebe aber dann die Vorstellung? Man hätte wohl die Bedingung der Vorstellung – aber keine Vorstellung mehr. Die empfindende Kraft oder das Wahrnehmungsvermögen ist ebenso Bedingung jeder Vorstellung wie die wirkende, sie ist die subjektive Ursache der Vorstellung, der Erscheinung, während die wirkende die objektive ist.

Es muss aber jetzt gefragt werden, wie wir zu einer Kenntnis der Vorstellungen gelangen, da sie doch in keiner Weise wahrnehmbar sind. Dass wir die Empfindungen anderer Menschen nicht wahrnehmen, weiß Jedermann, aber wir wissen doch, dass sie deren haben. Sie teilen es mir durch Worte und Mienen, durch Leibesbewegungen mit, der Dichter drückt seine Empfindungen und Gefühle im Gedichte, der Maler im Gemälde aus und ich teile Anderen meine Empfindungen auf ähnliche Weise mit. Ein Jeder schließt von der Art der Einwirkungen, die er von dem Andern erfährt, auf seinen jeweiligen Gemütszustand, ein Jeder bildet sich in Folge bestimmter wahrgenommener Einwirkungen eine bestimmte Vorstellung von dem Empfindungen des Anderen. Wir kommen also zur Kenntnis der Gemütszustände Anderer in Folge des Wahrnehmens ihrer Bewegungsakte. Eben so verhält es sich mit der Kenntnis, die wir von unseren eigenen Vorstellungen und Empfindungen haben. Wir haben dieselben in so ferne und so lange, als wir ein gesundes Nervensystem haben, ohne dieses gibt es keine Kenntnis des eigenen Ich und seiner Zustände. In Bezug auf das Wort „Nervensystem“ muss hier die Bemerkung eingeschaltet werden, dass es eine uneigentliche Rede ist, wenn von ihm als von etwas objektiv Bestehenden gesprochen wird (ähnlich wie die Rede, dass die Sonne auf- und untergehe), denn es ist wie alles Körperliche eine Erscheinung (also Vorstellung); es sind darunter die Kräfte oder Krafteinheiten verstanden, welche die Vorstellung des Nervensystems (in dem das Gehirn untersuchenden Anatomen) hervorrufen. Diese Kräfte sind es, durch deren Vermittlung ich Kenntnis von meinen Vorstellungen erlange. Wie der Andere sich des Sprachorgans bedient, um mir seine Empfindungen mitzuteilen, so [67]

bediene ich mich meines Nervensystems, um mir meine Empfindungen zum Bewusstsein zu bringen. Wie wir durch Wahrnehmen gewisser Bewegungen Anderer zu der Kenntnis von ihren Gemütszuständen gelangen, so kommen wir auch durch das Wahrnehmen der Rückwirkungen derjenigen Krafteinheiten, welche die Erscheinung des Nervensystems bilden, zur Kenntnis unserer eigenen. Nähmen wir unsere Empfindungen etc. unmittelbar wahr, so müssten wir auch ohne Nervensystem eine Kenntnis von ihnen haben und der ganze komplizierte Apparat wäre nicht nötig zum Bewusstwerden. Um die Sache deutlicher zu machen: Ich erfahre irgend eine Einwirkung, es werden die Ganglienzellen im Gehirn und damit mein Gemütszustand erregt, die Nerven leiten die Erregung fort, übertragen sie auf den Muskel und veranlassen diesen zur Tätigkeit, zur Bewegung, welche dann auf außerleibliche Gegenstände übertragen werden kann. Diese reagieren ihrerseits gegen die von mir erlittene Einwirkung, ich erfahre von ihnen eine Rückwirkung und diese ist abhängig von der Art und Größe meiner Einwirkung und von der Beschaffenheit des von mir affizierten Gegenstandes. Dieser Gegenstand kann so beschaffen sein, dass seine Rückwirkung meiner Einwirkung konform ist; das Echo z.B. gibt mir mein Wort zurück, der Spiegel meine Gesichtszüge. Ich kann auch auf gewisse Teile meines eigenen Leibes wirken und dadurch Kenntnis von meinem eigenen Wirken erlangen; wenn ich z.B. mit der rechten Hand auf die linke schlage, so empfinde ich meines eigenen auf die linke Hand ausgeübtes Wirken, indem dasselbe von der Hand durch die Empfindungsnerve zum Gehirn fortgeleitet wird. Ich kann auch ohne Vermittlung äußerer Organe direkt auf die Nerven meines Zentralsystems wirken und erhalte von demselben, wenn es geeignet organisiert ist, meinem Wirken entsprechende Reaktionen. Ich kann also durch geeignete Rückwirkung Anderer Kenntnis erhalten von meinem eigenen Wirken, indem ich entweder auf äußere Gegenstände (oder auch auf Personen) wirke oder indem ich auf Teile meines eigenen Leibes oder auf mein Nervensystem direkt wirke. Dieses kann daher ein Reflexionsapparat genannt werden, welcher mir ein Bild meiner eigenen Zustände verschafft, wie mir ein Spiegel das Bild meiner [68] Gesichtszüge (die ich auch nicht wahrnehmen kann) gibt. Indem ich bei einem gewissen erregten Gemütszustand in gewisser diesem entsprechender Form auf meine Nerven wirke und die diesem Wirken entsprechenden Reaktionen derselben empfinde, werde ich genötigt eine Vorstellung von meinem Zustand zu bilden, wie ich genötigt werde, ein Bild meiner Gesichtszüge zu entwerfen, wenn ich die vom Spiegel zurückgeworfenen Lichtwirkungen wahrnehme. – Wie zum Bewusstsein meiner subjektiven Zustände überhaupt, so komme ich auch zum Bewusstsein der sinnlichen Vorstellungen oder der Erscheinungen: Wenn ich einen sinnlichen Eindruck erhalten habe, fange ich an darüber nachzudenken, d.h. ich errege meine Nerven in einer diesem Eindruck entsprechenden Weise, empfangen von

denselben eine entsprechende Rückwirkung und bilde in Folge dieser die bewusste sinnliche Vorstellung; diese Vorstellung ist der durch Reflexion zum Bewusstsein gebrachte sinnliche Eindruck; sie ist die Folge eines zweifachen Prozesses: erstens der Wechselwirkung der äußeren die Sinne affizierenden Kräfte und meines wahrnehmenden Ich, und zweitens der Wechselwirkung meines Ich mit dem Nervensystem. Ich empfangen zuerst einen Eindruck, ich weiß noch nichts von demselben, er ist eine unbewusste Vorstellung, aber mein Gemütszustand ist durch ihn verändert worden; ich beschau mich dann (in diesem veränderten Zustand) in einem Spiegel, dem Nervensystem, und komme so zur Kenntnis von dem Eindruck, zur bewussten Vorstellung, zum Wissen um die sinnliche Vorstellung oder die Erscheinung. Nur ist immer zu beachten, dass wir nicht die Vorstellung, nicht das Bild, sondern die rückwirkenden Kräfte Anderer wahrnehmen; in Wahrheit nehmen wir beim Spiegel reflektierte Lichtwirkungen, beim Nervensystem Reaktionen dieses wahr und wir täuschen uns, wenn wir glauben, dass wir das Bild im Spiegel oder die Vorstellung in uns wahrnehmen. Der Subjektivist glaubt, er nehme die bewusste Vorstellung (die Empfindungen süß, rot, fest, etc.) wahr, weil er die empfangene Rückwirkung der Nerven von dem, was durch diesen Vorgang in ihm entstanden ist, nicht unterscheidet, weil er das Wahrgenommene mit der Wahrnehmung verwechselt. Der Empirist dagegen hält das Bild für den wirklichen Gegenstand, wie das [69] Kind (welches noch keine Kenntnis von dem Spiegel hat) das Bild im Spiegel für Wirkliches hält; er unterscheidet nicht seine Vorstellung von den auf die Sinne einwirkenden Kräften. – Es *scheint* nur, dass wir die Vorstellung „rot“ wahrnehmen, wenn wir durch Vermittlung des Auges gewisse in Form von Schwingungen wirkende Kräfte wahrnehmen, es *scheint* nur, dass wir die Vorstellung „schwer“ wahrnehmen, wenn wir eine auf unsere Hand ausgeübte Kraft wahrnehmen, welche sie zu Boden zieht; die Vorstellung ist ein subjektiver Zustand, der weder von dem eigenen Subjekt noch von Anderen wahrgenommen, sondern nur aus den entsprechenden Bewegungen Anderer ermittelt werden kann. Es ist nicht wahr, wie man gewöhnlich annimmt, dass wir unmittelbar nur von uns selbst und von unsern Zuständen, Vorstellungen und Empfindungen wissen. Gerade umgekehrt verhält es sich: wir nehmen unsere Vorstellungen und uns selbst nie unmittelbar wahr, sondern stets nur das Wirken Anderer und kommen erst durch Vermittlung zur Kenntnis unserer eigenen Vorstellungen oder Zustände. Die Kenntnis von dem Wirken Anderer auf uns ist eine unmittelbare, die von unseren Gemütszuständen eine vermittelte. Der Gegensatz kann nicht schärfer sein: Die Erscheinungen (oder Vorstellungen) sind nicht wahrnehmbar, die wirkenden Kräfte wahrnehmbar – dagegen: Die wirkenden Kräfte sind unwahrnehmbar, die Erscheinungen das Wahrnehmbare; wir haben eine unmittelbare Kenntnis von den Erscheinungen und nur eine vermittelte von den Wesen. Auf der letzteren Ansicht ruht alles



bisherige philosophische Denken, sie bildet die Grundlage sowohl der realistischen als der idealistischen Philosophie; so verschieden diese beiden Richtungen sind, so haben sie doch Basis und Ausgangspunkt mit einander gemein; denn obwohl der Realismus von der Erfahrung, der Idealismus vom Denken ausgeht, so beruht doch sowohl die Erfahrung der ersteren als das Denken der anderen Richtung auf der Voraussetzung, dass die Erscheinungen das Wahrnehmbare seien und sie sind in allen Ausführungen ihrer verschiedenen Systeme von dieser Voraussetzung beherrscht. Diese Voraussetzung ist der gemein-[70]schaftliche Irrtum beider, und da von einer falschen Voraussetzung aus auch sämtliche Konsequenzen falsch sein müssen, so kann keine zu einem richtigen Resultat gelangen. Die Erklärung des Subjektivisten, dass das, was wir wahrnehmen und erkennen, subjektive Vorstellung ist, genügt und befriedigt nicht. Wir fühlen eine Nötigung, etwas außer unserer Subjektivität Bestehendes zu setzen und können dieselbe in keiner Weise weg demonstrieren. Daher erhebt sich der Realist mit der Behauptung, dass Reales vorhanden sei; allein er kann sich nicht begründen und rechtfertigen, weil er, wie der Subjektivist, die Erscheinung für das sinnliche Wahrgenommene hält und daher die Existenz seines Realen nicht in der sinnlichen Wahrnehmung nachweisen kann, denn so wie er dem Idealisten nachweisen will, dass er ja diesen oder jenen Gegenstand tatsächlich wahrnehme, so entgegnet dieser, dass dieser Gegenstand Vorstellung (mithin nichts Reales) ist und der Realist kann die Entgegnung nicht entkräften. Den Subjektivisten kann man nur dann widerlegen, wenn man nachweisen kann, dass die Erscheinung und das Wahrnehmbare zwei ganz verschiedene Dinge sind, die sowohl von ihm als vom Realisten verwechselt werden. Dass dies der Fall ist, wird auch klar, wenn man beobachtet, wie die erstere (die Erscheinung) von unserer individuellen Organisation abhängig ist, während das Wahrgenommene bei aller Veränderung unserer Organisation sich gleich bleibt. Die auf die Sinne und Nerven wirkenden Dinge und die die Vorstellung der Sinne und Nerven hervorrufenden sind zwei verschiedene Gruppen oder Verbindungen von Kräften, von denen jede unabhängig von der andern bestehen und sich ändern kann. Ändern sich die auf die Sinne einwirkenden Kräfte, so ändern sich auch dann die Eindrücke und bewussten Vorstellungen, wenn die einwirkenden Kräfte dieselben bleiben. Eine glatte und richtig geschliffene Spiegelfläche z.B. gibt ein klares und richtiges, eine raue und unrichtig geschliffene ein mattes und verzerrtes Bild des vor ihr befindlichen Gegenstandes, obgleich dieser der gleiche geblieben ist; ebenso gibt ein gesundes Nervensystem eine klare und entsprechende, dagegen, wenn es [71] durch Krankheit gestört und verändert wird, eine dunkle oder verzerrte Vorstellung ein und desselben auf die Sinne einwirkenden Gegenstandes. Und verschließen wir unsere Sinne den einwirkenden Kräften oder versagen

dieselben ihren Dienst, so hört die Vorstellung ganz auf, obgleich die äußeren wirkenden Kräfte fortbestehen. So erhalte ich durch gewisse Einwirkungen auf meine Sinne die Vorstellungen „rote, weiche, süße, runde, schwere Orange – leuchtende Sonnenscheibe etc.“ und diese ändern sich und vergehen, wenn mein Nervensystem sich ändert oder gänzlich zerstört wird, aber die auf die Sinne einwirkenden Kräfte bleiben unverändert, sind unabhängig von meinem Nervensystem; die sogenannten Eigenschaften, aus denen die Orange oder die Sonnenscheibe besteht, sind verschieden bei jedem Menschen und noch verschiedener bei den Tieren, deren Nervensystem ganz anders beschaffen ist; sie fehlen ferner bei den Dingen, welche kein Nervensystem zur Verfügung haben, sowie auch bei uns, wenn das Nervensystem außer Funktion gesetzt ist, da wir dann in derselben Lage sind wie die Dinge in unorganischer Verbindung; sie sind nur für den Menschen mit den ihm eigentümlichen Sinnesorganen und Nerven vorhanden und nur so lange als er dieselben hat. – Die Orange, die Sonnenscheibe verschwinden, sobald ich die Augen schließe oder des Nachts, wenn keine Lichtstrahlen mein Auge treffen etc., aber die einwirkenden Kräfte bleiben in allen Fällen die gleichen. Auch die Glut der Erde zu der Zeit ihres feurig flüssigen Zustandes war nicht vorhanden, weil keine Menschen vorhanden waren, welche diese Vorstellung hätten bilden können, jedoch die Kräfte waren da und haben in einer solchen Weise gewirkt, dass, wenn Menschen vorhanden gewesen wären, diese die Vorstellung der Glut gehabt hätten. Die Kräfte fangen nicht erst an zu wirken, und hören nicht auf, wenn dieselben nicht mehr vorhanden sind; ihr Wirken ist nicht abhängig von gewissen Verhältnissen, *da alle Verhältnisse durch sie hergestellt werden*. Wenn sie nicht mehr auf meine Sinnesorgane wirken; so folgt daraus nicht, dass sie überhaupt nicht mehr wirken, sie wirken nur nicht mehr in der durch die Sinne und Nerven bestimmten Form. Nicht die Kräfte, also [72] nicht das, was wir wahrnehmen, – sondern die bewussten Vorstellungen hängen von der veränderlichen Beschaffenheit unserer Sinne und Nerven ab. Nach der subjektivistischen Anschauung hängen aber nicht bloß die Vorstellungen, sondern auch die sie bedingenden Kräfte von unserer Subjektivität ab. Wenn die Vorstellung der Orange und der leuchtenden Sonnenscheibe verschwindet, so ist für den Subjektivisten auch das, was auf seine Sinne gewirkt und welches ihn zu den Vorstellungen „Orange und leuchtende Sonnenscheibe“ genötigt hat, verschwunden, und da die Vorstellung „Glut“ nicht vorhanden war, als die Erde in feurig flüssigem Zustand sich befand, so war für ihn auch ein solcher Zustand der Erde nicht vorhanden. Er hat wohl recht, dass die Vorstellungen nur dann und nur so lang vorhanden sind als er sie festhält, aber die Kräfte sind keine Vorstellungen; er hat Recht, dass die Orange gänzlich verschwindet, sowie die sinnliche Wahrnehmung aufhört, dass die ganze Körperwelt Vorstellung ist, welche wegfallen muss, sowie sein Vorstellen aufhört, dass von

einem Fortbestehen derselben keine Rede sein kann; aber woher wüsste er, dass die wirkenden Kräfte verschwunden sind, wenn sie nicht mehr auf seine Sinne wirken? Wenn die Orange und die ganze Erscheinungswelt verschwunden ist, so bleibt doch etwas übrig, nämlich wir, die wahrnehmenden und wirkenden Subjekte, die Wesen. Die Erscheinungswelt ist abhängig von uns, sie ist unser Produkt, sie ist das Bedingte, wir das Bedingende, wir sind also das, was nicht Vorstellung, was nicht Produkt ist, das Unabhängige, und man darf daher nicht vergessen, dass es außer der Erscheinungswelt noch eine andere, eine Welt der wahrnehmenden und wirkenden Kräfte gibt (auf verschiedenen Stufen der Klarheit des Bewusstseins und Vorstellens), ohne welche es keine Erscheinungswelt gäbe. Der Subjektivist hat Recht, dass die ganze Erscheinungswelt nicht vorhanden war, als er sie nicht vorgestellt hatte, dass sie erst entsteht, indem er sie vorstellt; aber wer gibt ihm das Recht zu sagen, die wirkenden Kräfte seien nicht dagewesen und durch sein Vorstellen erst entstanden? Er hat Recht, dass die Vorstellung vom Subjekt abhängt; aber die Vorstellung ist etwas Anderes als das, was er wahrnimmt oder was auf ihn wirkt, und sein Irrtum besteht darin, [73] dass er nicht bloß die Vorstellung, sondern auch die wirkenden Kräfte, also das, was die Vorstellung in ihm verursacht, von seiner Subjektivität abhängig erklärt. Ihm gegenüber hat der Objektivist Recht, dass das Objektive nicht von seiner Subjektivität abhängt, aber dieses Objektive ist nicht die Erscheinung; sein Irrtum besteht darin, dass er die Erscheinung, die nur Vorstellung ist, für objektiv und unabhängig von seiner Subjektivität erklärt. Weil er die die Vorstellung bedingenden Kräfte von der Vorstellung nicht unterscheidet und dem Wirksamen und von ihm Wahrgenommenen seine Empfindungen andichtet, somit auch diese für objektiv hält, darum haben die Erscheinungen für ihn eine gewisse Realität und darum bestehen für ihn die Orange, die leuchtende Sonnenscheibe, die Glut der Erde etc. unabhängig von seinem Vorstellen. Es hat aber nur den Anschein, als hätte die Glut der Erde schon bestanden als noch keine Menschen waren, wir glauben, die Glut sei identisch mit den Kraftwirkungen, weil wir die Vorstellung der Glut stets haben, wenn wir gewisse Einwirkungen erfahren, aber diese Wirkungsakte können auch bestehen, ohne eine sinnliche Vorstellung in uns zu bewirken; es hat den Anschein, als bestände die Orange fort, wenn ich die Augen schließe, und werde von anderen Menschen wahrgenommen, aber diese haben die Vorstellung „Orange“ nicht deswegen, weil die Orange fortbesteht, sondern weil die Kräfte fortbestehen und in ihnen dieselbe Vorstellung bewirken, die sie in mir bewirkt hatten, als ich die Augen offen hatte. Beide Systeme, die subjektivistischen wie die objektivistischen oder die idealistischen und empiristischen verdanken ihr Entstehen der Nichtunterscheidung von Vorstellung und Vorstellung Bewirkendem, der Vermengung von Produkt und Objekt unseres Wahrnehmens, sowie auch der

Nichtbeachtung dessen, was von unserer Organisation abhängig ist und was unabhängig von ihr besteht, – sie können daher nur so lange bestehen als man diesen Unterschied nicht bemerkt; und der prinzipielle Irrtum, auf dem sie beruhen, ist die Meinung, dass wir die Erscheinungen wahrnehmen; das Erscheinungsding ist der verworrene und zweideutige Begriff, in welchem man die beiden unvereinbaren Bestimmungen der Vorstellung und des Wahrnehmbaren, des Subjektiven und Ob-[74]jektiven vereinigen will, und aus der verschiedenen Anwendung desselben sind die beiden unvereinbaren philosophischen Richtungen entstanden.

So lange man die Erscheinungen für das Wahrnehmbare und ihre Ursachen für nicht wahrnehmbar hält, kann man auch die unabänderliche Aufeinanderfolge der ersteren nicht erklären. Wir nehmen hiernach die vorhergehende wie die nachfolgende Erscheinung wahr – nicht aber den Zusammenhang in welchem sie stehen – nicht die Kraft, womit die erste Erscheinung die zweite hervorruft, oder doch das Nachfolgen der zweiten veranlasst. Wir haben also den Kausalitätsbegriff nicht aus der Erfahrung, welche die Erscheinungen für ihre Objekte hält. Er kann auch nicht durch Schlussfolgerung oder durch die Vernunft gewonnen werden. „Es sei z.B. die Vorstellung einer Kugel, so kann ich durch keine Schlussfolgerung aus ihrem Begriff finden, welche Bewegung diese Kugel einer anderen mitteilen wird, mit der sie zusammenstößt. Es gibt von der Ursache  $\alpha$  auf die Wirkung  $\beta$  keinen Schluss, den Schlüsse überhaupt sind nur möglich durch Mittelbegriffe. Wo ist zwischen Ursache und Wirkung der Mittelbegriff?“<sup>9</sup> So lange die Ursachen der Veränderung oder der Aufeinanderfolge der Erscheinungen für unerkennbar gelten, bleibt es unbegreiflich, wie wir zu dem Kausalbegriff kommen. Vom Unerkennbaren können wir uns keinen Begriff machen. Es ist gewiss, dass wir den Kausalbegriff nicht aus der gemeinten Erfahrung haben, weil diese sich nur mit Erscheinungen beschäftigt, und wir können ihn auch nicht aus bloßer Vernunft haben, denn „alle Erkenntnis von Dingen aus bloßem reinem Verstand oder reiner Vernunft ist nichts als lauter Schein.“

Aber wir *haben* diesen Begriff, wir sind überzeugt, dass jede Wirkung, also jede Erscheinung und jede Veränderung (die auch eine Erscheinung ist) ihre Ursache hat. Woher haben wir den Begriff der Ursache? Die Antwort ist schon im Vorhergehenden gegeben: Das, was mich nötigt, eine Vorstellung [75] zu bilden, ist die objektive, ich selbst bin die subjektive Ursache der Vorstellung – der Erscheinung, mithin auch der Veränderung oder der Aufeinanderfolge der Erscheinungen, und ich komme zu der Vorstellung der Ursache wie zu jeder andern Vorstellung, weil ich ihr Nötigen, ihr Wirken wahrnehme. Wir bilden alle einzelnen sinnlichen Vorstellungen und nicht minder die Vorstellung ihrer

---

9 Vergl. Kuno Fischer's Baco I. Auflage.

Aufeinanderfolge in Folge des Empfindens bestimmter Nötigungsakte und den Begriff der Ursächlichkeit, indem wir die mannigfaltigen, bestimmten Nötigungsakte in eine allgemeine Vorstellung zusammenfassen. Der Kausalitätsbegriff ist also nur zu erklären, wenn man sich zum Bewusstsein gebracht hat, dass wir nicht die Erscheinungen, sondern das, was uns zur Bildung derselben nötigt, also ihre Ursachen wahrnehmen. Jedermann hat ein dunkles Gefühl einer Nötigung; wie zur Bildung der Vorstellung einer Ursache der Veränderung genötigt, aber nicht Jeder ist klar darüber, wie er zu diesem Gefühl kommt, woher diese Nötigung stammt. – So lange er nun in der Voraussetzung befangen ist, dass die Erscheinung das Wahrnehmbare sei, muss er annehmen, dass die Ursache derselben nicht wahrnehmbar sei, sondern nur erschlossen werden könne, sowie ich mir dagegen bewusst geworden bin, dass ich dieses Nötigen wahrnehme (so wie ich mir also über das anfängliche dunkle Gefühl Klarheit verschafft habe), so ist auch klar, dass der Kausalbegriff nicht erschlossen, sondern in Folge unmittelbarer Wahrnehmung gebildet wird.

HUME kann den Kausalbegriff nicht aus der Erfahrung ableiten, weil er einen falschen Begriff von dieser hat, weil er ganz im empiristischen Sinn die Erscheinungen für die Erfahrungsobjekte hält. Er sagt: Wir nehmen nur Eindrücke, nur Erscheinungen – nicht die Ursachen wahr, denn diese sind keine Eindrücke, keine Erscheinungen, wir sehen den Blitz und hören den Donner, aber weder sehen noch hören wir im Blitz die Ursache des Donners. Gerade das Umgekehrte ist wahr: wir sehen den Blitz nicht und hören den Donner nicht, weil sie Eindrücke, Vorstellungen sind, die Ursachen aber nehmen wir wahr, weil sie das Eindruckgebende sind; sie sind die Gebenden und wir die Nehmenden, die Empfangenden; die Vorstellung „Blitz“ [76] ist etwas Anderes als das, was ich wahrnehme, als das, was die Vorstellung „Blitz“ in mir veranlasst; sowohl der Blitz und der Donner als die Nachfolge des letzteren sind Vorstellungen, wir stellen uns nur vor, dass wir den Blitz sehen, den Donner hören, und dass das Folgen des Donners die Wirkung des Blitzes sei. In Wahrheit empfinden wir gewisse auf unsern Sehnerv, sowie auf unsern Gehörnerv einwirkende Kräfte und in Folge dessen bilden wir sowohl die Vorstellungen Blitz und Donner als auch die Vorstellung der Nachfolge des Donners; die Ursachen, welche uns zu den Vorstellungen Blitz und Donner veranlassen, nötigen uns auch die Vorstellung der Aufeinanderfolge zu bilden (indem sie zuerst in der Form von sogenannten Ätherschwingungen auf unser Auge und darauffolgend in der Form von Luftschwingungen auf unser Ohr wirken).

Ist nun festgestellt, dass wir den Begriff der Ursache der Veränderung oder des Aufeinanderfolgens der Erscheinungen aus der sinnlichen Wahrnehmung der wirkenden Kräfte haben, so muss noch die Frage beantwortet werden, wie wir zu dem Begriff der Notwendigkeit, mit welcher

die eine Erscheinung auf die andere folgen soll, oder wir wir zu der Vorstellung der vermeinten notwendigen Verknüpfung der Erscheinungen kommen, denn wenn man auch weiß, dass wir die Vorstellung der Ursache der Aufeinanderfolge von Blitz und Donner, wie jede andere Vorstellung aus dem Wahrnehmen der Ursachen haben, so ist damit noch nicht klar, warum wir mit Sicherheit glauben, dass der Donner auf den Blitz folgen muss. Dies wir am anschaulichsten durch folgende Beispiele dazutun sein: Nehmen wir an, in einem Theater werde der Blitz durch eine gewisse Vorrichtung nachgeahmt und der Donner durch eine gewisse andere, so ist klar, dass der Donner nicht notwendig auf den Blitz folgen muss; es sind hier zwei Ursachen tätig, eine, welche den Blitz, die andere, welche den Donner bewirkt und diese können zugleich mit einander tätig sein oder auch nicht. Dagegen der Donner bei einem Gewitter in der Natur wird von *derselben* Ursache veranlasst, welche den Blitz bewirkt; diese kann nicht den Blitz bewirken ohne auch den Donner zu veranlassen, daher müssen diese beiden Erscheinungen immer aufeinanderfolgen. – Bei einem gewissen Kältegrad gefriert das Wasser. Wenn man [77] nun sagt, die Kälte sei die Ursache des Gefrierens, so ist dies eine verworrene Rede: Kälte ist meine Empfindung und diese bringt das Wasser nicht zum Gefrieren, man will eigentlich sagen, das, was die Empfindung der Kälte in mir verursacht, bewirkt auch das Gefrieren des Wassers; aber dieses Verursachende ist nicht Kälte, sondern Kraft. Indem es auf meine Nerven wirkt, bringt es die Empfindung der Kälte hervor, indem es auf das Wasser (resp. Auf die die Vorstellung des Wassers bedingenden Kräfte) wirkt, bringt es in demselben eine solche Änderung hervor, dass in mir, wenn ich sie wahrnehme, die Vorstellung des Gefrierens oder des Eises entsteht. Wären nicht gewisse Kräfte vorhanden, welche auf mich und zugleich auch auf das Wasser einwirken, so gäbe es keine Empfindung der Kälte und keine Vorstellung des Gefrierens. Weil es aber *dieselben* Kräfte sind, welche beide Erscheinungen hervorbringen, so müssen sie immer, sobald die Empfindung der Kälte entsteht, auch das Gefrieren des Wassers veranlassen und daher kommt es, dass diese beiden Vorstellungen notwendig verknüpft scheinen. – Wenn die Sonne aufgeht, empfangen wir gewisse Einwirkungen, in deren Folge in mir die Vorstellung der Sonne entsteht und da auch die Gegenstände auf der Erde beleuchtet werden, so entsteht die weitere Vorstellung des Lichts. Im ersten Falle erhalte ich die Einwirkung direkt von gewissen wirkenden Kräften, im andern durch Vermittlung der beleuchteten Gegenstände. Die Sonne ist so gut Vorstellung als das Licht und beide sind bewirkt durch den Eintritt gewisser Einwirkungen, die ich entweder direkt oder durch Vermittlung der beleuchteten Gegenstände empfangen. Es bewirkt nicht die Sonne das Licht, sondern Sonne und Licht werden bewirkt, indem gewisse Kräfte entweder direkt oder indirekt mein Auge und durch dieses meinen Sehnerv etc. affizieren; und es sind dieselben

Ursachen, welche sowohl die vorhergehende als die nachfolgende Erscheinung bewirken; dieselben Kräfte, welche die Vorstellung „Sonne“ bewirken, bewirken auch die des Lichts. Dagegen gibt es Fälle, wo die nachfolgende Erscheinung durch andere Ursachen bewirkt wird, als die vorhergehende: wenn z.B. die Sonne aufgeht und ein Apfel vom Baume fällt; in diesem und allen ähnlichen Fällen sprechen wir nicht von einer notwendigen Auf- [78]einanderfolge; der Fall des Apfels erfolgt nicht jedesmal mit dem Aufgang der Sonne, weil die Ursachen, welche denselben bewirken, andere sind, als die, welche das Licht bewirken und daher den Fall des Apfels auch zu einer andern Zeit bewirken können als zu der, wo die Sonne aufgeht. Dagegen das Licht auf der Erde entsteht stets mit dem Aufgang der Sonne, weil die Ursachen der Erscheinung der Sonne zugleich auch die des Lichts sind und daher, sowie sie auf mein Auge wirken, auch auf die übrigen Gegenstände und durch diese indirekt wiederum auf das Auge wirken. Die Vorstellung, dass die Erscheinungen mit Notwendigkeit aufeinander folgen, bilden wir also dann, wenn die aufeinander folgenden Vorstellungen *dieselben* Ursachen haben.

Die Ursachen, welche die Erscheinungen bewirken, bewirken auch deren Aufeinanderfolge; das Kausalitätsverhältnis besteht zwischen den Vorstellungen und ihren Ursachen, – nicht zwischen Vorstellung und Vorstellung, nicht zwischen vorhergehender und nachfolgender Erscheinung. Der Kausalitätsbegriff besagt nur, dass die Veränderung, die Aufeinanderfolge der Erscheinungen ihre Ursachen hat, nicht aber dass die vorhergehende Erscheinung Ursache der nachfolgenden sei. Und wir haben diesen Begriff aus der sinnlichen Wahrnehmung der Ursachen selbst, nicht aus der Erscheinungswelt, denn in dieser sind keine Ursachen zu finden.

In der Wahrnehmung der Ursachen besteht die wirkliche Erfahrung. Der Kausalitätsbegriff stammt aus der Erfahrung, welche der landläufigen Empirie vorausgeht und diese bedient sich desselben, um ihre Erscheinungen das Ansehen einer notwendigen Verknüpfung zu geben. Weil wir die Ursachen selbst wahrnehmen, darum schreiben wir dem Kausalitätsbegriff auch vollkommene Gewissheit zu; die Anschauung ist unfehlbar, der Irrtum liegt stets nur in unserm Urteil; wir können nichts Anderes wahrnehmen als das Wahre, das Wirkliche – das Unwahre, das Unwirkliche ist nicht vorhanden, existiert nicht, ist daher nicht wahrnehmbar; wir wissen, dass  $1+1=2$  aus der Anschauung der Einheiten, wir wissen, dass jede Erscheinung (und somit auch jede Veränderung) ihre Ursachen hat – aus der Wahrnehmung der Ursachen. Aber so [79] lange wir uns nicht bewusst sind, dass wir die Ursachen selbst wahrnehmen, sind wir im Ungewissen, woher wir den Kausalitätsbegriff haben, und wir erlangen nicht mehr Klarheit, wenn wir uns auf ein Gesetz unseres Denkens, auf eine psychologische Notwendigkeit etc. berufen, so lange dieses Gesetz oder diese Denknötwendigkeit nicht anderweitig begründet werden

kann.

Indem hier von dem Wahrnehmen der Ursachen gesprochen wurde, so betraf dies nur das Wirken derselben. Nähere Beobachtung zeigt, dass das Wirken nur eine Seite dieser Ursachen ist, sie besitzen noch eine andere ebenso wichtige und wesentliche Tätigkeit und entfalten beide stets in bestimmten und sehr mannigfaltigen Formen. Wir haben es bisher nur mit einer Seite derselben zu tun gehabt, die für sich allein gar nicht besteht und daher eine Abstraktion genannt werden muss – erst wenn wir die Ursachen in ihrem ganzen Umfang und Inhalt, wenn wir sie als konkrete Wesen betrachtet haben, können wir von eigentlicher Erkenntnis derselben sprechen und diese Betrachtung ist die Aufgabe des Folgenden.

## II.

Der Subjektivist behauptet, die Vorstellung sei deswegen das Wahrnehmbare, weil sie sein eigener Gemütszustand ist, weil sie *sein eigen* ist im Gegensatz zum Fremden, Anderem; er meint, nur was er besitzt, könne er wahrnehmen, das Andere sei außer ihm und für ihn gar nicht vorhanden. Es wurde sogar als der erste feste Punkt der Erkenntnistheorie bezeichnet, dass wir von unserm eigenen psychischen Innern eine unmittelbare Wahrnehmung haben, und man war im Grunde gezwungen, diese Annahme zu machen, denn wenn wir von Anderem, Fremdem nichts wissen können und auch von unserm eigenen Innern keine Wahrnehmung haben, wie sollte da irgend eine Erkenntnis entstehen? – Aber alles Wahrnehmen ist ein Aufnehmen, ein Empfangen und ein solches kann nur stattfinden, wenn mir etwas gegeben wird; ich muss Einwirkungen empfangen, sie müssen mir gegeben werden, wenn ich eine Kenntnis von ihnen erhalten soll. Gegeben kann mir nur werden und empfangen kann ich nur, was ich *nicht* habe, was ich *nicht* besitze – also nur [80] das, was *nicht mein Eigenes* ist. Was ich schon besitze, kann mir nicht gegeben werden, ich kann mir nichts geben und nichts von mir empfangen, es findet hier kein Geben und kein Nehmen statt – Alles bleibt beim Alten. Das Wahrnehmende kann nicht zugleich auch das von ihm Wahrgenommene sein, es kann sich nicht in zwei zerteilen, von welchen das eine wahrnimmt und das andere wahrgenommen wird; das Auge kann sich oder seine eigene Beschaffenheit nicht unmittelbar selbst sehen etc. Ich kann meine Vorstellungen nicht wahrnehmen, weil sie meine eigenen Zustände sind. Soll Wahrnehmen stattfinden, so muss Anderes vorhanden sein, welches wahrgenommen wird. Kann Wahrnehmen, Aufnehmen, Vernehmen, Empfinden und in Folge dessen



Erkennen nur stattfinden, wenn dem wahrnehmenden Subjekt Eindrücke gegeben werden, so muss das Gebende ein Anderes sein als das Nehmende. Wenn mir eine Einwirkung gegeben wird, so wird sie mir immer von einem *Andern* (nicht von mir) gegeben, indem ich dieselbe empfangen, empfinde, aufnehme, wahrnehme – empfangen ich das Wirken eines *Andern* und erst durch Vermittlung Anderer kann mir mein eigenes mitgeteilt werden. Das Ich ist nicht möglich ohne das Du. Ohne die *Andern* hätte ich überhaupt keine Vorstellung; die inneren psychischen Zustände entstehen erst, nachdem ich von *Andern* Einwirkungen empfangen habe. Wenn eine Einwirkung auf mich ausgeübt wird, empfangen ich etwas, was ich vorher nicht besaß, wovon ich vorher keine Kenntnis hatte, durch jede neue Einwirkung erhalte ich eine neue Kenntnis und bilde in Folge dessen eine neue Vorstellung. Der Objektivist hat das richtige Gefühl, dass Anderes objektiv vorhanden ist, aber da er das Erscheinungsding, welches doch nur seine eigene Vorstellung ist, für dieses Andere hält, so kann er seine Behauptung dem Subjektivisten gegenüber nicht festhalten. Der wahre Objektivismus oder die wahre Wirklichkeitslehre ist nur möglich, wenn wir das wirkliche Andere, das was *nicht* Erscheinung ist, wahrnehmen und erkennen.

Die Behauptung des Subjektivisten, dass das Andere nicht *in* mir sei, daher mit mir in keinerlei Beziehung stehen könne, beruht auf der Voraussetzung, dass wir ähnlich wie die Erscheinungen beschränkt seien, dass wir Grenzen hätten, die ver-[81]hindern, dass wir mit *Andern* zusammenkommen. Das Irrige dieser Voraussetzung wird sich im Abschnitt III zeigen.

Der Subjektivist hat wohl die Vorstellung des *Andern*, des für sich Bestehenden, des Wirklichen, aber da er nur diese Vorstellung wahrzunehmen meint, so ist für ihn das wirklich Andere, das, was ihn zwingt, das was ihn von allen Seiten drückt, schlägt, reizt, gar nicht vorhanden, er kennt nur die Vorstellungen des Zwanges, des Druckes, des Kausalen und bemerkt nicht, dass er zu diesen Vorstellungen gar nicht gekommen wäre, wenn er nicht vorher das Zwingen und Nötigen erfahren hätte; daher kommt er nie aus seiner Subjektivität hinaus. Auf ihn passt das Wort des Dichters von dem Tier auf dürrer Heide und ringsumher ist fette grüne Weide.

Wir nehmen nicht bloß Einwirkungen wahr, sondern üben auch solche auf Andere aus; dies zeigt vor Allem der Verkehr der Menschen miteinander; all unser Tun im gewöhnlichen Leben ist ein solches gegenseitiges Einwirken und der Naturforscher tut dasselbe in seinen Experimenten oder Versuchen mit denjenigen Dingen, welche die Vorstellung von Körpern in uns veranlassen. Lassen sich dieselben aber durch unser Einwirken lenken, so müssen sie dasselbe zuvor erfahren und aufnehmen, sonst würde unser Einwirken keinen Erfolg haben. Bei dem Verkehr der Menschen miteinander liegt es klar vor Augen, dass die Einwirkungen des Einen vom *Andern* wahrgenommen werden,

weil sie es einander durch Zeichen und Worte etc. mitteilen; aber auch alle übrigen Dinge, auch die sogenannten unbewussten, müssen unser Einwirken wahrnehmen, erfahren, wenn ein Einwirken auf sie möglich sein soll. Wie die Dinge nur auf uns wirken können, weil wir ihr Wirken wahrnehmen, so können auch wir nur auf sie wirken, wenn sie unser Wirken wahrnehmen; so wenig ich bewegt oder erregt werden kann, wenn ich die bewegende oder erregende Kraft nicht spüre, so wenig können es andere Dinge. Wohl nehme ich nicht wahr, dass sie wahrnehmen, ich nehme nur wahr, dass sie auf mich wirken, aber nimmt denn ein Anderer wahr, dass ich wahrnehme? Da ich weiß, dass ich wahrnehme, obgleich ein Anderer dies nicht an mir wahrnimmt, warum sollen auch Andere wahrnehmen können, obwohl ich es [82] nicht von ihnen wahrnehme? Ich kann zwar nicht direkt schauen, dass Andere wahrnehmen, aber ebensowenig kann man erkennen, dass Andere nicht wahrnehmen – ich kann aus den Handlungen der Andern erkennen, dass sie wahrnehmen, aber Niemand kann nachweisen, dass Andere nicht wahrnehmen; daraus, dass wir nur von Menschen und Tieren (resp. den diese Vorstellungen bedingenden Ursachen) wissen, dass sie wahrnehmen, folgt nicht, dass die andern Dinge nicht wahrnehmen; wenn die Dinge, welche die Vorstellungen „Mensch und Tier“ in uns veranlassen, Organe besitzen, durch die sie uns mitteilen, dass sie empfinden, während der Stein (resp. die Ursachen der Vorstellung „Stein“) keine hat, so folgt daraus nicht, dass nur diejenigen Wesen Empfindungen haben, welche auf eine empfangene Einwirkung in menschlicher Form reagieren, alle andern keine; weil der Stein keinen Schmerzschrei ausstößt, wenn wir auf ihn schlagen, so hätte er keine Empfindung? Wir sehen jedoch, dass er dem Schlag einen energischen Widerstand leistet, könnte er dies, wenn er nichts gespürt hätte? Jedenfalls werden alle Reaktionen in Folge *empfangener* Anregung vollführt und alle Dinge reagieren, nur nicht alle in der vollkommenen Form wie der Mensch. Wenn ich gestoßen werde, empfinde ich und handle, reagiere hiernach. Bei den die Vorstellung „Stein“ bedingenden Dingen soll dies ganz anders sein, diese sollen nicht empfinden und doch reagieren? Dieses Reagieren ist eine Kraftentfaltung, die von den Dingen selbst ausgeht, es ist eine Bewegung, von der man nicht sagen kann, dass sie ihnen von andern Dingen mitgeteilt oder übertragen worden ist, wie kommen sie nun dazu, aus sich selbst, spontan, eine Gegenwirkung und eine wirkliche Bewegung zu veranlassen, wenn sie von dem Stoße nichts inne geworden sind? Wenn beim Menschen die Reaktion nur nach vorhergehender Empfindung stattfindet, warum soll dies bei andern Dingen nicht auch der Fall sein? Wäre es nicht vollkommen unbegreiflich, wenn ich reagierte ohne einen Anstoß empfunden zu haben? Und nun soll es doch vollkommen selbstverständlich sein, dass die Dinge, welche die Vorstellung des Steins in mir bewirken, reagieren ohne eine einwirkende Kraft empfunden zu haben! Der Unterschied zwischen mir und den [83] Ursachen der Vorstellung

des Steins besteht nur darin, dass ich mit Bewusstsein empfinde und reagiere – diese ohne dasselbe. Aber das Bewusstsein ist nicht Bedingung des Empfindens und Bewegens, sondern Folge desselben, denn es gäbe kein bewusstes Empfinden und Bewegen, wenn es kein Empfinden und Bewegen überhaupt gäbe. Daher kann das Bewusstsein beim Menschen nicht der Grund sein, dass dem Handeln desselben das Empfinden vorausgeht und man kann nicht sagen, dass das Reagieren unbewusster Dinge ohne vorhergehende Empfindung stattfindet, weil ihnen das Bewusstsein abgeht.

Das Wort „Wahrnehmen oder Empfinden“ bildet des Stein des Anstoßes; es ist der Ausdruck für das menschliche bewusste Wahrnehmen oder Empfinden; das bewusste Wahrnehmen ist aber nicht bloßes Wahrnehmen des Objekts, sondern ein Wahrnehmen davon, dass wir das Objekt wahrnehmen, ein Wahrnehmen, welches erst durch Reflexion darüber entsteht, dass wir wahrnehmen, dem aber das Wahrnehmen eines Objekts vorausgehen muss; denn wer nichts wahrnimmt, der kann auch nicht darüber reflektieren und sich bewusst werden, dass er wahrnimmt. Das Wahrnehmen eines Objekts kann man als unbewusstes Wahrnehmen bezeichnen zum Unterschied von dem Wahrnehmen, dass Etwas wahrgenommen wird, zum Unterschied von den reflektierten Wahrnehmen. Dieses unbewusste Wahrnehmen findet bei allen Dingen statt, auch beim Menschen, nur dass dieser über dasselbe reflektiert und so zu dem ihm eigentümlichen Wissen um sein Wahrnehmen, zu dem bewussten Wahrnehmen kommt. Und da hierzu ein geeigneter Apparat ein menschliches gesundes Nervensystem gehört, so weiß nur der Mensch, (so lange er dieses besitzt,) dass er etwas wahrnimmt, und daher können die anderen Dinge, die diesen Apparat nicht haben – die niedriger organisierten und die in unorganischer Verbindung befindlichen, *nicht wissen*, dass sie wahrnehmen.

Wenn man nun von ihnen sagt, dass sie wahrnehmen, so gebraucht man ein Wort, welches nur für ganz spezielle Fälle gebräuchlich ist, in einer allgemeinen Bedeutung und daher muss dasselbe Anstoß erregen. Da sich aber in der Sprache kein passendes Wort für das unreflektierte Wahrnehmen vorfindet, so [84] bleibt wohl nichts anderes übrig, als dasselbe nach vorangegangener Verständigung beizubehalten. Wir müssen also den die Erscheinungen bedingenden Dingen eine empfindende oder wahrnehmende Kraft in der eben erörterten allgemeinen Bedeutung zuschreiben, weil sie auf unsere Einwirkungen reagieren, antworten, denn sie verraten dadurch, dass sie unser Einwirken wahrgenommen haben. Und da sie nicht bloß von uns Einwirkungen empfangen, sondern auch selbst aufeinander wirken, so ist klar, dass der Wechselprozess von Wirken und Wahrnehmen nicht bloß zwischen dem Menschen und den übrigen Naturdingen, sondern auch zwischen diesen besteht; wenn das Eisen vom Magnet angezogen wird, wenn der Stein zur Erde

fällt, wenn ein fester Körper dem Eindringen eines andern Widerstand leistet, so geschieht dies in Folge des gegenseitigen Wirkens und Wahrnehmens der Ursachen jener Erscheinungsdinge.

Wie es kein Wahrnehmen gibt ohne Etwas (ohne ein Objekt), welches bewegt oder erregt – so gibt es kein Bewegen oder Erregen ohne Etwas (ohne ein Subjekt), welches dasselbe aufnimmt oder empfindet; alle Dinge sind sich gegenseitig Subjekt und Objekt, Wahrnehmendes und Wahrgenommenes; die wahrnehmende ist sowie die wirkende Kraft in allen Fällen prinzipiell und ursprünglich vorhanden; alles was geschieht, ist ein Wechselprozess von Wahrnehmen und Bewegen; beide bedingen sich gegenseitig, es kann keines ohne das andere bestehen; es gibt nur in so fern ein Wirken als es wahrgenommen wird und nur in so fern ein Wahrnehmen als es angeregt wird. – Man will das Empfinden aus dem Bewegen ableiten, weil man sieht, dass in vielen Fällen das Bewegen dem Empfinden vorausgeht; man glaubt, das Bewegen sei älter als das Empfinden, weil das Letztere erst beim Menschen (und Tier) beobachtet wird. Denken wir uns aber die Welt anfänglich in Ruhe und lassen sie durch einen unbekanntem Anstoß in Bewegung bringen, so ist dies nur möglich, wenn die Naturdinge für die Anstoß gebende Kraft empfänglich sind, wenn sie (in der allgemeinen Bedeutung des Worts) empfinden, und kein Gott vermag sie zu bewegen oder zu erregen, wenn sie für seine Einwirkung nicht schon ursprünglich empfänglich [85] sind. Die bewegende Kraft allein kann nichts ausrichten, es muss eine Kraft da sein, welche sie aufnimmt und gegen sie reagiert, wenn etwas geschehen soll.

Weil das Empfinden ebenso wie das Bewegen die Bedingung jeder Verbindung ist, so kann es auch nicht durch irgend eine Verbindungsform hervorgebracht werden; die Bemühungen der Materialisten durch Stoffverbindung das Empfinden hervorgehen zu lassen, sind vergeblich, weil das Bewegen, welches die Verbindungen zu Folge hat, nicht möglich ist ohne Empfinden. Wie das Bewegen, so wird auch das Empfinden nicht durch die Verbindung hervorgebracht, sondern umgekehrt die Verbindung durch diese Tätigkeiten, ohne sie ist gar keine Verbindung möglich; nicht das Nervensystem macht das Empfinden, wie es nicht das Bewegen macht, sondern Empfinden und Bewegen machen das Nervensystem.

Sieht man die empfindende Kraft als ein dem Menschen eigentümliches Monopol an, so ist nicht nur die menschliche Empfindung, sondern auch alle Bewegung in der Natur unerklärbar. Betrachtet man den Menschen als eine Ausnahme von der Natur, dann ist weder er noch die Natur zu erklären. Ist er aber ein Naturwesen, wie jedes andere, hat er keine andern Fähigkeiten als alle anderen Dinge und sind seine Fähigkeiten nur zeitweilig höher entwickelt, deutlicher entfaltet als die der andern, dann wird uns die Betrachtung dieser unserer höher entwickelten und daher deutlicher erkennbaren eigenen Kräfte

zur Erkenntnis der andern, die sich nur unvollkommen offenbaren können, hinleiten. Weil dem empirischen Sinn das Empfinden in der Regel nur beim Menschen bekannt ist, darum soll eine Lehre, welche dasselbe allen Dingen zuschreibt, abenteuerlich sein? Empfindet und erkennt aber nur das menschliche Wesen, so gibt es ihm ganzen Universum nichts dem menschlichen Wesen Verwandtes, so ist der Mensch losgetrennt von den Dingen ein nicht bloß absolut eigentümliches, sondern ein unerklärliches, wunderbares Wesen. Wir müssten ihn ansehen, wie etwa der Historiker ein Volk ansieht, das er nicht weiter ableiten, dem er keinen Platz in der Völkerverwandtschaft anweisen kann, ein solches Volk heißt Autochthonen oder Aboriginer; das ist ein Name, der im Zusammenhang der Ge-[86]schichte in dem Kontexte der Ethnographie eine *Lücke* bezeichnet. Ist die Kraft des Empfindens nur im Menschen einheimisch als ein Monopol, das er mit keinem andern Wesen teilt, so ist zwischen dem Menschen und den übrigen Dingen ein Hiatus und wie dort der Faden der Geschichte zerreißt in der Hand des Historikers, so hier der Faden der Natur in der Hand des Philosophen. Eine solche Lücke annehmen, hieße den Zusammenhang in den Dingen verneinen und damit die Möglichkeit der Erkenntnis aufgeben. Kein Ding darf von der Natur aller übrigen eine absolute Ausnahme machen; eine gewisse Verwandtschaft muss unter allen stattfinden nach dem Satz des Hippokrates:  $\sigma\acute{\upsilon}\mu\pi\nu\omicron\upsilon\ \pi\acute{\omicron}\nu\tau\upsilon$ . Die Kraft, welche im Menschen mit voller Energie gegenwärtig ist, kann in keinem Dinge vollkommen abwesend sein, sie regt sich in allen, nur dass sie in den niederen mit geringerer Macht handelt, nicht so deutlich hervortritt und daher von uns nicht so deutlich wahrgenommen wird (vergl. KUNO FISCHER'S LEIBNITZ). Was will die Deszendenztheorie der Gegenwart Anderes, als zeigen, dass es keine Sprünge in der Natur gibt, dass Alles zusammenhängt und die verschiedenartigsten Formen auseinander – hervorgehen? Dazu gehört jedoch, dass Alles verwandt ist, dass es keine heterogenen Dinge in der Natur gibt, dass also auch zwischen dem Unorganischen und Organischen keine unüberschreitbare Kluft besteht. – Die Kluft besteht nur zwischen den Erscheinungen; diese erscheinen oft ganz unvergleichbar: der Ton ist etwas Anderes als die Elektrizität, das Eisen-Molekül etwas Anderes als das Sauerstoff-Molekül, das Materielle etwas Anderes als das Geistige und so ist auch die Unempfindlichkeit etwas Anderes als die Empfindung; aber diese heterogenen Dinge sind nichts als unsere Vorstellungen. Der Chemiker hat über 60 verschiedene Grundstoffe, er unterscheidet sie nach ihren verschiedenen Wirkungen. Aber sie sind keine heterogenen Dinge; alle sind wirkende und für Wirkungen empfängliche, also ihrem eigentlichen Wesen nach gleiche Dinge, nur in der Form ihres Wirkens und Empfangens von Wirkungen verschieden – und dies ist nur empirisch gesprochen: sie sind in Wahrheit verschiedene Vorstellungen und die wirklichen Dinge veranlassen sie in uns, indem sie in

verschiedenen [87] Formen aufeinander und auf uns einwirken. Es gibt in der ganzen (richtig verstandenen) Erfahrung keine andere als wirkende und für Wirkungen empfängliche Dinge. Wirken und Empfinden sind die allen Dingen wesentlichen Tätigkeiten und alle besonderen Unterschiede nur verschiedene Formen derselben. Alle Erscheinungen werden hervorgebracht durch wesensgleiche Ursachen; ich bin die gleiche Ursache für die Vorstellungen des Empfindungslosen wie für die des Empfindenden und die Ursachen, welche mich zu denselben veranlassen, sind ebenfalls die gleichen, nämlich wirkende Kräfte, nur dass deren Wirkungsform für die Vorstellung des Empfindungslosen eine andere ist als für die Vorstellung des Empfindenden. Die Verschiedenheit der Vorstellungen von empfindungslos oder physikalisch und empfindend oder psychisch hängt ab von der verschiedenen Form des Wechselprozesses der wirkenden und aufnehmenden Ursachen, es gibt wohl psychische und physikalische Erscheinungen, nicht aber psychische und physikalische Wesen, nicht Geist und Körper als wirkliche Dinge.

### III.

Die Ursachen der Erscheinungswelt oder unserer Vorstellungen sind also wirkende und empfindende Kräfte. Die Erfahrung lehrt uns, dass dieselben noch eine weitere wesentliche Beschaffenheit haben: Indem wir nämlich irgend ein Wirken wahrnehmen, sehen wir auch, dass es stets von einem bestimmten Orte ausgeht und zu einem bestimmten Zeitpunkt stattfindet; es findet sich kein Wirken und kein Empfinden ohne ein Wo und ein Wann.

Wir nehmen von verschiedenen Orten aus wirkende Kräfte wahr und nur von *verschiedenen* Orten aus ist ein Wirken und Wahrnehmen möglich; fiele der Ort *a* mit dem Orte *b* in einen Punkt zusammen, so hörte das Wirken und damit das Wahrnehmen zwischen ihnen auf. Verschiedene Orte sind entfernte Orte, wären sie nicht voneinander entfernt, sondern an einem Ort, so wären sie nicht verschieden. Die Kraft wirkt von dem Orte aus in vielen, in allen möglichen Richtungen, der Ort ist der Mittelpunkt dieser Richtungen. Aber der Ort und die Rich-[88]tungen sind nichts für sich Bestehendes, sie sind nur, in so fern die Kraft von dem Orte aus in den verschiedenen Richtungen wirkt; wir nehmen nicht den Ort und die Richtungen als solche wahr, sondern die von dem bestimmten Orte in den bestimmten Richtungen wirkende Kraft. Sowie wir keine Kraft wahrnehmen, die nicht von einem Orte in den ihm entsprechenden Richtungen wirkt, so nehmen wir auch keinen Ort und keine Richtungen wahr ohne die wirkende Kraft. Also: Ort, Richtung und Kraft lassen sich nicht

trennen, sie sind ein solidarisches Ganzes.<sup>10</sup> Indem wir die Kräfte von verschiedenen Orten aus wirken sehen, bilden wir die Vorstellung des Raumes. Wie wir die Vorstellung der Kraft bilden weil wir ein Wirken empfinden, so bilden wir die Vorstellung des Raumes, weil wir sehen, dass dieses Wirken von verschiedenen Orten ausgeht. Wie aber der Empirist alle in ihm hervorgerufenen sinnlichen Vorstellungen für reale Dinge, für Gegenstände seines Wahrnehmens hält, so hält er auch die Vorstellung des Raumes für Reales; wie die Orange, so hält er auch den Raum für einen Gegenstand seiner Anschauung und zwar für ein Ding, in welchem sich alle andern befinden wie in einem Behältnis. Wäre aber der Raum etwas für sich Bestehendes, von den wirkenden Kräften Verschiedenes, so könnte er kein Gegenstand unseres Wahrnehmens sein und wir könnten keine Kenntnis von ihm haben, da wir nur wirkende Kräfte wahrnehmen, der Raum für sich allein aber keine Kraft hat, um auf uns zu wirken und sich bemerkbar zu machen; und wenn er ein uns umgebendes Behältnis wäre, so wäre er außer mir, so wäre er an einem andern Orte, in einem anderen Raume als ich; es wären zwei Orte vorhanden: in dem einen wäre der Raum, in dem andern [89] ich. Offenbar also ist der Raum nicht außer dem Orte, wo ich bin und ich nicht an einem andern Orte als der Raum; er ist da wo ich bin, ich bin da wo der Raum ist, mithin ist der Raum nicht außer mir. Der Raum ist kein Ding außer den Dingen, keine von den Dingen verschiedene Existenz; der Ort und die von ihm ausgehenden Richtungen meines Wirkens sind in mir, untrennbar von meinem Wirken und nennt man den Ort mit seinen Richtungen Raum, so ist der Raum in mir; indem ich mich fortbewege, trage ich den Ort samt den Richtungen meines Wirkens, also den Raum, mit mir fort, und indem ich einen andern Ort wahrnehme, ist es eine andere wirkende Kraft, welche sich mir von dort aus bemerklich macht; diese Kraft hat einen andern Ort als ich und auch die von demselben ausgehenden Krafrichtungen sind andere als die meinigen und so hat jedes Ding seinen eigenen Ort als Mittelpunkt seiner Krafrichtungen, d.i. seinen eigenen Raum. Der Raum ist nur in so fern objektiv als ich selbst, als die wirkenden Dinge objektiv sind; hätte er eine von diesen abgesonderte objektive Existenz für sich, so müsste man ihn den wirkenden Dingen absprechen und wir hätten dann zwei Dinge, von welchen keines sinnlich wahrgenommen werden, d.i. Gegenstand unserer Erfahrung, sein kann, denn der Raum an sich ist nicht sinnlich wahrnehmbar und das raumlose Ding eben so wenig, d.h. es gäbe nichts

---

10 Die Annahme eines Ortes ohne den Raum ist, wie die eines Raumes ohne Ort, eine Abstraktion, welche von den beiden realiter untrennbaren Prädikaten „Ausgedehntsein und einen Ort Einnehmen“ das eine festhält, während sie das andere völlig beseitigt. Die Leibnitz'sche Monadenlehre wie auch die Herbart'sche Annahme einfacher realer Wesen involviren den Fehler, die nur in der Abstraktion bestehende Trennbarkeit beider Prädikate für real zu nehmen. (Vergl. Ucherweg's System der Logik § 77.)

Wahrnehmbares, wir hätte nichts wahrzunehmen, mithin keine Vorstellungen und die Erscheinungswelt wäre unerklärbar. Wir bilden die Vorstellung des Raumes, weil wir von verschiedenen Orten Wirkungen ausgehen sehen, wie wir die Vorstellung der Kraft bilden, weil wir überhaupt Einwirkungen erfahren; sowie diese Wirkungsakte die notwendig vorausgehende Bedingung sind der Vorstellung der Kraft oder des Kausalitätsbegriffes, so ist die eigentümliche Weise, dass die Wirkungsakte von bestimmten verschiedenen Orten in den denselben entsprechenden Richtungen ausgehen, die Bedingung der Vorstellung des Raumes.

Ohne diese Verschiedenheit der Orte wäre nichts zu unterscheiden, hätten wir keine klaren Vorstellungen, wäre die Welt ein unentwirrbares Chaos und von einer Erkenntnis könnte keine Rede sein. Durch das Hier und das Dort [90] sind die wirkenden Kräfte absolut von einander unterschieden und unterscheidbar als dieses und jenes wirkende *Einzelding*. Die Einzelheit oder die Individualität ist bestimmt durch den Ort, von welchem aus die Kraft nach allen möglichen Richtungen wirkt. Durch den Ort und die zu ihm gehörigen Richtungen ist die wirkende Kraft als dieses, von allen andern unterschiedene Individuum bestimmt. – Ich nehme nicht nur viele solche Einzeldinge wahr, sondern finde auch durch Reflexion, dass ich selbst ein solches bin; ich bin mir bewusst, dass ich ein von allen andern unterschiedenes, von einem bestimmten Orte oder Standpunkt aus nach allen Richtungen hin wirkendes Subjekt bin; ich weiß auch, dass ich an diesem Orte von allen Seiten her Einwirkungen von Andern erfahre; das Erfahren oder das Wahrnehmen hat wie das Wirken seinen bestimmten, eigentümlichen Ort, und wie die wirkende Kraft in allen möglichen Richtungen von diesem Orte auf Andere wirkt, so nimmt die wahrnehmende Kraft von allen möglichen Richtungen die Kräfte der Andern in sich auf. Durch den Ort und die ihm entsprechenden Richtungen unterscheidet sich jedes Wirkende und Wahrnehmende vom andern. – Es können an einem und demselben Orte nicht Mehrere wirken und empfinden; es kann das Wirken Eines Wirkenden nicht zu gleicher Zeit von mehreren Orten ausgehen und es kann das Empfinden eines Empfindenden nicht zu gleicher Zeit an mehreren Orten stattfinden. Somit sind alle Dinge ohne Ausnahme von verschiedenen Orten aus nach allen möglichen Richtungen hin Wirkende und von allen möglichen Richtungen her Wahrnehmende.

Daher können sie alle mit ihren Kräften zusammenkommen, auf einander wirken und einander wahrnehmen; denn wo wäre die Grenze ihres Wirkens, wo die Schranke, welche sie in ihrem Wirken aufhielte? Jede Grenze ist nur scheinbar: die Sonne scheint begrenzt, aber die Einzeldinge, welche sie bewirken, wirken auch auf der Erde und bedingen das organische Leben auf dieser, sie wirken im ganzen Weltall. Man kann die Begrenztheit der Dingen nicht dadurch festhalten, dass man sagt, sie wirken nur auf die ihnen zunächst



liegenden und diese wirken dann weiter auf ihre nächste Umgebung usf., [91] wonach also die Atome der Sonne auf die ihnen zunächst liegenden Ätheratome wirken und diese die Wirkung von der Sonne durch den Weltraum auf die Erde übertragen; denn immer sind es die Atome der Sonne (empirisch gesprochen), welche das Wachstum der Pflanzen etc. auf der Erde veranlassen – nicht die Ätheratome. Wenn ich brieflich einem Freunde in Wien einen Auftrag erteile, so ist es nicht der Briefträger, welcher diesen zum Vollzug meines Auftrages veranlasst, sondern ich, mein Wille hier in D. hat die Wirkung in Wien hervorgebracht. Die Grenze ist eine aus der gemeinen Empirie geschöpfte Vorstellung; in dem Reich des wirklich Wahrgenommenen finden wir keine Grenzen. Dieses ungetrennte Beisammensein kann im Gegensatz zu mechanischer Mengung – Durchdringung oder Durchwirkung genannt werden. Die Anziehungskraft der Erde ist in allen Teilen meines Leibes tätig, ebenso die einwirkende Kraft der Sonne etc. An denselben Orten, wo die Schwerkraft, das Licht, die Wärme tätig ist, wirkt auch die elektrische, die Kohäsionskraft etc., im Wasser durchdringen sich Wasserstoff und Sauerstoff, d.h. die Kräfte, welche die Erscheinung des Wasserstoffs bedingen, wirken auch da, wo die des Sauerstoffs wirken usf. Die richtig aufgefasste Erfahrung lehrt uns, dass die Kräfte des einen Wesens zugleich auch an den Orten wirken, wo die der andern wirksam sind.

Da mein Wesen den Raum in sich hat, so ist auch Platz für Andere in mir und da die Anderen ebenfalls den Raum in sich haben, so ist auch Platz für mich in ihnen, somit gegenseitiges Affizieren und Wahrnehmen möglich. Nur wenn die Dinge den Raum in sich besitzen, können sie sich einander gegenseitig umfassen, ist Wechselwirkung, Verbindung, Zusammenhang, ist Erkenntnis, ist Leben möglich. Die Wesen stehen mit ihren Mittelpunkten in bestimmten Entfernungen und durchwirken sich gegenseitig in den diesen Mittelpunkten eigentümlichen Richtungen und nur bei Durchwirkung ihrer Kräfte ist wahre Verbindung und ein einheitliches Weltganzes möglich. Ich empfangen Einwirkungen von denjenigen Einzeldingen, welche die Vorstellung des Sirius in mir hervorrufen, wie könnten sie auf mich wirken, wenn sie außer mir oder wenn sie durch [92] Grenzen von mir abgesperrt wären? Während die Monaden LEIBNITZ'ens unzugängliche, geschlossene, fensterlose, unendlich kleine Häuser sind, stehen dir wirklichen Wesen ganz offen, von allen Seiten zugänglich, dem geselligen Verkehr keine Schranke bietend. – Aber dieses Ineinandersein oder Durchwirken darf nicht als ein Aufgehen des Einen in dem Andern, als ein Aufgehen des individuellen Wirkens und Wahrnehmens gefasst werden; es ist ein rein dynamisches oder (um den dualistischen Ausdruck zu gebrauchen) geistiges Ineinandersein, welches die selbstständige, individuelle Existenz des Wesen nicht antastet. Ein jedes Wesen bleibt unverseht dieses bestimmte, eigentümliche, von seinem Mittelpunkt aus in den diesem

entsprechenden Richtungen wirkende Individuum und es gehen weder sein Zentrum noch seine Wirkungsrichtungen in die eines Andern über oder vermischen sich mit ihm so, dass es als solches gar nicht mehr vorhanden wäre. Das Wesen kann vielmehr aus jeder speziellen Verbindung austreten und ist nachher dasselbe Ding wie vorher, ehe es in die Verbindung eintrat. Wenn Sauerstoff (um empirisch zu reden) sich mit Eisen zu einem Oxyd verbindet, so haben die einzelnen Atome desselben ihren Ort und ihre Kräfte nicht aufgegeben, sind nicht in die Atome des Eisens übergegangen, sondern haben nur die Form ihres Zusammenseins mit dem Eisen, sie haben nur ihre Beziehungen zu demselben geändert und können aus dieser Verbindung wieder ausgeschieden und in ihrer früheren Form hergestellt werden. Gingen bei einer Verbindung die Dinge in einander über, so dass sie ihre Individualität aufgaben, ihre Mittelpunkte und die diesen entsprechenden Krafrichtungen verlören, so würden sie den beiden Löwen gleichen, die sich gegenseitig auffraßen, nur mit dem Unterschied, dass nicht einmal die Schwänze übrig blieben – d.h. sie würden anstatt eine Verbindung zu bilden sich gegenseitig vernichten. Wollte man dagegen die Dinge, um ihre Individualität zu sichern, als von einander ausgeschlossen betrachten, so würden sie zweien Löwen gleichen, welche in verschiedenen Käfigen sich befinden und durch feste Wände von einander abgesperrt sind; hierbei wäre aber jeder Verkehr zwischen ihnen unmöglich. [92]

Umfassen die Wesen *Alles*, so ist außer ihnen Nichts vorhanden, was sie erschaffen oder vernichten oder verändern könnte, so können sie auch nicht durch eine außer ihnen befindliche Macht in Bewegung gesetzt werden, sondern alle Bewegung geht von ihnen selbst aus, indem sie sich gegenseitig anregen und wahrnehmen. Umfassen sie *Alles*, so ist jedes eine Verbindung *Aller*, und doch unzersetzbar, unteilbar – denn wohin wollte man die (jede solche Verbindung bildenden) Wesen legen, da jedes das *All* erfüllt? Kein Wesen kann aus dem allgemeinen Zusammenhang heraustreten, es ist nur wirkliches Wesen, in so fern es in ihm, in so fern es mit allen Andern in Verbindung ist. Die Verbindung ist ursprünglich, denn die Wesen konnten niemals außer einander oder getrennt von einander gewesen sein, da jedes den ganze Raum in sich hat. Der Zusammenhang eines jeden mit allen andern ist unauflöslich, nur die Form desselben kann geändert werden und wird von den Wesen fortwährend geändert, denn in diesem Ändern besteht das Leben und von der wechselnden Form desselben hängt die verschiedene Form der physischen und psychischen Akte ab. Wollte man sich das Wesen außer dem allgemeinen Zusammenhang vorstellen, so wäre es nur als die Möglichkeit des Empfindens und Wirkens zu denken, aber wirklich oder tatsächlich empfinden und bewegen kann es nur im Zusammenhang mit den Andern. Man kann sagen das ganze Universum ist der unvergängliche Leib des Wesens und das, was wir

unsern Leib nennen, nur eine gewisse vorübergehende spezielle Form innerhalb dieses Zusammenhangs.

Umfassen die Wesen Alles, so kann auch von außer ihnen befindlichen Dingen keine Rede sein, so kann es nicht zweierlei Arten von Dingen, außerweltliche und innerweltliche, geben, sondern die Welt ist ein einmütiges Ganzes gleichartiger Wesen.

Der Empirist nimmt seine Atome als unendlich klein oder auch raumlos an und da solche diskreten Dinge nicht miteinander in Verbindung sein können, muss er noch weiter annehmen, dass sie über sich hinaus wirken. Ein solches Wirken in die Ferne, also an Orten, wo das wirkende Ding sich nicht befindet, ist unbegreiflich und die Unbegreiflichkeit wird nicht [94] geringer, wenn man sie nur in sehr kleine oder in unendlich kleine Fernen wirken lässt. Sind die wirkenden Dinge begrenzt, also durch Grenzen von einander getrennt, so bilden sie stets nur ein loses Gemenge, niemals eine wirkliche Verbindung. Will man, um die Fernwirkung zu vermeiden, annehmen, die Dinge seien raumlose Punkte, die sich berühren, so muss man auch annehmen, dass kein Raum, keine Entfernung zwischen ihnen ist, denn entfernte Punkte können sich nicht berühren; aber raumlose Punkte in raumloser Entfernung sind nicht mehr von einander verschieden, sondern ein einziger Punkt, dann schrumpft die ganze Welt auf Einen Punkt zusammen und der Raum ist nicht erklärt. Der Empirist will sein Atom raumlos haben, um es vor der Zerteilung sicher zu stellen, denn das Räumliche ist nach seiner Ansicht teilbar. Aber man zerteile doch einmal den Raum, man versuche einen einzigen Teil loszutrennen, durch welche Mittel sollte dies bewerkstelligt werden? Durch Spalten, Zerbröckeln durch chemische Zersetzung? Und wenn es geschehen könnte, wenn ein Teil loszubringen wäre, was wäre an der Stelle, von welcher der Teil weggenommen worden ist? Wohin wollte man den abgetrennten Raumteil bringen, da doch über schon Raum ist?

Dass das Raumlose nicht zerteilt werden kann, ist keiner ernstlichen Erwähnung wert, es ist dasselbe als wenn man sagen wollte, dass der Tote nicht getötet werden kann.

Man hat in neuerer Zeit angefangen, das Atom als Krafteinheit ohne stofflichen Kern zu fassen; es ist dies jedenfalls ein Fortschritt; aber so lange die Kraft für das Unwahrnehmbare gehalten wird, ist nicht zu erklären, wie aus lauter unwahrnehmbaren Krafteinheiten das Wahrnehmbare entstehe. Soll die Einsicht, dass die Atome Krafteinheiten sind, fruchtbar sein, so muss die andere Einsicht noch hinzukommen, dass sie das sinnlich Wahrnehmbare sind. Auch der Zusammenhang lässt sich mit solchen Krafteinheiten nicht erklären, da sie, wie die stofflichen Atome, Grenzen haben, über welche sie nicht hinüber zu andern kommen und auf sie wirken können. Lässt man sie aber hinüber wirken, dann hat man auch die Grenzen beseitigt und kann nicht mehr sagen, sie seien auf einen bestimmten [95] Raum beschränkt. Ferner besitzen sie wie die

Stoffatome, nur physikalische, bewegende Kräfte und sind daher eben so wenig wie diese zur Erklärung der Empfindung oder der physischen Phänomene brauchbar. – Überhaupt ist aus derartigen Atomtheorien jede Erklärung der Erscheinungen (nicht bloß der psychischen, sondern auch der physikalischen) prinzipiell unmöglich, weil ihre Atome immer wieder Erscheinungsdinge – also das, was eben erklärt werden soll – sind; es ist bei jeder solcher Erklärungen das zu Erklärende schon vorausgesetzt, die Erscheinungen sollen aber erklärt, abgeleitet, auf ihre Ursachen zurückgeführt werden.

Sowie der Raum, ist auch die Zeit nichts für sich Bestehendes, nicht von dem Wirken und Wahrnehmen Verschiedenes, diesem Äußerliches oder Etwas, worin das Wirkende sich befände und bewege; es ist ein eben solcher Widersinn zu sagen, die Dinge seien in der Zeit, als sie seien im Raume; ein Ding in der Zeit, also ein Ding, welches die Zeit nicht in sich hätte, müsste sie außer sich haben; die Zeit wie der Raum sind in und mit dem Wirken und Wahrnehmen zugleich, keines ist ohne das andere. Die Zeit kann auch eingeteilt werden wie der Raum, aber sie kann so wenig, wie er, in Teile zerteilt werden; die Dinge sind der Zeit nach eben so wenig teilbar als dem Raum nach. Da die Zeit wie der Raum die notwendige Form des Dinges ist, so kann sie nicht von ihm abgetrennt werden. Sowie das Ding den ganzen Raum, so hat es auch die ganze Zeit als die Form seines Wirkens und Wahrnehmens in sich; die Erfahrung zeigt keine Grenzen der Zeit, wie sie auch keine Grenzen des Raumes zeigt; nur die empirischen Räume und Zeiten haben Grenzen, aber diese sind bloße Vorstellungen. Was gegenwärtig ist, ist es nur, in so ferne es Vergangenheit und Zukunft hat, es gibt so wenig einen Zeitpunkt ohne Zeit als einen Raumpunkt ohne Raum. Indem die Wesen auf einander wirken, bewirken sie die Aufeinanderfolge ihrer Verbindungen und Zustände, aber sie selbst folgen nicht auf einander.

Die richtig verstandene Erfahrung zeigt, dass nicht die Wesen in der Veränderung begriffen sind, sondern dass die Veränderung in den Wesen vor sich geht. Die Erscheinung [96] tritt zu gewissen Zeitpunkten in die Zeit ein und verlässt dieselbe wieder zu gewissen Zeitpunkten, nicht aber das Wesen; jede Vorstellung hat eine gewisse Dauer, jede ist eine gewisse Zeitgröße; die Reihe unserer Vorstellungen ist daher zugleich eine Reihe von Zeitgrößen; diese Reihe ist in uns, die Zeit ist in uns, wir sind die Zeit, wie wir der Raum und die Kraft sind. Die Vorstellungen kommen und gehen, aber die Wesen, sowie der Verkehr, durch welchen dieses Kommen und Gehen *bedingt ist*, bleiben.

Auf der Unveränderlichkeit der Wesen beruht die allgemeine und notwendige Gültigkeit der mathematischen und physikalischen Grundvorstellungen; wir haben diese nur, weil es unveränderliche Wesen gibt, weil sie uns dazu nötigen und weil wir dieses Nötigen inne werden. Seit Kant steht fest, dass diese Begriffe nicht aus der gemeinen Empirie stammen. Der

Empirist hat in seiner angeblichen Erfahrung nur Veränderungen; so weit er seine Kenntnisse ausbreiten mag, er gelangt niemals zu Festem, Beständigem. Was er Materie, Stoff, Atom etc. nennt, ist Vorstellung und seine Kräfte wie seine Naturgesetze sind nichts als Begriffe, abhängig von seiner Subjektivität. Er glaubt auf dem festen Boden des Objektiven zu stehen, befindet sich aber in dem Reich seiner veränderlichen Vorstellungen und Begriffe. Was er objektiv nennt, ist nur subjektive Vorstellung, Erscheinung. Aus seiner Erfahrung sind anerkanntermaßen keine absolut gültigen Begriffe zu gewinnen. Die kritische Philosophie will diese Grundbegriffe aus den subjektiven Vermögen der Sinnlichkeit und des Verstandes erklären. Da auch sie noch in dem Vorurteile befangen ist, dass die veränderlichen Erscheinungen das Erkennbare und dass die wirklichen Objekte unerkennbar seien, so muss sie sich mit dem menschlichen Erkenntnisvermögen allein behelfen. Aber das bloße Vermögen zu erkennen ist und wird niemals ein wirkliches Erkennen, wenn die wirklichen Gegenstände unerkennbar sind: wo nichts Sichtbares ist, kann das beste Auge nicht sehen; man kann von Erkennen gar nicht reden ohne Bezug zu nehmen auf das Erkennbare, es besteht nur in Beziehung auf dieses. Es ist unbegreiflich, wie ein Vermögen für sich allein zum [97] wirklichen Erkennen und zu Anschauungen und Begriffen kommen kann, es ist auch nicht einzusehen, warum ein Vermögen gerade solche und keine andern Vorstellungen bilden soll und warum die einzelnen Vorstellungen gerade diese und keine andern Eigentümlichkeiten haben.

So lange man an der Voraussetzung festhält, dass die veränderlichen Erscheinungen das allein Erkennbare seien, bleibt die absolute Gewissheit, die wir von unsern Grundbegriffen haben, unerklärbar, ja es ist überhaupt jede Erklärung der Erscheinungen, der physischen sowohl als der psychischen, unmöglich und daher gewähren weder die idealistischen noch die empiristischen Systeme wahre Befriedigung. Weder durch die gemeine Erfahrung, welche die Erscheinung wahrzunehmen glaubt, noch durch das Denken, welches von dieser angeblichen Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen ausgeht, ist das Wirkliche zu erreichende; denn ein Denken, welches von einer falschen Voraussetzung ausgeht, kann überhaupt zu keinem wahren Resultat gelangen. Nur wenn es eine Erfahrung von den wirklichen Wesen gibt, nur wenn wir das Wirkliche mit unsern sinnlichen Augen schauen, ist wirkliche Wissenschaft möglich. Die Erfahrung beruht auf dem sinnlichen Wahrnehmen von Gegenständen und es ist eben die Frage, was dies für Gegenstände sind; sind die Erscheinungen diese Gegenstände, so beruht die Erfahrung auf der Wahrnehmung der Erscheinungen und das Wesen ist ihr ein für allemal verschlossen – sind aber die Erscheinungen Vorstellungen, bloße Gedankendinge – also keine sinnlich wahrnehmbaren Objekte, so kann die Erfahrung nicht auf den sinnlichen Wahrnehmungen dieser beruhen. Und da das

Ergebnis vorstehender Untersuchung war, dass wir umgekehrt das, was *nicht* Erscheinung ist, sinnlich wahrnehmen und nur urteilen, die Erscheinung sei sinnlich wahrnehmbar, wie man lange Zeit geurteilt hat, dass die Sonne sich um die Erde drehe, während in Wirklichkeit das Umgekehrte stattfindet, so ist unter Erfahrung gerade das Gegenteil von dem zu verstehen, was man bisher darunter verstanden hat, indem sie auf der sinnlichen Wahrnehmung der wirklichen Dinge – nicht der Erscheinungen beruht. [98]

Es bleibt der Satz bestehen, dass nur in der Erfahrung Wahrheit ist – aber es muss unter ihr diejenige verstanden werden, welche in dem Anschauen und Empfinden der ewigen allumfassenden Wesen besteht.<sup>11</sup> Nur wenn die ewigen Ursachen alles Geschehens anschaulich erkennbar sind, ist begründete Einsicht möglich, haben unsere Forschungen ein sicheres Fundament, nur dann kann die Notwendigkeit in den Naturvorgängen erklärt und eingesehen werden, warum wir mit Gewissheit vorauszusagen vermögen, dass bestimmte Erscheinungen auf bestimmte vorhergehende folgen. Sowie die Mathematik nur deswegen absolute Gewissheit gewährt, weil ihre Größen anschaulich sind, so kann die Philosophie nur dann zu unzweifelhafter Gewissheit gelangen, wenn sie erkannt hat, dass die Wesen, mit denen sie sich beschäftigt, ebenso anschaulich sind wie die Größen der Mathematik. Die Erkenntnis, dass es Linien, Flächen etc. gibt, wird durch unmittelbares Anschauen, die, dass es wirkende Kräfte gibt, durch unmittelbares Empfinden gewonnen. Wer nie räumlich und zeitlich Wirkendes geschaut und empfunden hätte, den könnte man durch nichts von dem Vorhandensein desselben überzeugen und die Vorstellungen von Raum, Zeit und Kausalität wären ihm unmöglich zu bilden – wer es geschaut und empfunden hat, der braucht keine Demonstration, keinen Beweis dafür. Durch das Denken kommt man nicht zum Wahrnehmen eines Objekts, sondern zum Bewusstsein, dass wir es wahrnehmen. Das menschliche Denken ist ein Reflektieren über das sinnliche Wahrnehmen und dessen Objekte und dieses Reflektieren ist selbst ein Wahrnehmungs- und Bewegungsprozess zwischen dem Ich und den die Erscheinung des Nervensystems hervorrufenden Wesen. Es gibt in der ganzen Welt nichts Anderes als Wahrnehmbares (d.i. Wirkendes) und Wahrnehmendes. Jedoch das Wahrnehmen eines Objekts ist für sich allein genommen ein bloßes Anstarren ohne Verständnis; das [99] Tier, das Kind nimmt wahr, hat sinnliche Empfindungen und Anschauungen, aber kein Verständnis derselben, es fehlt ihm der klare Verstand, das Urteil. Das Denken,

---

11 Was man gegenwärtig als Positivismus (oder auch Wirklichkeitsphilosophie) bezeichnet, ist Empirismus und dieser unterscheidet sich, wie gesagt, vom Subjektivismus nur dadurch, dass er die Erscheinungen für wirkliche Dinge hält, während der Subjektivismus unwiderleglich dartut, dass sie Vorstellungen sind. Was vom Positivismus als Wirkliches behauptet wird, ist Erscheinung, also Vorstellung, und die Kräfte sowie die Naturgesetze sind Begriffe, also wieder Vorstellungen, wie beim Empirismus.

die Reflexion muss zum sinnlichen Wahrnehmen hinzukommen, wenn klare Erkenntnis entstehen soll. Weder das Urteil allein noch die sinnliche Wahrnehmung allein ist Erkenntnis – diese ist durch das urteilende Denken zum klaren Verständnis gebrachte sinnliche Wahrnehmung. Wir müssen uns durch das Denken zum klaren Bewusstsein bringen, dass wir schon *vor* allen Vorstellungen die räumlich und zeitlich wirkenden Wesen wahrnehmen und alle unsere Begriffe aus diesem Wahrnehmen entnehmen. Die Begriffe von Raum, Zeit und Kausalität sind allerdings *a priori*, d.i. wir haben sie nicht aus der gemeinen Empirie, aber wir haben sie auch nicht aus dem Denken, welches von der falschen Voraussetzung ausgeht, dass diese Empirie eine wahre Erfahrung sei, sondern aus derjenigen Erfahrung, welche dieser vorausgeht und wir müssen uns durch das Denken zum Bewusstsein bringen, dass wir eine solche (*a priori*'sche) Erfahrung haben.

Das sinnliche Wahrnehmen ist die Grundlage, von der alles Denken überhaupt und das philosophische insbesondere ausgehen muss, denn das menschliche Denken entfaltet sich erst in Folge der Anregungen, die wir im sinnlichen Wahrnehmen empfangen. Es ist daher notwendig, dass man vor Allem diese Grundlage untersucht und klar macht, denn nur wenn man eine klare und richtige Vorstellung von ihr hat, können klare und richtige Gedankensysteme auf ihr errichtet werden. Die erste zur Klarstellung derselben erforderliche Frage ist aber: *was* nehmen wir wahr? (denn es gibt nur dann, wie schon gesagt, ein Wahrnehmen, wenn ein Wahrnehmbares vorhanden ist). Die Beantwortung dieser Frage war die Aufgabe gegenwärtiger Untersuchung und sie wurde dahin beantwortet, dass es das Wesen ist, was wir wahrnehmen; wir nehmen die Wesen überall und zu jeder Zeit mit allen unsern Sinnen (mit bloßen und mit durch Anwendung von Instrumenten verschärften) wahr; wir haben sie kennen gelernt ihrer inneren Beschaffenheit nach als wirkende und empfindende Kräfte, als die Prinzipien der Kausalität und Intelligenz – ihrem Umfang oder ihrer Form nach als schrankenlose Raum- und Zeitgrößen, als Größen, welche den Raum und die Zeit umfassen; wir haben sie kennen gelernt als individuelle, besondere, unterscheidbare Einzeldinge mit ihren örtlich verschiedenen Mittelpunkten und den diesen zugehörigen verschiedenen Richtungen ihres Wirkens und Wahrnehmens, sowie als allgemeine Konkretionen oder kosmische Verbindungen, als universale Existenzen, indem sie sich mit ihren Kräften wechselseitig durchdringen, und es istargetan worden, dass sie durch diesen gegenseitigen Wechselverkehr eine Mannigfaltigkeit von Vorstellungen in ihrem Innern hervorrufen, welche wir Erscheinungen nenne, womit also auch die Erscheinungen, die physischen wie die psychischen, auf ihre Ursachen zurückgeführt – mithin erklärt sind. Diese Ursachen sind beschrieben worden wie z.B. der Botaniker eine Pflanzen beschreibt; wie dieser die wesentlichen Merkmale der Pflanze aufzeigt, so

wurden die wesentlichen Merkmale der Ursachen nachgewiesen und wie der Botaniker die Gewissheit von dem wirklichen Vorhandensein der Merkmale der Pflanze aus der (von ihm vorausgesetzten) sinnlichen Anschauung derselbe hat, so wurde auch der Nachweis von dem Vorhandensein der wesentlichen Tätigkeiten der Ursachen durch die sinnliche Anschauung geliefert. Aber da die Pflanze mit ihren Eigenschaften Erscheinung, also Wirkung ist, so fordert sie als solche eine Ableitung aus ihren Ursachen und diese überlässt der Botaniker dem Metaphysiker. Anders verhält es sich bei der Beschreibung der Ursachen der Erscheinungen; hier fällt die Forderung einer Ableitung aus Ursachen ganz weg, weil Ursachen nicht wieder Ursachen haben können, da sie sonst keine Ursachen, sondern Wirkungen von Ursachen (d.i. Erscheinungen) wären.<sup>12</sup> [101]

Hiermit ist die Grundlage des philosophischen Denkens festgestellt. Und seine Aufgabe besteht darin, vor Allem die den sinnlich wahrgenommenen Wesen adäquaten Vorstellungen und Begriffe zu bilden, um dadurch zu klarem Bewusstsein, zum deutlichen Verständnis derselben zu gelangen, dann die Wesen in ihren mannigfaltigen Zusammenhangsformen und fortschreitenden Entwicklungen immer klarer und vollständiger kennen zu lernen, sowie auch jene Erkenntnisse zu vermitteln, welche durch unmittelbare Anschauung nicht gewonnen werden können.

Die hier entwickelte Anschauung steht in diametralem Gegensatz zu den bisher bestehenden. Alle bisherige Philosophie (sowohl die empiristische und realistische als die idealistische und subjektivistische) geht von dem Satz aus, dass wir die Erscheinung wahrnehmen und dass dagegen das Wirkliche oder das Wesen sinnlich unwahrnehmbar sei. – Wenn man bedenkt, wie verlockend es ist, die eigenen Empfindungen für objektiv bestehende Dinge zu halten, wie zudringlich der Schein ist, dass das Süße geschmeckt, die Röte gesehen, das Bild im Spiegel wahrgenommen wird etc., so ist es wohl begreiflich, warum man so geneigt ist, den Erscheinungen sinnliche Wahrnehmbarkeit zuzuschreiben, warum die Menschen in den ältesten Zeiten in der Kindheit ihrer Entwicklung, wo das kritische Urteil noch nicht geschärft war, diesem Schein

---

12 Wollte man nach irgend welchen Ursachen dieser Ursachen fragen, so müsste erst die Möglichkeit dargetan werden, dass Ursachen wieder Ursachen haben können. Und auch angenommen, dass eine solche Möglichkeit vorhanden wäre, so könnte man doch nicht zu der letzten Ursache gelangen, weil man niemals bestimmen könnte, welche die letzte wäre, da die Möglichkeit, eine Ursache zu haben, bei der letzten ebenso angenommen werden müsste wie bei der ersten.

Wohl aber kann man fragen, warum die Wesen nicht ruhig neben einander verharren, sondern in fortwährendem gegenseitigen Bewegungen und Wahrnehmen begriffen sind; diese Frage ist berechtigt, aber sie greift über das erkenntnistheoretische Gebiet hinaus in das ethische, in das Gebiet der freien Selbstbestimmung und muss auf diesem ihre Lösung erwarten.



folgten und warum diese Meinung auch noch heut zu Tage die verbreitetste ist. – Aber man muss bedenken, dass schon Manches für sichere Wahrheit gehalten, was sich bei genauer Untersuchung als falsch herausgestellt hat und dass die ältesten und weit verbreitetsten Anschauungen nicht immer die richtigsten – ja dass sie oft die unreifsten sind. Und die Meinung, dass wir das wahre Wesen nicht erkennen können, beruht auf der geringen [102] Wertschätzung, welche die große Masse der Menschen zu allen Zeiten und auch gegenwärtig von sich hat. Weil der Mensch seine Wünsche nicht sofort und mühelos realisieren kann, so hält er sich für beschränkt, schwach und somit auch unfähig wirklicher Erkenntnis (die gleiche niedrige Ansicht von der eigenen Würde hat er auch im Ethischen; weil er seine Leidenschaften nicht zu beherrschen weiß, hält er sich für unselbständig, für den Sklaven fremder Mächte und somit unfähig wahrhaft sittlichen Handelns). Aber obwohl diese niedrige Meinung von unseren Fähigkeiten eine althergebrachte und allgemein verbreitete ist und obwohl nicht geleugnet werden kann, dass wir in unserm Streben oft auf Hindernisse und Schwierigkeiten stoßen, die unübersteiglich zu sein scheinen, so gibt uns dies doch nicht das Recht, dieselbe als eine ausgemachte Wahrheit hinzunehmen, weil es möglich wäre, dass wir diese Schwierigkeiten nicht wegen Mangels eigener Kraft, sondern nur wegen zeitweiliger und vorübergehender ungünstiger Verhältnisse nicht zu überwinden vermögen, da es ja Fälle gibt, wo Entdeckungen und Fortschritte gemacht wurden, die Jedermann für unmöglich gehalten hat. Der oben genannte Satz, von welchem die bisherige Philosophie ausgeht, ist aus der durch vieljährige Gewohnheit, durch Vererbung und Erziehung mit unserer ganzen Denkungsweise verwebten Anschauung entnommen, ohne dass vorher untersucht worden wäre, ob diese richtig ist. Er ist also dogmatisch.

Der Zweck vorstehender Abhandlung war, dieses Dogma zu untersuchen und es wurde gefunden, dass dasselbe einen Widerspruch enthält, denn die Erscheinung (resp. die Vorstellung) kann nicht das Wahrgenommene sein, weil sie erst entsteht, nachdem etwas wahrgenommen worden ist; es wurde gefunden, dass das Wirkliche das Wahrgenommene – die Erscheinung dagegen unwahrnehmbar ist und dass es nur in Folge eines falschen Urteils geschieht, wenn wir die Erscheinung für etwas sinnlich Wahrgenommenes halten. – Das als Ausgangspunkt der bisherigen Philosophie angenommene Dogma von der Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen und der Unwahrnehmbarkeit der Wesen erweist sich also als ein falsches Urteil.

In den mir bis jetzt zu Gesicht gekommenen Beurtei-[103]lungen meiner neueren Schriften ist dieser prinzipielle Gegensatz meiner Anschauung zu den bestehenden nicht erfasst worden; ich habe ihn daher hier in entschiedenster Weise dargelegt und damit, wie ich hoffe, den Kernpunkt meiner Lehre so deutlich gemacht, dass künftige Beurteilungen ihren kritischen Blick auf *diesen*

richten können.

Wohl kann man auch die Sache durch Stillschweigen umgehen und sich auf eine solche Untersuchung gar nicht einlassen; allein es ist die Frage, ob dies auf die Länge durchführbar ist, da gerade gegenwärtig das niemals ganz zu unterdrückende Gefühl sowohl der Erkenntnismöglichkeit des Wirklichen als des Bedürfnisses einer solchen Erkenntnis immer deutlicher hervortritt und man doch endlich, wie ich glaube, einsehen wird, dass befriedigende Erkenntnis auf den bisher betretenen Wegen niemals zu erreichen ist.